Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 99 (1954)
Heft: 41-42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

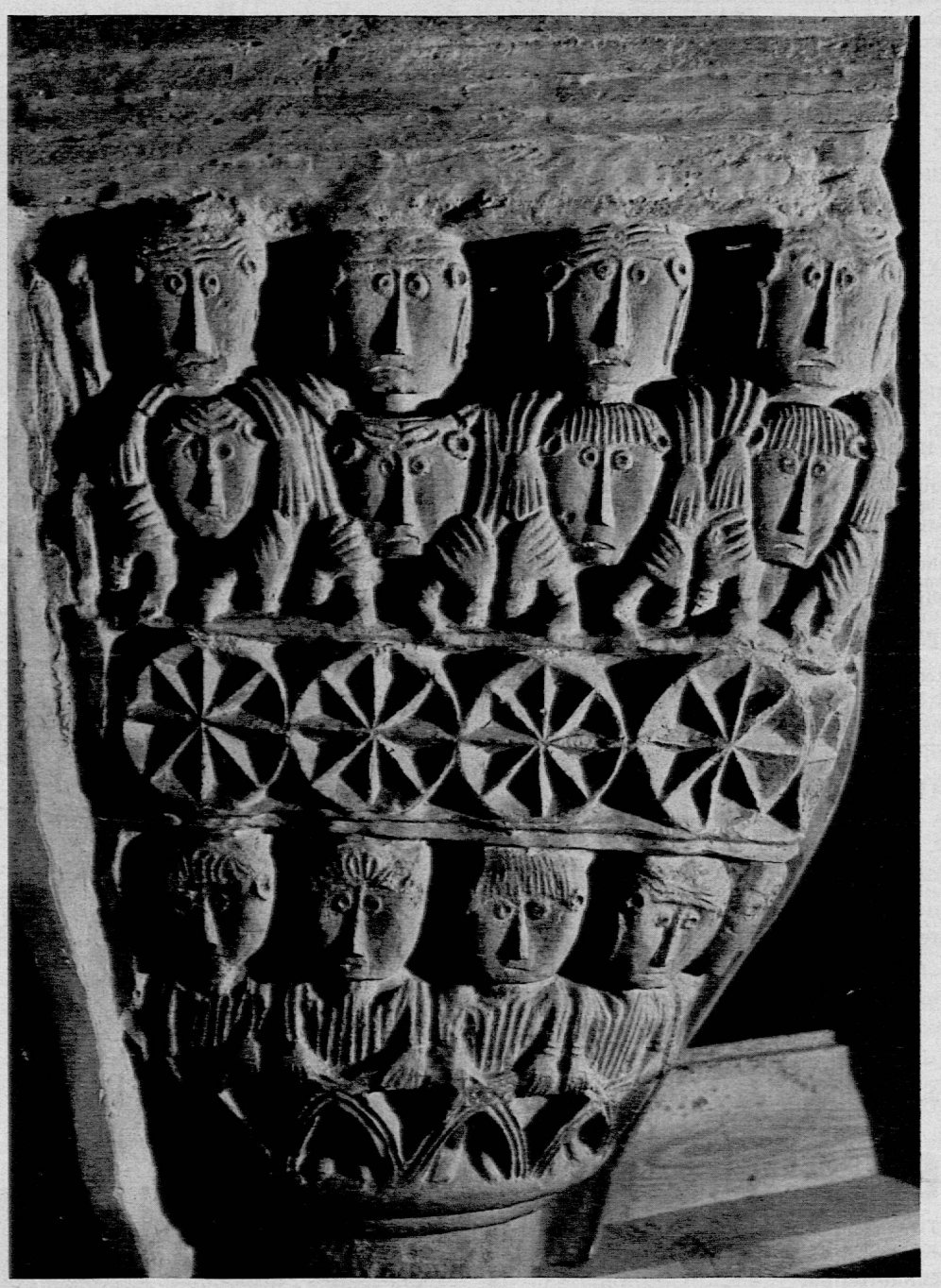
Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins



Die stattliche waadtländische Siedelung PAYERNE an der Broye besitzt in der ehemaligen Stiftskirche, einer der wenigen Cluniazenser Gründungen des 11. Jahrhunderts auf Schweizerboden, ein Kunstdenkmal ersten Ranges. Längere Zeit profanen Zwecken dienend, hat das grossartige romanische Bauwerk endlich durch eine durchgreifende Restauration die ursprüngliche Schönheit zurückerhalten, worüber sich jeder Kunstfreund herzlich freut. Letztere liegt in der Strenge der architektonischen Konzeption. Doch fehlen auch die schmückenden Teile nicht, wenn diese auch sehr zurückhaltend angewandt wurden. Unsere Abbildung zeigt ein Kapitell aus dem Innern der grossen Apsis. Es ist eine ziemlich rohe Arbeit, bestehend aus zwölf Halbfiguren und einem Band mit Sternmuster. —id

SLZ 99. Jahrgang **Nr. 41/42** S. 1009...1040 Zürich, 8. 10. 1954

INHALT

99. Jahrgang Nr. 41/42 8. Oktober 1954 Erscheint jeden Freitag

Sonderheft: Pädologie
Hilfsschüler nach dem Schulaustritt
Schule und Schwererziehbarkeit
Probleme der Unterrichtsgestaltung an Heimschulen für Schwererziehbare
Behandlung der Leseschwäche (Legasthenie)
Aus Heinrich Hanselmanns «Sorgenkinder»
Unruhige zentralafrikanische Landschaft
Anregungen für die Turnstunde X
Die Gedanken sind frei
Die Schule im Dienste der Nüchternheitserziehung
NAG — Nationale Arbeitnehmer-Gemeinschaft
Kantonale Schulnachrichten: Schaffhausen, St. Gallen
Wie Saas-Fee sich vor dem Einbruch der Automobile rettete
Geographische Notizen
Lexikon der Pädagogik
Kurse
Schweizerischer Lehrer-Verein
Bücherschau
Beilage: Jugendbuch Nr. 6

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Hohlstr. 621, Zürich 48, Tel. 52 46 21

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 12. Oktober 1954, 18.00 Uhr. Männerturnen, Spiel.

USTER. Lehrerturnverein. Montag keine Uebung. Nächste Uebung Montag, 25. Oktober, in Dübendorf.

WINTERTHUR. Lehrerverein. Die Ausweise der Kulturfilmgemeinde werden auf den Ferienschluss hin versandt. Während des Oktobers haben die alten Ausweise noch Gültigkeit.

Ihre grosse Aufgabe

zehrt an Ihrer Nervenkraft. Schaffen Sie neue Reserven während Ihrer Ferien durch eine Sennrütikur

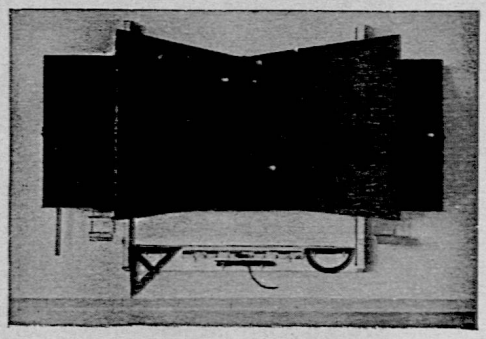
Verlangen Sie bitte unseren Prospekt

Sennrüti DEGERSHEIM

Tel. 071 . 54141

Das Haus für individuelle Kuren

Mitglied der Schweizer Reisekasse



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

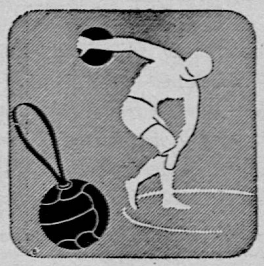
Hunziker Söhne • Thalwil

Schulmöbelfabrik Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

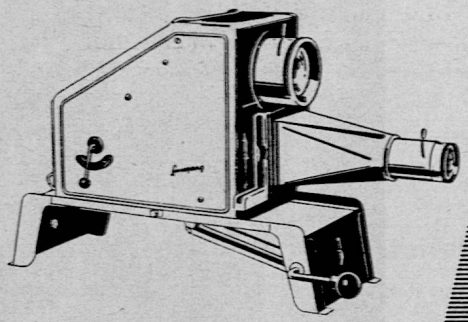
Alder & Eisenhut AG

Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik
Küsnacht-Zch. Tel. (051) 91 09 05
Fabrik **Ebnat-Kappel**



Sämtliche Geräte nach den Vorschriften der neuen Turnschule

Direkter Versand ab Fabrik



Liesegang

Ein Jahrhundert Erfahrung bestimmen Leistung und Präzision der Liesegang-Episkope und Epidiaskope, die Ihnen unentbehrliche Dienste in Unterricht und Wissenschaft leisten

ED. LIESEGANG · DÜSSELDORF · POSTFACH 7006

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Heft 41/42 8. Okt. 1954
Organ des Schweizerischen Lehrervereins

SONDERHEFT: PÄDOLOGIE

Hilfsschüler nach dem Schulaustritt

Die zierlich gebaute, geistesschwache Erika sitzt auf dem Kanapee. Hoch aufgerichtet, ein Bein über das andere geschlagen, hält sie ein Buch mit beiden Händen. Doch der blonde Lockenkopf mit den leicht verschleierten, grossen blauen Augen liest nicht; er träumt, träumt von goldener Zukunft. Das innerliche, glückselige Lächeln auf dem blassen Gesichtchen verrät es. — Erika ist vor einem halben Jahr aus der Schule entlassen worden. Nun sollte sie den Haushalt erlernen. In allem, was sie vorteilhaft wähnt, möchte sie sein und tun wie wir und unsere Kinder; dazu zählt sie auch lesen, studieren. Wenn sie Zeit findet, holt sie ein Buch vom Büchergestell; es ist immer dasselbe, ein grosses dickes Märchenbuch, und immer nimmt sie am selben Orte Platz, in der Mitte des grünen, weichen Kanapees.

Hilfsschüler sind beim Schulaustritt meist noch mehr Kind als ihre Alterskameraden der Normalschule. Sie glauben an das Wunder, daran, dass das Unmögliche möglich sei. Ohne dass ihnen klar zum Bewusstsein käme, träumen sie davon, wie dereinst ein grosser Herr angefahren komme, um sie in sein Märchenreich abzuholen. In Märchen wurde ihnen erzählt, wie Dumme und Benachteiligte das grosse Glück erjagten, wie sie selbst Könige und Königinnen wurden. So reichen die heimlichen Hoffnungen und stillen Erwartungen manch geistig Armer (und besonders die der Mädchen) oft gar höher als diejenigen gut begabter Kinder.

Märchen zählen bei Schulaustritt noch zu der bevorzugten Lektüre der Hilfsschüler. Geistesschwache aber lassen sich von Vorbildern, die ihnen grosse Vorteile versprechen, eine glänzende Zukunft verheissen, leicht beeinflussen und streben ihnen nach. Um vor falschen Hoffnungen und argen Enttäuschungen im Leben zu bewahren, wende ich mich darum auch einmal in dieser Weise an meine austretenden Schüler und Schülerinnen: Verlasst euch nicht auf euer Glück und euern Märchenprinzen. Könige und Königinnen, wie sie das Märchen kennt, finden sich bei uns nicht. Im wirklichen Leben trifft nicht einmal immer zu, dass der Gute und Brave, der Fleissige belohnt wird. Ungezählte Menschen haben ihrer Ehrlichkeit und Aufopferung wegen tief leiden müssen, und ihr Lohn bestand einzig in einem guten Gewissen.

Durch solche Worte rauben wir gewissen Kindern ein Himmelreich. Doch würden sie dieses auch ohne unsere Aufklärung bald verlieren, und allein, wie sie dann vielleicht wären, müsste es sie weit schmerzlicher treffen.

Um sie auf die ihnen vom Schicksal zugewiesene Bahn zu führen, fahre ich weiter: Verzagen müsst ihr nicht. Es gibt auch für euch ein hohes, erstrebenswertes Ziel. Könige und Königinnen könnt ihr schon werden, nicht in dem Reich, wovon ihr träumt, sondern in dem, das für euch geschaffen ist. Die Geschichte vom Hemd des Zufriedenen kann euch als Wegweiser dienen: Ein Hirte tat seine Pflicht, war zufrieden mit dem einfachen Leben, und Könige haben ihn um sein Glück benieden. — Wer seine Pflicht tut, kann auf jedem Posten einem Könige gleich dastehen. Glaubt nicht, diese oder jene Arbeit wäre zu gering. Wählt eine Arbeit, die ihr leisten könnt, wo man euch nicht ständig überfordert, ihr euch nicht täglich über eure Kraft anstrengen müsst. Ihr würdet unglücklich sein, und viele glaubten im Ernste noch, die Vorgesetzten trügen die Schuld.

Den Sinn der Geschichte vom Hemd des Zufriedenen dürfen wir gelegentlich auch gewissen Eltern von Hilfsschülern nahebringen: Wollt ihr das Kind unglücklich machen, indem ihr es zu etwas heranziehen möchtet, wozu es nicht geschaffen ist? Durch Hingabe und Opfer glaubt ihr, euren Sprössling auf eine «höhere Stufe» emporbringen zu können, und ihr bedenkt nicht, wie er dadurch sein Leben lang überfordert wird, sich neben besser begabten Arbeitskameraden zurückgesetzt und unglücklich fühlt. Ihr seid euch nicht bewusst, wie ein solches Kind euer steter Kummer sein wird. Immer wieder wird es in Schwierigkeiten geraten, die Lage nicht meistern können, als Dummling behandelt, missbraucht werden und dringend eures Beistandes bedürfen. Eure Sorge wird kein Ende nehmen, darum, weil ihr in den Kopf des Kindes ein Ziel gesetzt, das euerm Auge wohlgefällig ist, das euern Anlagen und Neigungen entspricht, sein Glück messt nach dem Maßstabe eures Empfindens, weil ihr glaubt, auch euer Kind müsste sich unglücklich fühlen auf einem Posten, auf welchem ihr unglücklich wäret. Und ihr wisst nicht, dass der Diener, der ohne Grübelei und ohne Wanken seine Pflicht tut, um seines Friedens willen von manchem Herrn benieden wird.

Für Knaben der Hilfsschule finden sich leichter geeignete Plätze als für Mädchen. Der Knabe geht handlangern, wird ganz allmählich, Schritt um Schritt in eine Arbeit eingeführt. Das Mädchen aber wird vielfach von Anfang an überfordert. Man bringt es in einen Haushalt, weil so viele, sonst recht verständige Menschen nicht wissen, welche Anforderungen ein geordneter Haushalt an ein minderbegabtes, vielleicht aus wenig geordneten Verhältnissen stammendes Kind stellt. Einer Unzahl von Dingen sollte es in wenigen Tagen oder Wochen gewachsen sein. Es sollte wissen, wo die Hausfrau die hunderterlei Haushaltungsgegenstände versorgt hat, immer wieder versorgt haben möchte, wozu sie dienen und wie sie gehandhabt werden. So, wie es sich die Hausfrau gewohnt ist, sollte es gleich von Anfang an die Zimmer aufräumen, die Betten machen, die Böden reinigen, mit Wischer und Staublappen hantieren, sich in Küche, Keller und Estrich zurechtfinden, Kleider, Schuhe, Wäsche, Blumen, Heizung, vielleicht auch den

Garten besorgen. Es muss immer wieder wissen, wie die Mahlzeiten dreimal täglich gerüstet, gekocht, serviert sein wollen. Es muss Kommissionen besorgen, mit Geld umgehen, Besuche empfangen, das Telephon abnehmen, flicken, stricken, bügeln, Kleinkinder pflegen und erziehen, mit Erwachsenen umgehen können, die Wünsche jedes Familiengliedes kennen und dazu sich selbst so benehmen, kleiden, wie es der Herrschaft gefällig ist. Tausend verschiedene Dinge sind im Haushalt von Anfang an da, stürmen täglich wieder in anderer Folge auf das Kind ein; immer wieder gibt es neue, ungewohnte Situationen (bei Unglück und Krankheit, wenn Besuch kommt, die Herrschaft abwesend ist), die die Lehrtochter ängstigen, aus der Fassung bringen. Gewöhnung von Kleinkind an, Einfühlungsvermögen, ein gutes Gedächtnis sind die Haupterfordernisse im geordneten Haushalt. Wenn aber einem schulentlassenen Mädchen eine Menge Selbstverständlichkeiten nicht selbstverständlich geworden sind, deshalb, weil die Mutter nicht Zeit, noch Fähigkeit besass, es anzulehren, wenn sein Einfühlungsvermögen gering, das Gedächtnis die grosse Schwäche ist, wie könnte da das Mädchen, auch bei viel gutem Willen, genügen! Immer wieder muss es fragen, immer wieder hat es verkehrt gearbeitet, keine Zeit eingehalten, und es selbst merkt dies kaum. Immer wieder hat die Meisterin zu erklären, zu kritisieren, anzutreiben. Das gute Einvernehmen geht mehr und mehr verloren, bis eines Tages die verdrossene, geplagte Hausfrau den Hemmschuh dorthin schickt, von wo er hergekommen, so er nicht längst davongelaufen ist, weil er der eigensinnigen Herrin ja doch nichts recht machen könne.

Über Schwierigkeiten und die enormen Anforderungen, die ein fremder, gepflegter Haushalt an ein schwerfälliges Kind stellt, sollten Lehrtochter, Lehrmeisterin und die Eltern stets gründlich aufgeklärt werden. Alle drei Beteiligten würden dann mehr Verständnis, Geduld und guten Willen zeigen und vor vielen Enttäuschungen bewahrt.

Der Entwicklungsgehemmte bleibt länger Kind, bedarf darum länger mütterlicher Pflege und Obhut als der Normale. Ungeeignete und schlechte Vorbilder wirken auf ihn weit verderblicher als auf einen Gesunden. — Rosmarie diente in einem kleinen Haushalte, bei einer gesunden, jugendlichen Dame, die des Morgens noch Stunden im Bette zubrachte, wenn ihr Kind zur Schule gegangen war, die viel Zeit für Körperpflege verwendete, sich kokett ins Café begeben konnte, den Abend meist in Gesellschaft verbrachte, sich mit Freunden amüsierte, die sich scheinbar keine Einschränkungen auferlegen musste als in der Entlöhnung des Dienstmädchens. Rosmarie war nicht so schwach, dass sie nicht die Vorteile ihrer Herrin entdeckt, sie nicht nachzuahmen versucht hätte. Am Abend bot sich Gelegenheit dazu, wenn Rosmarie in ihrem Kämmerchen hätte sein sollen, in der Stube der Herrschaft nicht erwünscht war. Sie schmückte sich für die Strasse, mit Kleinigkeiten vorerst nur, die sie vom Überflusse der Dame entnommen: etwas Lippenrot, Hautcrème, Parfum. Nach und nach vergriff sie sich auch an grösseren Dingen, wählte sich eine Bluse aus dem grossen Vorrat, einen passenden Rock, steckte sich einen glänzenden Ring an den Finger, eine in einer Schublade scheinbar vergessene Kette an den Arm. So mit fremden Federn geschmückt, fand das hoffärtige, liebebedürftige Geschöpf bald seine Liebhaber und Verführer.

Geistesschwache Knaben sind nach der Schule sittlichen Gefahren kaum ausgesetzt, weil wenig begehrt. Das Mädchen aber ist gefährdeter als ein Gesundes. Liebe- und anschlussbedürftig, von Alterskameradinnen oft gemieden, mit normal entwickeltem Triebleben, keinen besondern Fähigkeiten und Interessen, ohne geistige Einsicht ist es Verlockungen und Versprechungen des starken Geschlechtes bald zugänglich, und dieses Sachverhaltes bewusst, wagen sich auch Ältere und Intelligentere mit weniger Hemmungen an das Mädchen und dieses ist gar stolz ob seiner Verehrer.

Das minderbegabte Mädchen findet den besten Halt in einem Milieu, in welchem die Einstellung zum Leben und zur Arbeit den Erfordernissen seines künftigen Alltags entspricht, sichere Führung in einem Haushalte, wo die Mutter gewohnt ist, von früh bis spät bei aller Arbeit mitzutun, bei einer Frau, die eines Mädchens in erster Linie zur Handreichung bedarf, um eine Arbeit in kürzerer Zeit zu verrichten. Unmerklich bleibt die Lehrtochter so unter ständiger Kontrolle, wird fortwährend angeleitet, nach und nach in jede Arbeit eingeführt und ohne viele Worte und Aufregungen mehr und mehr auch selbständig. Da die Mutter des Abends nicht ausgeht, keine grossen Gesellschaften empfängt, dafür flickt, strickt, für den nächsten Tag vorbereitet, ist das fremde Kind in der Stube niemandem im Wege, niemand braucht sich seiner zu schämen; es ist nicht nur geduldet im Familienkreise, es gehört dazu, und man hält Ausschau nach ihm, wenn es einmal nicht anwesend sein sollte. In einem solchen Milieu wird sich das unselbständige Mädchen wohlfühlen und ein geeignetes Vorbild für seinen künftigen Alltag finden.

Die tägliche Verbindung mit dem Elternhause ist für ein Kind in einer Berufslehre im allgemeinen vorteilhaft. Da die Eltern an seinem Vorwärtskommen, an einem guten Abschluss interessiert sind, betreuen sie es aufmerksam, spornen es immer wieder an und flössen ihm Mut ein. Weniger günstig ist die Lage für eine Haushaltlehrtochter, die jeden Abend ins Elternhaus zurückkehren muss. Auch Eltern, die wenig verständiger sind als ihr schwachbegabtes Kind, glauben vom Haushalten etwas zu verstehen und dadurch das Recht zur Kritik zu haben. Allabendlich wird das Kind ausgefragt, man stellt Vergleiche an und gewahrt in erster Linie die Nachteile des fremden Betriebes. So wird auch ein Mädchen, das sich im allgemeinen wohlfühlte, der Vor- und Nachteile kaum bewusst würde, Ungehöriges von sich aus nicht feststellte, in einen innern Zwiespalt hinein manövriert, der sich mehr und mehr in Auflehnung, Trägheit und grössern Ansprüchen kundtut.

Wo finden wir die geeigneten Lehrplätze für Knaben der Hilfsschule? — Im Kleinbetrieb, wo der Meister selbst anleitet, überwacht, die Verantwortung trägt — wo bei konsequenter Führung ein väterlicher Ton herrscht, man neben der Arbeit auch einmal Zeit für ein persönliches Anliegen findet — wo der Knabe nicht von seiner Umgebung gehänselt, blossgestellt, verängstigt, seine Unselbständigkeit nicht missbraucht wird. Um sich nicht immer wieder zurückgesetzt, benachteiligt zu fühlen, sollte er der einzige Lehrbub des Betriebes sein. Der Meister hat so auch nicht ständig einen Normal-Maßstab neben sich und findet sich eher mit den Schwächen seines Lehrlings ab.

Fehlplacierung Schwachbegabter kommt Angehörige und Gemeinde oft teuer zu stehen. Auch aus diesem Grunde sollen Arbeits- und Lehrstellen für Hilfsschüler sorgfältig gewählt werden. Hilfsschüler dürfen niemals als Lückenbüsser dienen oder Leuten zugeschoben werden, an deren Bedienung die Vermittlungsstelle zuletzt

denkt. Freundschaften, die die Ursache ungünstiger Entwicklung sein können, müssen während der Lehrzeit überwacht werden. Nachgehende Fürsorge kann viel zu einem guten Abschluss beitragen.

Eine Hauptschwäche des Hilfsschülers ist sein Gedächtnis. Immer wieder hat er sich vergessen, an bekannte Dinge nicht gedacht. Immer wieder ist er darum zu ermahnen, immer wieder ist ihm zu sagen (im letzten Schuljahr, während der Lehrzeit), wie er selbst zu einem guten, erträglichen Lehrverhältnis beitragen kann, wie er des Meisters Zuneigung und Geduld gewinnt:

Eine gute Arbeit ist immer brauchbar, ist mehr wert als eine Masse flüchtiger. — Sorgfältigkeit, Genauigkeit, Sauberkeit sind Merkmale der guten Hilfsschule; hierin steht sie der Normalschule nicht nach.

Ausharren — nicht nachlassen. — Denkt immer wieder an die Ameise, die beim 73. Versuch Erfolg hatte. Fleiss und Ausdauer sind Wesenszüge aller bedeutenden Menschen.

Anständig in Worten und Taten. — Mit dem Hut in der Hand kommt man durchs ganze Land. Maulen, Wichtigtuerei wird erst recht nicht an einem schwerfälligen Lehrbuben ertragen.

Seid willig und hilfsbereit, dann wird auch euch geholfen werden.

Lasst euch nicht durch Kameraden vom rechten Weg abbringen. Was Vater, Mutter, Lehrer mitansehen dürften, kann euch Maßstab sein.

Wer nicht rückwärts schreiten will, hat immerzu Neues zu lernen. Die Schule endigt mit dem Leben. Bemüht euch, immer gründlicher, zuverlässiger, schneller zu werden.

Im Sinne ständiger Mahner und Führer gebe ich meinen Austretenden auf den Lebensweg die beiden Hefte mit «Wie soll ich mich benehmen», Verlag Sonderegger, Weinfelden und «Die Gezeichneten», SJW-Heft von Adolf Haller. *ew*

Schule und Schwererziehbarkeit

(An Stelle einer Buchbesprechung)

Das im vergangenen Jahr unter diesem Titel erschienene Werk von Konrad Widmer hat schon viel Beachtung und Anerkennung gefunden. Die SLZ möchte durch den Abdruck eines ganzen Abschnitts ihre Leser auf diese wertvolle Neuerscheinung aufmerksam machen.

Fortschritte der wissenschaftlichen Forschung pflegen häufig von bisher unbeachteten Lücken auszugehen. Auch Widmers Werk verdankte seine Entstehung einem solchen Ansatzpunkt. Der Verfasser weist eingangs darauf hin, dass in der reichen Fachliteratur bisher Schule und Unterricht für den schwererziehbaren Schüler nicht als Probleme beachtet wurden. Das gilt für die theoretische Darstellung wie auch für die offizielle Praxis. Widmer hat in einem Fragebogen von den deutschschweizerischen Heimen mit schwererziehbaren Kindern unter andern folgende Fragen beantworten lassen: «Sind an Ihre Heimschule offiziell die gleichen Anforderungen gestellt, wie an eine öffentliche Schule Ihres Kantons? (Lehrplan, Klassenziele, Prüfungen usw.)». Die Anfrage ergab, dass in keinem der 11 befragten Kantone irgendwelche Sonderbestimmungen für den Unterricht bei schwererziehbaren Schülern bestehen. Es müssen überall die gleichen Anforderungen erfüllt werden wie an Gemeindeschulen. Der Verfasser prüft daher den möglichen Einwand, er habe sich einem Scheinproblem zugewandt. Die gleiche Umfrage ergab aber, dass von 799 erfassten Anstaltsschülern nahezu die Hälfte trotz intakter Intelligenz nicht in der Lage wären, eine gute öffentliche Normalklasse zu besuchen. Jeder Lehrer muss heute in vermehrtem Masse auch schwererziehbare Schüler mitnehmen; für die Auseinandersetzung mit deren häufiger Konfliktbereitschaft kann ihm das Studium des vorliegenden Werkes willkommene Hilfe und reichen Gewinn bringen.

Der eigentliche Inhalt des Buches zerfällt in vier Hauptabschnitte A—C. A enthält eine eingehende Problemdarstellung mit sorgfältig erarbeiteten Begriffsbestimmungen, insbesondere von Schwererziehbarkeit, Schule und Unterricht. Im Abschnitt B gliedert der Verfasser die vielfältigen Erscheinungen der Schwererziehbarkeit in drei Gruppen, indem er nervös-störbare, psychopathische und Schüler mit Verwahrlosungserscheinungen unterscheidet. Dabei geht er jedesmal von sorgfältig ausgewählten anschaulichen Beispielen aus und schliesst an die Darstellung des Einzelfalls jeweils eine sinnklärende Untersuchung der erzieherischen und unterrichtlichen Möglichkeiten der Beeinflussung. Der nachfolgende Abdruck wird dem Leser ein solches Beispiel samt der Auswertung vermitteln. Der dritte Hauptabschnitt C bedeutet eine gründliche Darstellung der aus den Erfahrungen gewonnenen Resultate. Dieser Abschnitt gehört zu den in der umfangreichen pädagogischen Literatur leider immer noch seltenen Beispielen, wo aus nachprüfbaren empirischen Grundlagen die theoretisch einleuchtenden und zugleich praktisch fruchtbaren Schlüsse gezogen werden. Indem Widmer für den Schwererziehbaren differenzierte Schulführung und Unterrichtsgestaltung fordert, prüft er die älteren und neueren Unterrichtsverfahren auf ihre besondere Eignung und scheut sich nicht, aus reicher praktischer Erfahrung heraus auch auf Grenzen und Schwächen verschiedener Methoden hinzuweisen. Der Abschnitt D umreisst in Kürze organisatorische Probleme, so u. a., die für den Lehrer wichtigen Kriterien der Aussonderung von Schülern aus der Normalklasse und die verschiedenen Möglichkeiten der Betreuung des schwererziehbaren Schülers innerhalb der Normalklasse.

Auf eine Beschränkung dieser ausgezeichneten Arbeit muss allerdings noch hingewiesen werden. Widmers Beispiele und auch seine Folgerungen betreffen fast ausschliesslich Knaben vom 13. Altersjahr an. Es wäre dringend wünschenswert, die Untersuchung nach dem Muster dieser vorliegenden Arbeit auf auch *jüngere* Schüler und auf *Mädchen* auszudehnen. Eine solche Ergänzung müsste eine Reihe neuer Fragen aufwerfen, die zu fruchtbarer Klärung führen könnten.

Dr. Paul Müller

Als Beispiel lassen wir nun ein Kapitel aus dem Problemkomplex Schwererziehbarkeit, Schule und Unterricht folgen, im besondern ein Fall über Schüler mit psychopathischen Zügen mit einer zugehörigen Einleitung (S. 109ff) des Buches von Konrad Widmer:

ZUM BEGRIFF DER PSYCHOPATHIE

Der Begriff der Psychopathie ist stark umstritten. Er reicht vom Versuch einer streng wissenschaftlichen Umschreibung und Abgrenzung bis zum schimpfwortartigen Gebrauch des Ausdrucks. Schon daraus erhellt die Schwierigkeit, eine pädagogisch brauchbare Bestimmung zu finden.

Viele Heilpädagogen bezeichnen ausser den eindeutig diagnostizierbaren Geisteskrankheiten alle *Abweichungen von der Norm* als Psychopathien. Unter den Psychopathiebegriff Dürings[1]) fallen beispielsweise auch Schwachsinn, Epilepsie, Neurasthenie und Hysterie. Eine «degenerative, psychopathische Konstitution» bedeutet somit jede auf Vererbung beruhende «Entartung». So sagt er über Schwachsinn: «Ein noch erziehbarer Schwachsinn, Debilität, Imbezillität sind Psychopathien, seelische Minderwertigkeiten[2])». Ein derart umfassender Begriff, der eher Sammelname als Begriff ist, taugt pädagogisch wenig.

Die Mehrzahl der Forscher nimmt Schwachsinn, ja überhaupt den Anteil der Intelligenz an der Entwicklung, aus dem Psychopathiebegriff aus: Schneider, Ziehen, Homburger, Hanselmann, Allers[3]).

Die Bestimmung der Psychopathie als ein Abweichen von der Norm halten mit Düring auch Schneider, Homburger und Bleuler aufrecht. Für Bleuler bedeutet Psychopathie ein Sammelname für alles, was von der Norm abweicht im Sinne affektiver Eigentümlichkeiten[4]). Abweichen von der Norm setzt aber voraus, dass wir eine klar umschriebene Bestimmung dessen besitzen, was Norm ist. Diese aber fehlt bis heute. Wohl gibt es, wie wir in der Einleitung ausgeführt haben, eine soziologische Norm, die besagt, was jetzt und hier Gültigkeit besitzt. Wir haben aber dort schon gesehen, dass wir mit der Festsetzung der soziologischen «Normalität» wenig pädagogische Hilfe erhalten und vor allem keine umschriebene Bestimmung von Psychopathie bekommen, da auch nervös-störbare Schüler und verwahrloste Kinder von der Norm abweichen und aus der Öffentlichkeit entfernt werden.

Die Ablösung von der Norm wird deutlicher gefasst, wenn Psychopathie als *Übergang von Gesundheit zu Geisteskrankheit* bezeichnet wird. Psychopathien sind «Grenzfälle zwischen geistiger Krankheit und geistiger Gesundheit», sagt Scholz[5]). Seine Meinung teilen auch Ziehen, Homburger, Bleuler und Kraepelin. Auch hier fehlt eine strenge Norm von «krank» und «gesund», und damit wird auch der Psychopathiebegriff zu unbestimmt. Allers, Hanselmann und Schneider lehnen daher die Bestimmung der Psychopathie als «Grenzgebiet» ab. Schneider schränkt den Begriff der Krankheit streng auf den somatischen Bereich ein und wendet sich gegen jede Übertragung des Begriffs ins Soziale oder Psychologische: «Krankheit gibt es nur im Körperlichen, und eine krankhafte seelische Erscheinung ist für uns ausschliesslich eine solche, deren Dasein durch krankhafte Veränderungen des Leibes bedingt ist[6])».

In der psychologischen Betrachtung sind sich die meisten Heilpädagogen darin einig, dass es sich bei der Psychopathie um eine *Disharmonie der seelischen Funktionen* handelt. Hanselmann[7]) definiert: «Unter einer psychopathischen Konstitution verstehen wir: . . . vorwiegend eine dauernde Sonderbeschaffenheit des Gefühls-Antriebs-Willenslebens[8])».

Auch die *Neurose* kann sich als Disharmonie in der psychischen Verfassung äussern. Tatsächlich bringt Kurt Schneider die Neurose in enge Beziehung zur psychopathischen Persönlichkeit, wenn er schreibt, er wolle «möglichst viele abnorme seelische Äusserungsformen auf bestimmte psychopathische Persönlichkeiten zurückführen, so vor allem die Neurosen[9])». Allers lehnt den Begriff der Psychopathie überhaupt ab und ersetzt ihn durch Charakterabwegigkeit, gerade weil eine Trennung von Psychopathie und Neurose nicht möglich sei, und weil der Begriff Psychopathie zu einem pädagogischen Pessimismus führe[10]). Er schreibt: «Am deutlichsten zeigt sich die Wesensgleichheit von Neurose und Charakterabwegigkeit bei der Schwererziehbarkeit[11])» oder «. . . Charakterabwegigkeiten, unter denen wir also unterschiedslos die als Schwererziehbarkeit, Neurose oder Psychopathie usw. bezeichneten Zustandbilder verstanden haben wollen[12]).» Charakterabwegigkeit bedeutet bei Allers einmal eine ungenügende Aktualisierung der individuellen Wertmöglichkeiten, dann auch Abwegigkeit des Charakters als Abweichen von «der Form der Formel der Beziehung zwischen Person und Welt[13])». — Diese vagen Bestimmungen befriedigen wenig, obwohl sie in ihrer Weitmaschigkeit dem Einzelfall gerecht zu werden vermögen. Wir erwarten jedoch schon in der begrifflichen Bestimmung einen Hinweis auf das notwendige pädagogische Verhalten.

Eine Möglichkeit, Neurose und Psychopathie zu trennen, besteht in der Annahme einer *vererbten* Disharmonie bei *Psychopathie* und einer durch ein Trauma erworbenen Disharmonie bei Neurose. Sollte aber Hanselmann mit seiner Meinung recht haben, dass eine Neurose nur auf dem Boden einer vererbten neuropathischen Konstitution erstehen kann, so fiele auch diese Untersuchungsmöglichkeit dahin[14]). Die Frage nach der Vererbung ist in der Psychopathie-Diskussion der Gegenwart vorwiegend im obigen Sinne gelöst worden. Ziehen, Scholz, Homburger, Düring, Schneider, Hanselmann sprechen von «Psychopathischer Konstitution» und meinen eine anlagemässige Disharmonie des seelischen Lebens. Damit führen sie — pädagogisch gesehen — eine unabänderliche Komponente ein. Zweifellos gibt es auf Vererbung basierende, seelische Gleichgewichtsstörungen. Eine vorgefundene Disharmonie als anlagemässig zu bezeichnen, ist aber in den seltensten Fällen möglich, es bedürfte umfangreicher Stammbaumforschungen. Anlagemässige Disharmonie könnte zudem erst nach dem Misslingen aller nur möglichen erzieherischen Versuche festgestellt werden. Auch dann noch würde uns die Diagnose: «Anlagemässige psychopathische Konstitution» wenig helfen, denn irgendwo und in irgend einer Gemeinschaft muss das betreffende Kind leben, auf irgend eine Art muss eine Anpassung vollzogen werden, was nichts anderes besagt, als dass doch Erziehung notwendig und unumgänglich ist. «Wir sind daher als Erzieher niemals bereit, vor einer anlagemässigen Gefährdung zu kapitulieren, wir sind aber als Heilpädagogen jederzeit bereit, eine Begrenzung und Beschränkung der erzieherischen Möglichkeiten in Kauf zu nehmen und ganz einfach zu fragen, was innerhalb der engern Grenzen trotzdem noch möglich sei[15]).»

Den Begriff der Konstitution können wir beibehalten und darunter mit Tramer eine über längere Zeit anhaltende, charakterliche Verhaltensweise verstehen.

Eine pädagogisch wertvolle Erweiterung finden wir bei K. Schneider[16]). Er versteht unter Persönlichkeit eines Menschen «das Ganze seines Fühlens und Wertens, Strebens und Wollens» und definiert: «Psychopathische Persönlichkeiten sind solche abnorme Persönlichkeiten, die an ihrer Abnormität leiden oder unter deren Abnormität die Gesellschaft leidet[17]).» Das Leiden an sich selber und das Leiden der Ge-

---

[1]) Düring: Grundlagen und Grundzüge der Heilpädagogik, Zürich, 1925.

[2]) Düring: a. a. O., Seite 208.

[3]) Schneider K.: Die psychopathischen Persönlichkeiten, Wien, 1946. — Ziehen: Die Geisteskrankheiten, einschliesslich des Schwachsinns und die psychopathischen Konstitutionen im Kindesalter, Berlin 1926. — Homburger: Vorlesungen über Psychopathologie des Kindesalters, Berlin, 1925. — Hanselmann: Einführung in die Heilpädagogik, Zürich, 1933. Grundlinien zu einer Theorie der Sondererziehung, Zürich, 1941. — Allers: Heilerziehung bei Abwegigkeit des Charakters, Köln, 1937.

[4]) Bleuler: Lehrbuch der Psychiatrie, Seite 554, zit. bei Hanselmann, Einführung, Seite 278.

[5]) Scholz: Anomale Kinder, Berlin, 1922, Seite 123.

[6]) Schneider a. a. O., Seite 9.

[7]) Hanselmann: Theorie . . ., Seite 123.

[8]) In der Definition von Kraepelin zitiert, bei Schneider a. a. O., Seite 5, sind die wichtigsten Merkmale der Psychopathie enthalten, wie sie in der heilpädagogischen Literatur bis vor kurzem diskutiert wurden: «Psychopathen sind teils unentwickelte Vorstufen wirklicher Psychosen» teils «missratene Persönlichkeiten», deren Ausbildung durch ungünstige Vererbungseinflüsse, Keimschädigungen oder sonstige früh einwirkende Hemmungen gestört worden ist. «Wenn sich ihre Mängel im wesentlichen auf das Gemütsleben und die Willensanlage beschränken, bezeichnen wir sie als Psychopathen.»

[9]) Schneider: a. a. O., Seite 19.

[10]) Allers: a. a. O., Seite 136.

[11]) Allers: a. a. O., Seite 161.

[12]) Allers: a. a. O., Seite 166.

[13]) Allers: a. a. O., Seite 179.

[14]) Hanselmann: Theorie . . ., Seite 119.

[15]) Moor: Umwelt, Mitwelt, Heimat, Albisbrunn, 1947, Seite 115.

[16]) Schneider: a. a. O., Seite 1.

[17]) Schneider: a. a. O., Seite 3.

sellschaft am psychopathischen Menschen ist das Pädagogisch-Bedeutsame.

Moor[18]) hält eine Beeinträchtigung des geistigen Lebens als einer Beeinträchtigung der harmonischen Dynamik zwischen Wollen und Empfänglichkeit des Gemütes für den pädagogisch bedeutsamen Zug der Psychopathie. Psychopathen sind Menschen, die jederzeit «einen Teil der verfügbaren Energie dafür aufwenden müssen, *eine stets vorhandene, innere Gleichgewichtsstörung* auszugleichen, ein unvermeidliches Leid an sich innerlich zu verarbeiten, eine Einstellung dazu zu finden und aufrecht zu erhalten». Zur Psychopathie aber kommt es erst, wenn die zum Ausgleich der Disharmonie notwendigen Gegenkräfte fehlen oder ungenügend vorhanden sind.

Aus diesen theoretischen Erörterungen können wir schliessen, dass wir bis heute noch keinen wissenschaftlich geklärten und einheitlichen Begriff von Psychopathie besitzen[19]).

Wenn wir trotzdem vom «Schüler mit psychopathischen Zügen» sprechen, halten wir uns in grossen Zügen an die wertvollen Bestimmungen der zuletzt angeführten Autoren. Wir denken dabei an Schüler, die langandauernde Erziehungsschwierigkeiten bereiten, bedingt durch disharmonische Charakterzüge oder durch seelische Schwächlichkeit, unter denen sie selber leiden, mit denen sie allein nicht fertig werden; wir denken an Schüler, mit denen infolge ihrer charakterlichen Eigenheiten eine tragende Gemeinschaft nicht zustande kommt oder immer wieder zerstört wird. Der psychopathische Zug bedeutet immer auch eine Beeinträchtigung der geistigen Reife.

Häufig äussert sich die psychopathische Verhaltensweise in einem oder in mehreren hervorstechenden Zügen. Darin liegt auch die Möglichkeit einer Typologie. Schneider führt beispielsweise folgende Typen von Psychopathen an: Hyperthymische, Depressive, Selbstunsichere, Fanatische, Geltungsbedürftige, Stimmungslabile, Explosible, Gemütlose, Willenlose, Asthenische. — Wir halten uns nicht an eine Typologie, weil eine jede verabsolutiert und Vorentscheide fällt[20]). Wir wollen in paradigmatischer Art einige wenige Beispiele nur uns vornehmen und daran die Wirkung psychopathischer Züge in der Schule feststellen und nach den notwendigen erzieherischen und unterrichtlichen Massnahmen suchen.

OTHMAR: PSYCHISCHE UND PHYSISCHE SCHWÄCHLICHKEIT

Dieser «Othmar» ist bei den Beispielen von Schwererziehbarkeit in der Einleitung des Buches schon erwähnt und mit äussern Daten geschildert worden. Nach mehrmonatigem Aufenthalt in unserem Heim hat er folgenden Lebenslauf geschrieben:

«Mein Lebenslauf:

Geboren bin ich in B. im Kanton Freiburg. Mein Geburtsdatum ist am 9. Juni 19.. Am andern Tag darauf bin ich getauft worden. Meine Eltern gaben mir den Namen M. R. Einen Vater habe ich nicht. Mich tat die Mutter sofort nach St. und von dort nach L. Ich blieb, bis ich etwa 1½ Jahre alt war. Dann holten mich Leute, und ich kam nach L. bei E., wo ich jetzt bin. Diese Pflegeeltern heissen M. Sie tauften mich um, und jetzt heisse ich O. M. Die rechte Mutter ist stumm und in einem Heim. Ich bin sehr froh, dass ich so bei guten Pflegeeltern bin. Ich habe es schön wie nicht manches Kind. In der Schule habe ich es schwer, denn ich lerne schwer. Ich musste 1 mal sitzen bleiben in der 4. Klasse. Als ich 13 Jahre alt war, musste ich fort von zu Hause, weil ich ein Lausbub war. Jetzt nehme ich mir fest vor, den Eltern zu gehorchen. Ich werde auch einen Beruf erlernen wollen. Ich studiere immer, Schuhmacher werden zu wollen. Zu Hause flickte ich die Schuhe selber, wenn es nichts Schlimmes ist. Ich hoffe, ich werde es erlernen können, was ich will. Es wäre einen schönen Beruf für mich, weil ich nicht schwer tragen darf.»

Othmar ist von schwächlicher physischer Konstitution, er scheint zwei bis drei Jahre jünger als er wirklich ist. Er geht leicht gebeugt, und weil er nicht nur kraftlos scheint, sondern es auch ist, wird er oft und «mit Vorliebe» von den kleinsten Unterschülern überwältigt.

In einer Unterredung berichtet Othmar auf die Frage nach der Schule: «Der Lehrer mochte mich einfach nicht, er verschupfte mich immer und nahm mich nie dran. Der Lehrer sagte manchmal ‚M., pack zusammen', ohne dass ich etwas gemacht habe.»

Über seine Versetzung ins Heim gibt er folgende Auskunft, die mit den Berichten übereinstimmt. Er habe sich von Knaben verführen lassen, diese stahlen jeweilen Arbeitern in einer Kiesgrube das Znünibier, wobei Othmar Wache zu stehen hatte und dabei oft erwischt wurde. Die Kameraden hätten ihm manchmal auch eine Flasche Bier gebracht, aber er habe sie immer ausgeleert. Auch demolierte er auf deren Geheiss Isolationsglocken an der Transformatorenstation, und wieder wurde er ertappt.

Beobachtungen aus dem Unterricht

Sprache: Othmar spricht zimperlich und mit weicher Aussprache. Er muss immer aufgefordert werden, lauter zu sprechen, damit ihn die Kameraden verstehen, er möchte am liebsten nur mit dem Lehrer allein sprechen.

Othmar liest zusammenhängend und fliessend. Er versteht auch meistens, worum es sich handelt, er erfasst wohl den Inhalt der Lektüre, nicht aber den Gehalt. Oft träumt er vor sich hin und verliert dann die Zusammenhänge.

Rechnen: Auch im Rechnen zeigt sich ein ähnliches Bild. Er versteht rechnerische Probleme, aber die Ausführungen in schriftlicher Darstellung oder in der formalen Ausrechnung ergeben immer schwache Leistungen. Er arbeitet langsam, ist meist der letzte der Klasse und begeht viele Fehler. Hat er einmal einen Fehler gemacht, dann wird dieser ihm gleich zur Gewohnheit. So kann er beispielsweise mehreremale perseverierend rechnen $7 \times 8 = 57$.

Realien: In Geschichte und Naturlehre bemüht sich Othmar sichtlich. Man spürt, dass er arbeiten will, aber er kann nicht folgen, die Kraft reicht nicht hin. Das Resultat ist dann nicht selten wie folgendes: In einem kurzen Bericht, der als Repetition und als Ausdrucksübung gemeint war, schreibt Othmar: «Die Markgenossenschaften der Waldstätte schlossen den Bund der Eidgenossen zum Schutz der Österreicher.» ... «Die Markgenossenschaften wurden von den freien Bauern unterdrückt.»

Auch in Geographie muss Othmar immer wieder aufgerufen und herangenommen werden, sonst verliert er den Faden.

Die Entstehung der Passatwinde versteht er nicht. Er gibt sein Nichtverstehen aber zu und kommt immer wieder fragen, bis er begreift.

Turnen: Othmar spricht davon, er sei lange krank gewesen und dürfe nicht spielen und nicht turnen. Er erwähnt das immer wieder. Othmar übt trotzdem in der Freizeit Weitsprünge. Es bestand tatsächlich ein Turnverbot, das der Arzt dann wieder aufhob. Trotz seines tapferen Einsatzes bringt er es nicht zu vergleichbaren Leistungen.

Die Schwimmprüfung gelingt ihm ordentlich. Nun freut er sich.

Zeichnen: Othmar beobachtet exakt und weiss das Beobachtete darzustellen. Die Strichführung ist zimperlich, die graphische Auffassung gut.

Handtechnische Arbeiten: Othmar arbeitet unexakt, obwohl er sich Mühe gibt. Für Holzarbeiten ist er zu schwächlich, er kann die Werkzeuge nicht führen.

Alle *schriftlichen Arbeiten* weisen qualitativ befriedigende Leistungen auf. Othmar arbeitet aber langsam, es fehlt ihm am nötigen Schwung. Selbständige Arbeiten bringt Othmar noch nicht zustande. Er wählt beispielsweise Geographie als Freifach, findet aber keinen eigenen Weg, jeder Schritt muss ihm vorgezeigt werden, selbst einschlägige Abschnitte in Büchern kann er nicht selber suchen.

Die Hefte sind sauber und sorgfältig geführt, kein Flecklein findet sich. Sie wirken aber fade und unpersönlich.

---

[18]) Moor: Theoretische Grundlegung einer Heilpädagogischen Psychologie, Bern, 1943, Seite 87.

[19]) Der bedenkenlose Gebrauch des Ausdrucks «Psychopath» in moralischer Wertung ist wissenschaftlich nicht gerechtfertigt und bedeutet eine beleidigende Taktlosigkeit.

[20]) Auch eine Typologie beschreibt nur phaenotypische, nicht genotypische Zusammenhänge. Darum ist eine psychopathische Konstitution im Sinne der Vererbung auch vom Standpunkt der Typologie aus nicht mit zwingender Sicherheit feststellbar. — Schultz-Hencke behält den Psychopathiebegriff von Kurt Schneider bei, unter dem Vorbehalt aber, dass Schneider das anlagemässige Moment zu sehr in den Vordergrund stelle, was notwendig einen therapeutischen Pessimismus zur Folge habe. Nach dem heutigen Stand der Forschung müsse der neurosen-psychologische Standpunkt eingenommen werden und der Ausdruck «Psychopathie» dürfte nur mehr in Anführungszeichen gesetzt werden. — Schultz-Hencke: Lehrbuch der analytischen Psychotherapie, Seiten 298—308, Thieme-Verlag, Stuttgart, 1951.

Im *mündlichen Unterricht* ist Othmar gehemmt. Er wagt nicht, sich hervorzutun. Was er beiträgt zum Unterricht sind meistens nur oberflächlich wahrgenommene Sinnesdaten, keine Urteile, keine Stellungnahme, keine Kritik, keine Beziehung zu etwas anderem.

Die Aufsätze zeigen das gleiche Bild: Aufzählung äusserer Geschehnisse — in logischer Determination — aber ohne innere Beteiligung.

In der *Klassengemeinschaft* «schwimmt» Othmar einfach mit. Er unternimmt nichts aktiv, ist aber auch kein Spielverderber. In der Pause sitzt er am liebsten auf einer Bank, schaut zu, wie andere jassen oder Ball spielen. Er selber spielt nicht mit, höchstens mit Kameraden der Unterstufe.

Ich habe Othmar seinem Bankkameraden, einem ruhigen und einsichtigen Knaben, zur Betreuung übergeben. Er hilft ihm bei den Schularbeiten und steht ihm auch im Heimbetrieb bei. Es kommt aber nicht zu einer Freundschaft. Das Verhältnis ist zu einseitig; Othmar ist immer nur der Nehmende, der Kamerad der Gebende.

Charakteristik und Interpretation

Othmar weist viele ähnliche Züge auf wie Kurt, Richard und Max[21]). Einmal finden wir eine verminderte Leistungsfähigkeit, die bei Othmar der eines 11jährigen gleichkommt. Dann fällt eine Art Interesselosigkeit auf, die bei den nervösstörbaren Schülern als Reaktion auf die Angst vor verpflichtenden Leistungen entstand. Und ebenso erkennen wir in beiden Fällen eine stark eingeschränkte Konzentrationsfähigkeit. Aber gerade aus der Andersartigkeit der jeweiligen Konzentrationsschwäche erkennen wir, dass der Grund dazu nicht derselbe ist. Unsere nervös-störbaren Schüler liessen sich von kleinen Reizen ablenken; ein Blatt, das sich verschoben hat, der Hemdkragen, der etwa zu eng ist, ein Kamerad, der irgendwo aufsteht, eine Türe, die geschlossen wird. Die Abgelenktheit besteht darin, dass der Veranlassungsgrund zur Ablenkung gleichzeitig für eine bestimmte Zeit der Gegenstand der Aufmerksamkeit wird: die Schüler spielen mit der Feder auf der Bank, sie nesteln an ihren Kleidern herum. Nicht so bei Othmar. Wenn er sich ablenken lässt, beschäftigt er sich mit nichts, er spielt nicht mit einem Gegenstand zwischen den Fingern oder beobachtet etwas, was ausserhalb des Unterrichts vor sich geht. Othmar träumt vor sich hin. Nicht eine Erregbarkeit, nicht eine Störung von aussen lenkt ihn ab, ihm fehlt ganz einfach die Kraft, eine Aufgabe durchzuhalten. Wir werden bei der Betrachtung der speziellen unterrichtlichen Aufgabe darauf zurückkommen.

Das Fehlen *der vitalen Energie* zeigt sich schon physisch, wenn Othmar von vielen Unterschülern überwältigt werden kann. Die Kraft reicht ihm nicht, Anforderungen zu erfüllen, die erwartet werden sollten, so die formale Ausführung einer verstandenen Rechnungsaufgabe, das Folgenkönnen bei der Lektüre. Othmar arbeitet auch langsam. Obwohl er sich bemüht — und dies ist wichtig —, gelingt das Verständnis in den Realien nicht, im Turnen reicht es nicht zu vergleichbaren Leistungen.

Seine schwächliche Vitalität bestimmt ihn auch in der Gemeinschaft zur Rolle des blossen Mitläufers. Es gebricht ihm sogar an Kraft, irgend einmal Spielverderber zu sein. Nicht zu verwundern, dass die Verführung zu Hause durch jene Kameraden leicht gelang und Othmar zum Spielball übler Streiche anderer wurde, was ihm wohl auch die Abneigung des Lehrers eintrug[22]). Und doch hätte man einsehen müssen, dass Othmars Einsichtsfähigkeit nicht einmal die persönlichen Folgen, geschweige die moralische Bedeutung dessen erkannte, wozu ihn die Kameraden anhielten. Wenn selbst dargebotene Sinngehalte objektiver Natur, wie sie im Realunterricht erarbeitet werden, kein Verständnis wecken, wie hätten in Othmar moralische Bedenken wach werden und derart stark werden sollen, dass er der Versuchung widerstanden hätte? Ja, er bringt sich selber um den letzten Rest eines «Gewinnes» aus seinen Streichen, indem er das Bier ausleert, das ihm die andern bringen.

Die schwächliche Vitalität bewirkt *Gehemmtheit,* die wir besonders im mündlichen Unterricht feststellen. Er weiss um sein Nichtkönnen und zieht sich in sich selbst zurück. Auch berechtigte Ansprüche an die Gemeinschaft hält er zurück: Einen guten Platz am Arbeitstisch tritt er sofort an einen andern ab, ohne dass der Kamerad es verlangt. Umgekehrt leistet er auch nichts für eine Gemeinschaft. Wohl benötigt er einen Freund. Der Freund soll sich seiner annehmen, soll ihm helfen. Dass aber auch er eine Gegenbezeugung seiner Freundschaft zu bieten hätte, das reicht über seine Kraft.

Es liesse sich somit der Unterschied zwischen den nervösstörbaren Schülern und Othmar wortspielhaft so ausdrücken: Jene könnten, wenn die nervöse Störbarkeit sie nicht behinderte. Othmar möchte auch wie jene, aber er kann schon nicht wollen, da ihm die Kräfte fehlen.

Othmar will. Das sehen wir deutlich. Er bemüht sich im Unterricht. Seinem Wollen-wollen, wenn wir es so sagen dürfen, kommt auch eine gut durchschnittliche Intelligenz zu Hilfe. Er erfasst das Inhaltliche des Gelesenen, seine Aufsätze weisen logische Determination auf wie auch die Schilderung seines Lebenslaufes. Es ist nicht ein verworrenes, unstetes Denken, wie wir es bei Richard und Max antrafen. Othmar versteht auch rechnerische Probleme, wenn sie kurz dargeboten werden und keine längere Betätigung benötigen. Auch die scharfe Beobachtungsgabe unterscheidet ihn von den nervös-störbaren Schülern.

Intelligenz steht zur Verfügung, auch der Wille, etwas zu leisten, liegt vor. Und doch ersteht vor uns das Bild eines kraftlosen, schwächlichen Knaben. Darin liegt auch die Berechtigung, Othmar hier bei den Schülern mit vorwiegend psychopathischen Zügen anzuführen. Othmars schwächliche psychische und physische Energie vermag die latenten Fähigkeiten nicht einzusetzen. In der Folge verkümmert seine intellektuelle Leistungsfähigkeit, sein Wille dringt nicht durch, und sein Gemüt verpasst die Möglichkeiten zur Aufnahme von Gehalten. Auch dort, wo ihn etwas freut, wie die Freundschaft des Bankkameraden oder der gute Abschluss der Schwimmprüfung, da ist es, wie wenn die Freude nach kurzen Momenten wieder versickert, bevor sie Anregung zu einem Tun werden kann. Im Sinne von Kurt Schneider dürfen wir von psychopathischen Zügen sprechen, insofern die Divergenz zwischen dem tatsächlich Können und dem Wissen um das Nichtkönnen einerseits und der Anstrengung andererseits zum «Leiden an sich selbst» wird.

Konrad Widmer

---

[21]) Deren Schicksale und Verhalten sind im Buch beschrieben.

[22]) Wir können die Richtigkeit der Aussagen Othmars über den Lehrer nicht nachprüfen. Die Aussagen scheinen nicht sehr glaubwürdig zu sein. So wie Othmar hinter dem ärztlichen Zeugnis seine turnerische Unfähigkeit verdecken will, so könnte er sein unterrichtliches Versagen hinter vorgetäuschter Abneigung seitens des Lehrers verbergen wollen. Andererseits begegnen wir in Erziehungsfragen auch bei Erwachsenen nicht selten einem transduktiven, Denken: Othmar versagt vollkommen im Unterricht. Bei den angeführten Streichen aber beteiligt er sich doch, dazu ist er nicht zu dumm. Also geht sein unterrichtliches Versagen nur auf Faulheit zurück.

Probleme der Unterrichtsgestaltung an Heimschulen für Schwererziehbare

Während meiner mehrjährigen Lehrtätigkeit an einer Heimschule für Schwererziehbare beschäftigte mich immer wieder die Frage, ob der Unterricht grundsätzlich gleich zu gestalten sei wie in der öffentlichen Schule, oder ob die anderen Voraussetzungen der Heimschule eine wesentlich andere Didaktik, eine Didaktik für Schwererziehbare, bedingen.

Wir Anstaltslehrer sind in dieser Frage ganz auf uns selbst angewiesen. Bis vor kurzem existierte überhaupt kein Werk, das uns zusammenfassend über die didaktischen Möglichkeiten der Heimschule orientierte. Überhaupt besteht hier in der heilpädagogischen Literatur eine Lücke. Wohl ist die Schule berücksichtigt worden, meist aber nur grundsätzlich, ohne auf die konkreten

methodischen Fragen einzugehen. Selbst für Gebiete, wo andere Methoden angewandt werden müssen, z. B. für Taubstummenschulen oder Schulen für bildungsfähige Schwachsinnige, fehlen Werke, in denen erprobte Methoden gesammelt und brauchbar dargestellt sind. Es wäre an den heilpädagogisch erfahrenen Anstaltslehrern, die Fragen aufzugreifen und die Beiträge zu liefern, um die allgemeinen Erkenntnisse der Heilpädagogik auf die Unterrichtsgestaltung konkret anzuwenden.

Um auf das Problem der Schwererziehbarenschule zurückzukommen, ist zu bemerken, dass auf diesem Gebiet ein wichtiger Vorstoss bereits erfolgt ist. Letzten Herbst erschien im Rotapfel-Verlag Zürich das Buch «Schule und Schwererziehbarkeit» von Dr. Konrad Widmer. Darin befasst sich der Autor eingehend mit den Problemen der Unterrichtsgestaltung bei Schwererziehbaren. Er kommt dabei zum Schluss, dass es keine alleingültige Methode für Schwererziehbare gebe. Die anerkannten Unterrichtsformen der Normalschule seien auch auf sie anwendbar, nur seien sie so auszuwählen und zu differenzieren, dass sie der Struktur der Klasse sowie der Individuallage des Zöglings gerecht würden. «Die Unterrichtsgestaltung ist daher beim schwererziehbaren Schüler grundsätzlich nicht anders als beim nichtschwererziehbaren. Sie ist nur erschwerter . . .» (S. 246).

Diese grundsätzliche Antwort auf unsere Frage kann leicht missverstanden werden, indem falsch gefolgert wird, die Unterrichtsformen der *öffentlichen Schule* seien einfach auf die Schwererziehbarenschule zu übertragen und entsprechend zu modifizieren. (Ich verstehe hier unter öffentlicher Schule wirklich nur die traditionelle Gemeindeschule. Es ist mir bekannt, dass die Versuchsklassen mancher Kantone neue, brauchbare Wege beschreiten, die aber in den Gemeindeschulen noch nicht begangen werden können.

Die Unterrichtsformen der öffentlichen Schule genügen aber der *Heimschule* keineswegs. Ist es nicht so, dass eine Heimschule, die die Unterrichtsformen der öffentlichen Schule einfach übernimmt und zurechtstutzt, nur ihr schlechter Abklatsch ist? Hat sie nicht darüber hinaus noch didaktische Möglichkeiten, die der öffentlichen Schule versagt sind, und die sie, wenn richtig ausgenützt, erst zur *vollwertigen Sonderschule* machen?

*

Bei unserer Arbeit an den Schwererziehbaren müssen wir zwei Aufgabenstellern gerecht werden: Der Öffentlichkeit und dem Kinde. Die Öffentlichkeit übergibt uns Kinder, deren Erziehung in der natürlichen Gesellschaft gefährdet, erschwert oder unmöglich wurde, aus Gründen, die in der Unzulänglichkeit der Gesellschaft oder in der psychischen Unzulänglichkeit des Kindes selbst zu suchen sind. Es sind Kinder, die zumeist auch in der Schule nicht mehr tragbar sind, nicht selten solche, bei denen die Schulschwierigkeiten die einzigen Anlässe zur Versorgung sind. Die Öffentlichkeit, auch die öffentliche Schule, verlangt nun von uns, dass wir ihr das Kind nach gegebener Zeit wieder zurückgeben, aber nun tragbar, eingliederungsfähig, «erzogen». Unsere Schule darf deshalb nicht eigentlich Spezialschule sein. Sie muss *didaktisch,* also stofflich und methodisch, *mit der öffentlichen Schule Schritt halten.* Dies ist eine unumgängliche soziale Forderung. Auch wenn das Kind nicht mehr in die öffentliche Schule zurückzukehren braucht, also mit der Heimschule abschliesst, darf es nicht durch eine Spezialschulung mit schlechteren Ergebnissen handicapiert sein. Es muss die gleichen Anschlussmöglichkeiten ans Leben haben, wie das Kind, das in der natürlichen Gesellschaft aufgewachsen ist.

Die Heimschule *kann* diese Forderung erfüllen! Es handelt sich ja nicht um Schwachsinnige oder Taubstumme, bei denen verminderte Anforderungen und andere Methoden unumgänglich sind. Unsere Zöglinge sind trotz ihrer kleineren Leistungsfähigkeit, trotz ihrer Schulschwierigkeiten, die ja mit der Schwererziehbarkeit Hand in Hand gehen, *grundsätzlich normalbegabt.* Dass die Heimschule natürlich auch durch ausgesprochen schwache Schüler belastet ist, dass die leistungsmässigen Unterschiede viel grösser sind als z. B. in einer gesiebten Stadtschule, tut dieser Feststellung keinen Abbruch. Dass die didaktischen Möglichkeiten der öffentlichen Schule auch für die Heimschule bestehen, hat Dr. Widmer einleuchtend begründet.

Eine solche Heimschule würde vielleicht der Öffentlichkeit genügen, nicht aber dem schwererziehbaren Kind. Dazu braucht sie noch mehr Möglichkeiten als die öffentliche Schule.

Die Schulschwierigkeiten des Schwererziehbaren sind nach meiner Erfahrung vor allem folgende:

1. Die Kinder sind Schulversager und bringen von früher her eine mehr oder weniger grosse Hypothek von Schulangst und Schulmüdigkeit mit, die den Arbeitswillen und das Leistungsstreben sabotieren.

2. Störungen nervöser Art hemmen oder verunmöglichen die schulisch nötige Konzentration, die Ausdauer und den Leistungserfolg.

3. Psychische Defekte offenbaren sich in bestimmten Fächern in ganz bestimmter Weise (Schriftdefekte, Leseschwäche, anomales Vorstellungsvermögen, motorische Störungen usw.).

4. Bei jeder dieser drei Gruppen kommt häufig noch eine allgemeine Schulverwahrlosung dazu. (Schulunterbrüche, Lehrerwechsel, mangelnde Unterstützung durch das Elternhaus, Resignieren des Lehrers).

So sehen wir, dass wir es eben doch nicht mit «normalen» Kindern zu tun haben. Diese Erkenntnis ruft nach ergänzenden Methoden. Wo der Boden lehmig, steinig und arm ist, bedarf er anderer Geräte und zusätzlicher Behandlung. Kann das die Heimschule neben dem Schritthalten mit der öffentlichen Schule noch bieten? Sie hat solche Möglichkeiten, weil ihre Grundlagen ganz andere sind als die der öffentlichen Schule. Ich will versuchen, die besonderen Grundlagen der Heimschule kurz zu umreissen.

Organisatorische Freiheit und verminderter Stoffzwang. Dr. Widmer schlägt folgenden Passus in die auch für die Heimschulen verbindlichen Lehrpläne der öffentlichen Schule vor: «Bei der Beurteilung von Schulen in Schwererziehbarenheimen ist die Verminderung der unterrichtlichen Leistungsfähigkeit durch die charakterliche Eigenart der Schüler zu berücksichtigen.» (S. 254). Einblicke in Heimschulen mehrerer Kantone haben mir gezeigt, dass die Inspektionsorgane die Heimschulen durchaus in diesem Sinne beurteilen, ohne dass ein solcher Passus bereits besteht. Diese Freiheit mag von Heim zu Heim und in den verschiedenen Kantonen variieren, doch nirgends sind die Heimschulen stofflich so gebunden wie die öffentliche Schule. Organisatorisch ist die Heimschule ganz frei. Sie kann über Stundenpläne, Schulorganisation und engere Stoffpläne selbst bestimmen. Leider wird diese Freiheit vielerorts so ausgenützt, dass aus der Heimschule eine verschlechterte Auflage der Gemeindeschule gemacht wird (gleich

artige, aber stark verminderte Anforderungen, laxere Schulführung), statt sie pädagogisch und didaktisch auszunützen.

Geschlossener Lebenskreis. Der Zögling lebt im Heim nicht in zwei verschiedenen Lebenskreisen, hie Schule, hie Elternhaus. Die Schule liegt im Heim, der Schüler geht daheim zur Schule, der Hausvater erteilt vielleicht auch Unterricht, der Lehrer spielt und arbeitet auch ausserhalb der Schulzeit mit den Kindern, er ist ihr Begleiter durch ein grosses Stück Alltagsleben. Das Heim ist ein Staat im Kleinen, eine organische, geschlossene Gemeinde.

Gemeinsame Erlebnisbasis. Die ganze Klasse gehört auch ausserhalb der Schule dem gleichen Erlebniskreis an. Die einheitliche Erlebnisbasis des Unterrichts braucht nicht überall erst neu geschaffen zu werden, sie besteht zum grossen Teil schon aus Gemeinschaftserlebnissen. Der Erfahrungsschatz des Einzelnen ist im Heim gewiss grösser als in der Familie, er erlebt und erfährt mehr. Die Erlebnisbasis des Kollektivs, der Klasse, aber ist enger als die der öffentlichen Schule. Denn die Erlebnisse entspringen nicht zahlreichen Quellen (vielen verschiedenen Familien), sondern dem geschlossenen, allerdings weiten Lebenskreis des Heims. Mit dieser Beschränkung hat der Heimlehrer natürlich auch zu rechnen.

Beweglichkeit. Die Heimschule ist eine kleiner, elastischer Verband. (Sie sollte es sein: Mehr als zwanzig Schüler sollte ein Heimlehrer nicht zu betreuen haben.) Meist umfasst die Schulgemeinschaft auch mehrere Klassen, was ich didaktisch und pädagogisch als grosses Plus betrachte.

Die vier Punkte, die den Unterschied zur öffentlichen Schule skizzieren, bedeuten aber eine geradezu ideale Grundlage, viele Wege der Unterrichtsgestaltung aufzuschliessen, wie sie sonst nur Versuchsschulen offenstehen. Die Heimschule bietet also den Boden, Neues zu erproben und in der Unterrichtsgestaltung mehr zu wagen (und natürlich auch immer die bewährten Unterrichtsformen weiterzupflegen, um auch hierin eine vorzüglich Schule zu sein).

*

Man darf nun von mir nicht erwarten, dass ich etwa neue Methoden aufdecke und postuliere. Ich möchte nur an zwei Beispielen zeigen, wie weit die Möglichkeiten der Heimschule reichen.

Leistungsgruppen statt Klassen. Die organisatorische Freiheit der Mehrklassenschule im Heim erlaubt es, die starre Klasseneinteilung zu durchbrechen und die Schüler in homogene Gruppen zusammenzufassen. Ich denke dabei nicht an Gruppenarbeit schlechthin, sondern an eine Aufhebung der traditionellen Klassen in bestimmten Fächern und deren Ersetzung durch leistungsgleiche Gruppen von Schülern verschiedener Klassen. Etwa so, dass ein ursprünglicher Viertklässler je nach seiner Leistungsfähigkeit z. B. in der untersten Schreibgruppe, aber in der zweiten Realiengruppe und in der mittleren Sprachgruppe arbeitet, im Rechnen aber das Viertklasspensum absolviert. (Denn im Rechnen sind diese Verschiebungen nicht möglich, es sei denn, man lasse die Forderung nach stofflichem Schritthalten fahren.) Diese Leistungsgruppen kommen den Bedürfnissen des Schwererziehbaren und Schulschwierigen weit entgegen, der ja nicht einfach ein schwacher Schüler ist, sondern ein Versager in einzelnen Punkten. Er ist dann nicht mehr der leseschwache Viertklässler, denn er sitzt in der niederen Lesegruppe, die ihn weit besser fördern kann als die ständige Überforderung durch die altergemässe Klasse. Der zweifache, rechenschwache Repetent muss nun nicht einfach als grosser Kuckuck die kleine Schulbank drükken, sondern darf ausser dem Rechnen mit den Grösseren mitmachen (Sprache, Realien, Turnen usw.). Die einzelnen Leistungsgruppen können den momentanen Verhältnissen des Schülerbestandes angepasst werden. — Eine solche Schulorganisation bedingt natürlich ein sehr sorgfältiges Planen und Koordinieren, dass keine unmöglichen Überschneidungen entstehen und dass jeder Einzelne doch auf sein angemessenes Pensum kommt. Diese Schwierigkeiten sind nicht unüberwindlich. Die Erfahrung zeigte mir, dass sich die Leistungsgruppen sogar an einer Achtklassenschule, die ich eine Zeitlang führte, verwirklichen liessen, ohne dass organisatorische Schwierigkeiten den Schul- und Heimbetrieb störten. Die ideale Grundlage bietet eine drei- bis vierklassige Schule.

Erweiterter Gesamtunterricht (Blockunterricht). Unter Gesamtunterricht versteht man üblicherweise die Einbeziehung aller Fächer in einen einzigen Stoffkreis, etwa für eine Woche. Hier sind die Möglichkeiten der Heimschule unbegrenzt. Sie kann den Stundenplan für eine Woche fahren lassen und den Stoff unmittelbar erarbeiten. Wenn ich z. B. den Garten im Frühling als Stoffkreis wähle, stelle ich mir den erweiterten Gesamtunterricht so vor: Die Gruppen ziehen mit Werkzeugen, Bleistift, Aufschreibheft und eigens für die Woche hergestellten Arbeitsblättern in den Garten. Eine Gruppe arbeitet mit dem Gärtner, eine mit einem grösseren Kameraden, der Lehrer wertet mit einer Gruppe das Erlebte aus und die Erzieherin arbeitet mit einer andern im nahen Schulzimmer an der Wochenarbeit, worin das Ausgewertete dargestellt wird. Soll so eine Woche fruchtbar werden, muss der Stoff allseitig ausgewertet werden, also rechnerisch, sprachlich, naturkundlich usw., und muss unter dem Zeichen körperlicher und geistiger Konzentration stehen. Wann immer mir eine solche «Konzentrationswoche» gelungen ist (es sind auch solche missraten), habe ich die Erfahrung gemacht, dass ich stofflich ebenso weit, oft weiter gekommen bin als in einer Stundeplanwoche.

Wir sind in dieser Beziehung auch schon viel weiter gegangen. Wir haben Bücher, Farben, Papier und Arbeitsblätter zusammengepackt und sind mit Zelten losgezogen, z. B. in die Innerschweiz. Dort haben wir die Urgeschichte der Eidgenossenschaft gewissermassen erlebt, haben die Schwanau erobert, Morgarten wiederholt, die Bundesbriefe gelesen, lernten die Zentralschweiz kennen, sahen Wildbäche und Deltabildungen, erforschten, wie die Seen verlanden, lernten den Unterschied zwischen unserem Ackerbaugebiet und der dort vorherrschenden Milchwirtschaft kennen, ein Senn zeigte uns, wie er Käse macht, wir sammelten Pflanzen und beobachteten Tiere, wir wanderten, schwammen, sangen und spielten, erlebten eine neue Umwelt und lebten in elementarer Gemeinschaft. Das alles wurde mündlich und schriftlich ausgewertet, während des Lagers, vorher und nachher.

Auch in *andern Richtungen* kann die Heimschule über die Unterrichtsformen der traditionellen Schule vorstossen. Wo bei Einzelnen auf bestimmtem Gebiet grössere schulische Schwierigkeiten auftauchen, kann sie ihm individuellsten Einzelunterricht bieten. — Interne Veranstaltungen, Feste und Aufführungen werden von der Heimschule getragen und schulisch ausgenützt. — Die

vielen Möglichkeiten handwerklicher Betätigung im Heim weisen in die Richtung einer organischen Werkschule in den obern Schulstufen, und lassen das Arbeitsprinzip bei den Kleineren verwirklichen.

Ich hoffe, mit diesen Hinweisen gezeigt zu haben, dass in der Heimschule die Unterrichtsgestaltung nicht nur erschwert ist durch die schulschwierigen Schüler. Ihre einzigartigen Voraussetzungen öffnen auch Wege, die heute nur in ausgesprochenen Versuchsschulen begangen werden können. Der Heimlehrer hat ein riesig grosses Feld didaktischer Möglichkeiten zur Verfügung. Die Entscheidung, wohin er seine Pflänzlein setzen will, damit sie am besten gedeihen, wird durch die grosse Auswahl erleichtert. Einblicke in viele Heimschulen haben mir gezeigt, dass es dringend nötig ist, in diese Möglichkeiten auch wirklich vorzustossen und sie anzuwenden, damit die Heimschule didaktisch eine vorzügliche Schule wird und sie den leider verbreiteten Ruf der Minderwertigkeit verliert. Nur so kann sie ihren Zöglingen, den Versagern der öffentlichen Schule, gerecht werden.

Es wäre die Aufgabe einer *Arbeitsgemeinschaft didaktisch interessierter Heimlehrer,* die Erfahrungen auf diesem Gebiet zu sammeln und zu verwerten. *P. Lory.*

Behandlung der Leseschwäche, der Legasthenie

(Lernspiel-Therapie)

Die «Schweizerische Lehrerzeitung» vom 24. 10. 1952 brachte einen ausgezeichneten Artikel über «Legasthenie» (Leseschwäche) von Schularzt Dr. med. Otto Wild, Basel. Diese «Fälle» werden oft in der allgemeinen Volksschule nicht klar genug erkannt und die Feststellung ist schon richtig, dass schwere Erschütterungen für alle Beteiligten: Kind, Eltern, Lehrer, daraus resultieren können. Das Kind leidet seelisch unter seinem Unvermögen. Der Lehrer hält es für «dumm» und sieht als Ausweg entweder Sitzenbleiben oder Ueberweisung in die Hilfsschule. Unvernünftige Eltern schlagen das Kind, weil es zu «faul» sei, um lesen zu lernen. Dem Lehrer kann es passieren, dass die Aufsichtsbehörde sein Lehrgeschick anzweifelt und zu Disziplinarmassnahmen greift. Während meiner Tätigkeit als Privatlehrer stiess ich auf besonders gelagerte Einzelfälle von Legasthenie und ich kann nur den Satz unterstreichen: «Das Schicksal des einzelnen kann durch legasthenische Störungen schwer überschattet werden.» Wenn Generalarzt Trenkhalm in der «Deutschen Medizinischen Wochenschrift» (1927) in bewegten Worten Hilfe für seine Leidensgenossen fordert, so will ich versuchen, in praktisch-methodischen Darlegungen eine Hilfsmöglichkeit aufzuzeigen.

Dr. Otto Wild bezeichnet in Nr. 43/1952 der «SLZ» als Syndrom (Zustandsbild) der angeborenen Legasthenie, die Unfähigkeit, geschriebene Lautsymbole, die Buchstaben, zu einem Wort zu verschmelzen. Das Kopieren (Abschreiben eines Textes) sei nie geschädigt. Er geht auf die Ursachen ein, hellt zum Verständnis des Wesens der Legasthenie die Psychologie des Lesevorganges auf, streift die Erkenntnisse der Gestaltpsychologie und lässt seine Arbeit mit Gedanken über Behandlung der Legasthenie ausklingen. Dem «Für-und-Wider» der analytischen oder synthetischen Lesemethode wird ein «Sowohl-als-Auch» entgegengesetzt, und es ist wichtig und richtig zu sagen: «Beide Methoden aber dürfen und können nicht darauf verzichten, das Herz des Kindes für die Lesekunst zu gewinnen, das Gemüt zu affizieren und ganze Bündel affektiv getönter Assoziationen zu schaffen. Jeder geistige Neuerwerb werde zu einem Erlebnis! Und wo es immer möglich ist, wird man die abstrakten Gegenstände des Unterrichtes, die Buchstaben und Wortzeichen konkretisieren und personifizieren.»

Der Aufsatz des Schularztes hat wohl das *Wesen* der Legasthenie aufgezeigt, aber die Behandlungsweise nur angedeutet. Es sei mir daher als Volksschul-Methodiker und als Heilpädagoge gestattet, einige praktische Hinweise über die Behandlung durch die *Lernspiel-Therapie* anzuschliessen. In praktischen Klassen- und Einzelversuchen habe ich im Laufe der Jahre für Volks- und Sonderschulen Methoden und Hilfsmittel entwickelt, von deren Anwendung ich mir auch in den Sonderfällen der Legasthenie eine Abhilfe bis zu dem Grade eines überhaupt erreichbaren Zustandes verspreche. Mit der Kraft der Liebe hat einst Pestalozzi die entscheidende Bresche geschlagen, von der wir auch noch heute ausgehen müssen, wenn wir neue Mittel und Wege zu Kinderherzen suchen und gestalten. Und alle neuen Pädagogen sind sich darin einig, dass dem Kinde zunächst einmal die ihm gemässe Umgebung in der Schule geschaffen werden muss. Darum Kampf allen Bürokratisierungs- und Rationalisierungsbestrebungen, die das Kind mit rein stofflicher Belastung in engen, unfreundlichen Schulräumen nur den Weg des «*Wissens*» führen wollen, der immer in übersteigerter Machtentfaltung zu irgendeiner Machtergreifung führen wird. Wer sich der «Massen» bemächtigt hat, der will sich dann bald auch des «Alls» bemächtigen, bis eine zerstörte Welt einsehen muss, dass die *Allmacht Gottes* über allem steht, und dass diese Allmacht uns lehrt, dass an den Pforten *ihres* Reiches das Kind steht (Matthäus 18, Verse 1—5).

Wenn ich diese Gedanken kurz den mehodischen Darlegungen vorausstelle, dann liegt mir daran, zu betonen, dass ich auch in keiner Methode selbst oder irgendeiner «Apparatur» als einer Art «Nürnberger Trichter» ein Heilmittel allein sehe. Beides gehört irgendwie zusammen. Man sei doch nicht, wenn es sich um Anforderungen, die die Schule für die Erteilung eines modernen Unterrichtes stellt, mit dem Schlagwort bei der Hand: Wir haben doch früher auch etwas gelernt! Damit zwingt man uns zu Vergleichen, wie «Sichel und Mähmaschine», «Bader im Mittelalter und Zahnarzt von heute». Der Lehrer einer Demokratie sollte von Grund auf mit den besten Mitteln arbeiten können und damit auch ausgerüstet sein. Er soll dazu die beste und gründlichste praktische und wissenschaftliche Ausbildung haben, und die eigenen wirtschaftlichen Sorgen sollen seinen Dienst am Kinde nicht überschatten!

Und nun der methodische Einsatz selbst. Bei der Behandlung der Legasthenie setzen wir an der Tatsache an, dass unsere leseschwachen Kinder einwandfrei «kopieren». Sie nehmen also die Gestalt des Wortbildes äusserlich als Ganzes auf. Da sie nicht imstande sind, diesem Wortzeichen das entsprechende gesprochene Wort hinzuzufügen, muss der Wortsinn durch ein Bild dargestellt werden. In meiner «Lesebildmethode» (seit 1922) habe

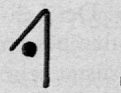
ich mich bemüht, vom Bilde her an das Wort optisch und akustisch heranzukommen. Für das Kind sind diese «Lesebilder» in Form meiner «Phönix-Lesebildbogen» handlich gemacht. Man tue nun genau das gleiche, was jede Mutter tut, wenn sie mit ihrem Kinde ein Bilderbuch betrachtet: man zeige das Bild, spreche das Wort aus und lasse es nachsprechen. Dann gebe man einen zweiten Bilderbogen, lasse die Bilder ausschneiden und lottomässig abdecken. All das scheint furchtbar einfach und ist es auch.

Wichtig ist nur, dass der Lehrer in sicherer Anwendung der Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie (Bühler, Hetzer, Hanselmann u. a.) und der Gestaltpsychologie, vom Spiel über spielendes Lernen zum Lernspiel und damit zum eigentlichen Lernprozess bewusst hinsteuert. Vom *ganzen Bilderbogen* kommen wir daher zur *Bildreihe.* Diese Bildreihe legen wir in unsern *Phönix-Arbeitskasten* ein. Dort können wir mit einem *Abdeckschieber* das einzelne Bild, wie bei einer «Laterna magica», in das Blickfeld rücken. Bild- und Lautverbindung üben wir so bis zur absoluten Sicherheit, ohne dass ein Schriftbild in Erscheinung tritt. Die «gelesenen» Bildstreifen stellen wir auf unserer «Arbeitsbühne» wieder zu einem *Ganzen* zusammen. Wir «lesen» das Ganze, stellen die Zeilen verschieden und «lesen» wieder. Die «gelesenen» Bildstreifen heften wir zu einem «*Kleinst-Bilderbuch*» zusammen. Das ist unser «erstes Lesebuch».

Unsere weiteren Bemühungen gehen von der Tatsache aus, dass die oft mit der Legasthenie verbundene Rechenschwäche rascher überwunden werden kann. Wir verlegen daher den Schwerpunkt zunächst einmal auf das Rechnen mit dem *Phönix-Arbeitskasten* und den *Phönix-Zahlbild-Rechenkarten* nach unserem Kombinationsverfahren unter Anwendung unseres eigenen «*Wechselsystems*».

Ausgangspunkt ist die spielende Beschäftigung mit *Fröbel-Material,* das wir dem Arbeitskasten mit der Arbeitsbühne zuordnen. Auch diese spielende Beschäftigung wird über das spielende Lernen zum Lernspiel und zum eigentlichen Lernen hin gesteuert. Die Arbeit mit unsern *Zahlbild-Rechenkarten* gründet sich auf das Wittmannsche Ganzheitsrechnen in Verbindung mit den Erkenntnissen der Gestalt-Psychologie. Wichtig ist der Zusammenhang von Gruppen- und Gestaltauffassung in Verbindung mit einem Hinter- oder Untergrund.

Rechnen wir als «Ordnen von Mengen» betrieben unter Auswertung von Spiel und Wirklichkeitssituationen. Eine Hilfe, wie das Zahlsymbol sich mit dem Lautsymbol durch «affektiv gefärbte Assoziationen» besonders leicht verbindet, sei mit der Darstellung unsrer Zahlbilder in Kombination mit den Ziffernzeichen gegeben:


Kreisel mit der Peitsche

Zweirad

Dreirad

4 Fenster, aus denen je ein Knabe hinausschaut

Die Katze hat 4 Beine und 1 Schwanz

Am Gesicht sehen wir 5 Dinge: 2 Ohren, 2 Augen, den Mund

Nest mit Ostereiern

Die Biene hat 6 Beine

Siebenpilz

Achterbahn

wie 6

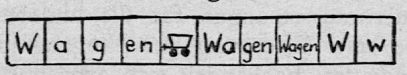
10 goldene Äpfel aus dem Märchen vom Einäuglein, Zweiäuglein. 1 ist der Stamm, 0 der Sack, in den wir die Äpfel hineintun

Reihen- *und* Zahlbilddarstellungen führen schrittweise zur Abstraktion. Der Aufbau des Zehnersystems in der Darstellung und die handlich-konkrete Ausführung der Rechenoperationen mit dem Arbeitskasten ist so verblüffend einfach, dass jede «Rechenangst» schwindet und rasch die «Funktionsfreude» eintritt. Diese im «Rechnen» entwickelte *Kraft*entfaltung als Wertgefühl, übertragen wir auf den Lesevorgang, den wir mit unsern Hilfsmitteln nun so weiter führen: Unsere *Phönix-Wortbildstempel* (vierfach) haben auf *einem* Stempelblock je 2 Bilder und 2 Worte in Druck- und Schreibschrift. Dem Bilde steht gegenüber das Wort Dach *Dach*. Dem Bilde das Wort Tisch *Tisch*. In einer einfachen Drehbewegung wird Bild und Wort untereinander gestempelt.

Das Bildlesen setzt wieder ein. Die Bilder werden aus- und nachgemalt. Das Wort dazu in Druck- oder Schreibschrift «kopiert» und *gesprochen.* Zum *Bild*bogen tritt nun der *Wort*bogen. Die Streifen (Bilder) werden nach Lotto-Art auf das Wortfeld gelegt, gelesen und weggenommen. Liegen dann *Bild*bogen und *Wort*bogen *neben*einander, dann «liest» das Kind mit dem linken Finger auf das Bild und mit dem rechten Finger auf das Wort deutend seine Reihe ab. Diese Uebungen werden unter langsamer Loslösung des Bildes vom Wort so fortgesetzt, dass das Kind schliesslich die Assoziation Wortsymbol als Schriftzeichen und Lautsymbol als gesprochenes Wort schon aus dem Lagegefühl und dem Gedächtnis heraus «liest». Die Verstärkung des Vorganges setzt durch das Mischen der einzelnen Bilder ein. Wir wenden nun die beim Quartettspiel übliche Form des Wiedererkennens von zusammengehörigen Karten an: das *Eckzeichen.* Hier sind es die Anfangsbuchstaben als *Signal*zeichen. (Achtung, das Wort fängt *so* an!) Zur Erleichterung beginnen wir mit den Vokalen. Einzelne *Silben* als Lauterlebnis holen wir uns ebenfalls von den Bildern her. Die Gans macht ga, ga usw.

Mechanische Uebungen an der *Silbenuhr* bilden die Fortsetzung. Uebungen im Erkennen der Anfangs- oder Signalbuchstaben erleichtern wir uns durch das Gruppenspiel mit dem *ABC-Rad.* Ein Kind dreht das Rad, ein Buchstabe bleibt im Blickfeld, z. B. B. Das Bild Ball oder das Wort Ball muss dann auf die Lottokarte aufgelegt werden. Allmählich wird der Zustand erreicht, dass der Schüler vom Bilde aus (unter Ausschaltung der Schriftvorlage) das Wort kopiert und wiedererkennt. Versuche mit akustischer Analyse setzen ein. Unser Lesebildbogen enthält 24 besonders nach der Gestalt ausgewählte Normalwörter von A—Z. Dass wir diese Uebungen mit kleinen Satz-Sprechtexten auflockern, dass wir Situationsbilder bringen, ist selbstverständlich. Mit der optischen Analyse des Einzelwortes beginnen wir aber erst, wenn der

Schüler mit dem *Ganzwort* gut vertraut ist. Unser *Arbeitskasten* hat nun 10 Einschnitte. Ueber diese Einschnitte spannen wir Gummischnüre. Damit haben wir das Zeilenfeld in zehn Häuschen eingeteilt.



Das Wort teilen wir nun auf einem untergelegten Streifen nach der Zeichnung ein. Die Gummistreifen vollziehen die Analyse der Buchstaben in Silben und schliesslich finden wir Wort und Signalbuchstaben in je einem «Häuschen». Der Streifen wird in das Kästchen eingelegt und mit Abdeckschiebern wird der gleiche Vorgang nun so wiederholt, dass jeder einzelne Buchstabe besonders herausgestellt werden kann. Verstärkt wird diese Herausstellung (Differenzierung) noch durch Anwendung eines farbigen, durchsichtigen *Zelluloidstreifens.* Nach diesem Verfahren wird die individuelle Fehlerquelle des leseschwachen Kindes klar «testiert» und durch laufende Uebungen beseitigt. Unsre Lesestreifen wandern aus dem *Kästchen* zurück auf die *Arbeitsbühne.* Dort verstärken wir wieder die Assoziation durch das Spiel mit Fröbelmaterial. (Herstellen eines Wagens aus Spielmaterial.) Kleine, gereimte Lese*texte* liefern uns dazu die Zwischenwörter, die wir auch vom Ganzen her wieder erweitern. Unsere zusammengehefteten Streifen sind unser «*zweites Lesebuch*». Es würde zu weit führen, im Rahmen eines Artikels alle Variationen und Kombinationen aufzuzeigen, die möglich sind.

Georg Wehnert

Aus Heinrich Hanselmanns «Sorgenkinder»

Anlässlich eines Kongresses für Schulpsychologie in Hamburg, veranstaltet von der Unesco, wurde von deutscher Seite erklärt, dass die Schweiz auf dem Gebiete der Heilpädagogik, vor allem durch die Leistungen von *Heinrich Hanselmann* und *Paul Moor* an erster Stelle stehe. Eine kurzgefasste Einführung in das ganze Gebiet bringt das Buch *Sorgenkinder, daheim, in der Schule, in der Anstalt, in der menschlichen Gesellschaft* (Rotapfel-Verlag, geheftet 180 Seiten. Es darf aber, wie der Autor im Vorwort mit Recht betont, nicht «kurz» gelesen werden, sondern verlangt eine kritisch besonnene Lektüre, die bereit ist, Satz um Satz zu lesen und die einzelnen Sätze inhaltlich selbst auszuweiten, gemäss eigener Erkenntnisse und Erfahrungen.»

Aus dem Buche bringen wir, dieses Sonderheft der SLZ über *Pädologie* abschliessend (s. S. 359 im *Lexikon der Pädagogik* — Bern 1951 —) zwei kurze Abschnitte. Wenn der Leser die soeben zitierte Anweisung beachtet, werden sie viel bieten und anregen, mehr aus der Quelle selbst zu schöpfen. Dem Verlag danken wir für das Abdrucksrecht. *Sn.*

Entwicklung des kindlichen Seelenlebens

Die Weiterentwicklung

Der in seinen Anfängen auch beim Tier der höheren Gattungen beobachtbare seelische Kreislauf einfachster Art: Reiz aufnehmen und kurzschlüssig beantworten, entwickelt sich im Kinde schon im ersten Lebensjahre zu einer kaum mehr ganz überschaubaren Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit. Was wir vom Seelenleben des Kindes wahrnehmen können, sind ja ausschliesslich nur Bewegungen, die wir als Ausdruck seines gesamten seelischen Lebens deuten müssen. Eine Verdeutung liegt immer nahe. —

Schon im zweiten Lebensjahre erhebt sich das menschliche Kind mit seinem Seelenleben unerreichbar weit über alles das hinaus, was wir an seelischen Äusserungen beim jungen Tier in kritisch besonnener Sicht beobachten können. Hierbei ist von wesentlicher Bedeutung die Tatsache, dass das Menschenkind vom sturen Ablauf: Ruhezustand (Schlaf) — Reizung — Reaktion immer mehr befreit wird, so dass ihm immer mehr ein «Kraftüberschuss» zur Verfügung steht. Dieser Kraftüberschuss äussert sich im Spielen. Das Kind re-agiert nicht nur auf Reize, sondern es agiert in zunehmendem Masse, «von sich aus»; es spielt, zuerst nachahmend und dann immer mehr durch eigene, subjektive Hinzutaten. Es erwacht das, was wir Phantasie nennen, das Spielen nicht nur mit seinen eigenen Gliedmassen, mit seinem Sprechapparat und mit ihm erreichbaren Aussendingen, sondern es spielt immer mehr auch mit seelischem «Material», mit seinen Gefühlen, seinen Denkgebilden und mit probeweisen Handlungen. Es «bildet sich etwas ein», es personifiziert Dinge, es probiert immer wieder von ihm erfundene Bewegungen. Zu den Merkungen über die Zusammenhänge und Beziehungen von Dingen und Abläufen, die ihm die Aussenwelt darbietet, treten hinzu selbsthergestellte Zusammenhänge und Beziehungen. Dass es dabei auch den leidensvollen Weg der fortwährenden Korrektur solcher erdachter Eigensetzungen und der allmählichen Erkenntnis des Unterschiedes von Aussenwirklichkeit und Innenwirklichkeit gehen muss, dieses Schicksal teilt ja auch der Erwachsene noch mit dem Kinde. —

Die Bedeutung der Umwelt

Durch diese Überlegungen erkennen wir nun auch die ganze Bedeutung der Umwelt für die seelische Gesamtentwicklung und für die Entwicklung des Denkens im besonderen. Je mehr die erste Umwelt den inneren Voraussetzungen im Kinde und den Leistungsstufen des Kindes angepasst und angemessen ist, um so ungestörter und ergiebiger wird die Entwicklung sein. Leider aber ist die Umwelt schon des ganz kleinen Kindes sehr häufig in ihrer dinglichen und personalen Beschaffenheit so, dass ihm die Entwicklung mindestens erschwert wird. Die «Welt» macht Fehler dem Kinde gegenüber durch die mehr oder weniger bewussten Mutter- und Vaterfehler, durch «Retardierungen» oder «Forcierungen» der kindeseigenen Leistungsbedürfnisse und Leistungsmöglichkeiten, wobei das Zuviel an Einfluss sich gewiss schädlicher auswirkt, als das Zuwenig. Dasselbe gilt auch von der dinglichen Umwelt. Eine Umwelt, die dinglich und in ihren Geschehnissen selbst ungeordnet ist, erschwert die harmonische Entwicklung des Kindes.

Umwelt und Anlage

Wir begegnen hier also der Frage nach der Bedeutung von Umwelt und Anlage für die kindliche seelische Entwicklung. Wir haben in unseren bisherigen Betrachtungen eine körperlich-seelisch voll entwicklungsfähige Anlage im Kinde vorausgesetzt. Das will heissen, dass die drei grossen körperlichen Apparaturen für das Aufnehmen, Verarbeiten und Ausgeben einwandfrei beschaffen und voll leistungsfähig seien. In diesem Falle vermag die ungünstige Umwelt die seelische Entwicklung zwar wesentlich zu stören und in abwegige Richtungen zu leiten, jedoch nie in einer Art und in einem Grade, welche nicht mehr, durch spätere Umerziehung in einer kinds-

gemässen Umwelt, nach kürzeren oder längeren Bemühungen, wieder auf die Bahn der Vollentwicklung zu bringen wäre. Das ist eine Behauptung, deren Richtigkeit erst noch zu beweisen sein wird.

Wenn nun aber die Organkreise für das Aufnehmen, Verarbeiten und Ausgeben entweder durch Vererbung vom Momente der Keimbildung an oder durch Verletzungen während der Geburt, oder durch Erkrankung und Unfall in der frühesten Kindheit mehr oder weniger schwer schadhaft im Bau und nur noch beschränkt leistungsfähig sind oder werden, dann muss eine Hemmung in der Entwicklung des Seelenlebens eintreten. Diese Hemmung ist im Gegensatz zur vorübergehenden Entwicklungsstörung eine dauernde, mit lebenslänglich sich auswirkenden Folgen. Die Hemmung durch Anlagemängel kann also weder durch medizinische noch durch heilpädagogische Massnahmen restlos geheilt werden, so dass die meisten Kinder nach und trotz einem Sonderunterricht und einer Sondererziehung lebenslänglich einer planmässig «nachgehenden Fürsorge» bedürfen. —

Es sei uns hier noch die folgende Zwischenbemerkung gestattet. Es scheint noch viel weitere Forschung notwendig zu sein, um den heutigen Stand der Kenntnisse der beiden Faktoren Anlage und Umwelt über ihre Fraglichkeit hinauszuführen. Die bisherigen Untersuchungsergebnisse an einigen Zwillingen vermögen noch nicht alle Fragen über das Anteilsverhältnis von Anlage und Umwelt restlos abzuklären, wie man dies anfänglich erhofft hatte. Erstens ist die Annahme, es handle sich bei eineiigen Zwillingen um eine völlige Erbgleichheit, durch die Tatsache erschüttert worden, dass auch die Erbfaktoren (Gene) Einflüssen von aussen her zugänglich und damit sich als veränderbar erweisen. Zweitens bedarf der Milieubegriff, das heisst die Verschiedenheit des Milieus, welcher die beiden «erbgleichen» Zwillinge versuchshalber ausgesetzt werden, noch der gründlichen Abklärung. Drittens erscheint uns die Untersuchung der sogenannt geistigen Eigenschaften der in verschiedenem Milieu aufgewachsenen eineiigen Zwillinge nicht unvoreingenommen zu sein. Denn die beiden verschiedenen Umwelten sind ja voreingenommen dadurch, dass sie wissen, dass es sich um ein Experiment handelt.

Endlich erhebt sich, und das ist ein bisher viel zu wenig beachtetes Moment, in der ganzen Fragestellung, Anlage und Umwelt in ihrer Bedeutung für die Gestaltung der kindlichen, jugendlichen und erwachsenen Persönlichkeit, noch die ganz allgemeine Frage, ob es nicht noch einen dritten Entwicklungsfaktor gibt, das Ich. Sowohl die Erziehung wie auch die ärztliche Kinder-Psychotherapie appellieren ja dauernd an dieses Ich: Du kannst, wenn Du willst, nimm Dich zusammen, Du musst, Du darfst, Du sollst usw. Ist das Ich auch nur ein Produkt aus Anlage und Milieu?

Entwicklungsstörungen

Sprachgebrechen und Sprachstörungen

Die sprachlichen Fehlentwicklungen nehmen in der Heilpädagogik insofern eine ganz gesonderte Stellung ein, als sie sowohl Fragen einer Entwicklungshemmung als auch einer blossen Entwicklungsstörung sein können. Zudem können sie aber auch verursacht sein durch Baumängel in allen drei Hauptapparaturen, entweder des Aufnehmens oder der Verarbeitung oder des Ausgebens.

Wo anlagemässige oder durch Krankheit oder Unfall früh erworbene Apparaturmängel vorliegen, heisst man die Fehlerscheinungen Sprachgebrechen, wo sie hingegen Folgen von Umweltfehlern sind, nennt man sie Sprachstörungen. Unter diesen Einteilungsgesichtspunkten verschaffen wir uns nun einen Überblick über den ganzen Formenkreis. —

Zum besseren Verständnis des Folgenden seien aber die Grundvoraussetzungen für die ungehemmte und ungestörte erste Erlernung der Umgangssprache hier kurz angedeutet. Es handelt sich, anatomisch, physiologisch und psychologisch gesehen, um einen ungeheuer komplizierten Ablauf von feinsten Prozessen: Erstens eine einwandfrei funktionierende Aufnahmeapparatur (Ohr, Auge und Getast), zweitens eine ebenfalls einwandfrei funktionierende Ausgabeapparatur, a) eine allgemeine Ausdrucksapparatur (Haltung, Gebärde, Mimik) und b) eine spezielle, der eigentliche Sprechapparat (die Ausatmungsstrom spendende Lunge, der Kehlkopf, der ihn tönend macht, der Nasenrachenraum, der Mund mit Zunge, Zähnen und Lippen). Diese beiden Organkreise haben ihr besonderes Zentrum in der Hirnrinde, das sensorische und das motorische; sie beide sind in mannigfachster Nervenverbindung mit einem ihnen übergebauten «Assoziationszentrum», dem Verarbeitungszentrum.

Die erste Stufe der Sprachentwicklung stellt das Schrei-Weinen dar, der Kurzschluss von Empfindung, Unlust und Bewegung. Sobald sich im Säugling an die verschiedenartigen Reizungen auf allen Sinnesgebieten auch Lustgefühle anschliessen, und wenn die ersten Vorstufen der verstandesmässigen Entwicklung, das Interesse, das Stutzen, Staunen, Schauen und Horchen erreicht werden, bildet sich die zweite Stufe aus, das Lallen, das «Pläuderlen». Auf dieser Stufe findet die völlig unbewusste Vorübung in der Bildung der Sprachlaute statt, freilich auch von solchen Lauten, die in der späteren Vollsprache nicht mehr gebraucht werden, wie Schmatzen, Schnalzen, Juchzen, Gurgellaute. Die dritte, die entscheidende Stufe, von tauben Kindern nicht mehr ohne Hilfe von aussen erreicht, setzt ein mit der Intellektualisierung des bisher kurzschlüssigen Seelenlebens. Das hörende Kind merkt gegen Ende des ersten Lebensjahres die Zusammenhänge und Beziehungen der Lautgebung und der Lautaufnahme mit Dingen und Geschehnissen: wenn es selbst «spricht» oder wenn in der Umwelt bestimmte Laute gegeben werden, dann geschieht etwas. Lautgebilde werden zu Namen, Wörter werden Symbole. Das Kind spricht solche Wörter nach, und zunächst bedeutet für das Kind jedes Wort mehr als den Sinn und Inhalt dieses Wortes, nämlich einen ganzen oder mehrere ganze Sätze der Vollsprache. Zum Beispiel «Hühü» kann sagen wollen: das Pferdchen will auch mit mir essen, schlafengehen, will vom Tisch herunter, hinauf auf meinen Tisch. Kleine Kinder sagen immer mehr, als sie sprechen.

Clara und William Stern, deren Buch «Die Kindersprache» (Barth, Leipzig), noch immer das klassische Werk auf diesem Gebiete ist, nennen diese Stufe darum die «Ein Wort-ein Satz»-Stufe. — Die nun folgende Weiterentwicklung der Satzbildungen bis zur grammatikalisch und stilistisch einwandfreien Vollsprache des Kindes mögen in dem eben genannten Werke studiert werden.

Für uns hier war nur wichtig, die ungeheuerliche Kompliziertheit dieses Entwicklungsgeschehens und die Fülle der anatomischen, physiologischen und psychischen Voraussetzungen, die im Kinde gegeben sein müssen, ahnen zu lassen, um dadurch wenigstens auch eine Ahnung von der Fülle der Sprach-Hemmungsmöglichkeiten körperlicherseits und seelischerseits zu vermitteln.

Dazu treten nun aber noch die Störungsmöglichkeiten durch eine sich falsch verhaltende Umwelt während der ersten Zeit der Sprech- und Spracherlernung eines Kindes, die elterliche Ungeduld, das «Überreden», das falsche Sprechvorbild usw. —

Und nun kehren wir wieder zurück zum unterbrochenen Gedankengang.

a) Stummheit kann die Folge von Taubheit sein, gleichgültig, ob nun die Taubheit ererbt ist oder erworben wurde durch vorgeburtliche Erkrankung, durch Geburtsunfall oder durch nachgeburtliche Erkrankungen des Ohres und seines Zentrums im Gehirn (Scharlach, Diphterie, Hirnhautentzündungen) oder durch schwere Schädelverletzungen (Hirnblutungen) mit Dauerschädigungen der verschiedenen Sprachzentren im Gehirn. Taubheit kann vererbt sein, der Erbgang ist aber nicht dominant, sondern rezessiv, nicht selten eine bis mehrere Generationen überspringend.

Taubstumme Kinder müssen allerspätestens vom Alter der Schulpflicht an in besonderen Anstalten mit einer besonderen Methodik sprachlich ausgebildet werden. Diese Methodik besteht in der Hauptsache darin, dass das Kind die vorgesprochene Sprache von den Lippen und den andern sichtbaren Sprech- und Ausdrucksapparaturen (Zähne, Zunge, Kehlkopfbewegungen; Mimik, Haltung und Gebärde) des Lehrers «ablesen» lernt. Zweitens muss das Kind lernen, seine eigene Lautgebung zu artikulieren und drittens den Sinn der gesprochenen Lautgebilde zu erfassen. Diese dreifache Aufgabe bedeutet für Kind und Lehrer eine ungeheuer schwierige Arbeit mit langer Übungsdauer, die am besten schon im vorschulpflichtigen Alter, mehr spielend, in einem Sonderkindergarten für Taube begonnen würde. Da die eigene lautsprachliche Äusserung sowohl, als auch die optische Erfassung der vorgesprochenen Lautsprache für das taube Kind etwas Künstliches ist, neigt es immer wieder dazu, sich in der ihm allein natürlichen Sprache der Gebärde verständigen zu wollen. Da aber die Welt, in welcher es verkehrt, sich lautsprachlich äussert und nicht geneigt ist, den Tauben zulieb eine Gebärdensprache zu erlernen, muss das Kind auf diesen, psychologisch gesehen, ihm unnatürlichen Weg mit viel Mühe und Geduld geführt werden. Zudem ist ja die Gebärdensprache nicht ausreichend, um mehr als nur konkrete Dinge und Geschehnisse zum eindeutig verstehbaren Ausdruck für andere zu bringen. Die Lautsprache des Tauben bleibt aber wegen dem Mangel der Selbstkontrolle und Selbstkorrektur durch das Hören der eigenen Sprache und derjenigen der Hörenden immer hart, laut, ohne feinere Sprachmelodik und zumeist in einer für den Hörenden unangenehmen Sprechtonlage sehr auffällig. Dies bestärkt im Tauben, der ja die Reaktion der Umwelt auf seine Sprache wohl bemerkt, seine Tendenz, sich mit der für ihn mühelosen Gebärde durchzuhelfen, so gut es gehen mag.

Wenn anlagemässig die Verstandesentwicklung nicht behindert ist, ist der taube Mensch für viele Berufe besonders geeignet, vor allem für jene, bei denen das Nichthören-«Müssen» einen Vorzug bedeutet (Schmiede, mechanische Weberei und andere Lärmbetriebe), aber ebenso auch für das feinere Handwerk (Schneider, Schuhmacher, Goldschmied, Graphiker usw.). Auch der sprechende Taube ist aber lebenslänglich seelisch dauernd gefährdet, erstens durch die falsche Deutung seines Verhaltens durch die Umwelt und zweitens durch die daraus sich entwickelnde Neigung zu vereinsamen. Er bedarf darum einer lebenslänglich nachgehenden Fürsorge und der erzieherisch geleiteten Gemeinschaft mit seinesgleichen. —

Von der Taub-Stummheit muss die idiotische Stummheit wohl unterschieden werden. Es kann sein, dass beim idiotischen Kinde nachweisbar eine genügend ergiebige Aufnahmeapparatur (Gehör) vorhanden ist, trotzdem lernt es nicht vollsprachlich sich auszudrücken. Es behindern es zentrale Hemmungen im Gehirn; es kann die aufgenommene Lautsprache der Umwelt nicht verarbeiten und kommt aus demselben Grunde nicht dazu, selbst sinnvoll sprechen zu lernen. —

Weder die Taubstummheit noch die idiotische Stummheit ist absolut und total, sondern es werden auch bei diesen schweren Formen der Sprachgebrechen die ersten beiden Stufen aller menschlichen Sprachentwicklung erreicht: lautlicher Ausdruck von Schmerz- und Lustgefühlen. Idiotische Kinder und Erwachsene weinen, «lachen», schreien, «jubeln», grunzen, knurren usw. Verstandesmässig gut veranlagte taube Kleinkinder aber kommen ganz aus sich selbst bis in die Anfänge der dritten Stufe, der Sinnerfassung und Sinngebung des sprachlichen Ausdrucks. Sie lallen nicht nur, sondern sie benennen Dinge mit selbst erfundenen «Namen», brauchen bestimmte, selbst erfundene und konsequent angewendete Lautgebilde für Vorkommnisse, für Zustimmung und Ablehnung. —

Zwei Sonderformen der Stummheit müssen noch kurz erwähnt werden, die «Hörstummheit» und das «freiwillige Schweigen». Hörstummheit meint, dass die Sprache ausbleibt oder verkümmert sich entwickelt, obwohl das Gehör und der Verstand einwandfrei sind. In vielen Fällen beruht freilich diese Annahme auf einer Täuschung und mangelhaften Untersuchungstechnik, weil entweder eben doch erhebliche Schwerhörigkeit vorliegt oder aber, was am Lebenden nicht feststellbar ist, eine zentrale Ursache gegeben ist, z. B. Baufehler in einem der drei Sprech- und Sprachzentren im Gehirn oder in Unterbrüchen der Leitungen von einem zum andern Zentrum. — Das freiwillige Schweigen ist eine Form der «Stummheit», welche ausschliesslich umweltbedingt ist; es tritt immer erst ein, nachdem die Sprache sich voll entwickelt hat. Es handelt sich um eine, freilich sehr bedenkliche, oft erst in der Pubertät auftretende, abwegige und seelisch bedingte Form der Reaktion auf die Umwelt, wie Trotz, Rache, Kontaktscheu usw. Sie bedarf jedoch erst dann, statt der versöhnlich-weisen Nichtbeachtung durch die Umwelt, einer besonderen heilpädagogischen Behandlung, wenn sie nicht nur kurz vorübergehend, sondern wochen- und monatelang besteht. —

b) Zu den eigentlichen Sprachgebrechen rechne ich auch das vollausgebildete *Stottern* und befinde mich damit im schroffen Gegensatz zu andern, namentlich psychoanalytisch eingestellten Fachleuten, welche in diesem individual und sozial schwerwiegenden Leiden eine «reine Psychoneurose» sehen. Ich aber setze in jedem Fall eine anlagemässige körperlich-seelische Bereitschaft im Sinne einer neuropathischen und psychopathischen Konstitution im Stotterer voraus, so lange, bis die eingehende neurologische Untersuchung und eine längere Beobachtung das Gegenteil zu beweisen in der Lage sind, was ich während der langen Erfahrung noch in keinem Fall erlebt habe.

Stottern beruht auf einer schweren Störung des Ablaufes des Sprachgeschehens (Sprechluft zur Verfügung haben, sie tönend machen und den tönenden Luftstrom artikulieren). Es handelt sich um eine Störung des Rede-

flusses. Die Grundform beobachten wir vorübergehend bei den meisten Kindern bei der Spracherlernung. Es tritt auf der dritten Stufe derselben jene Sprechnot auf, die man als «brudeln», «poltern», «staggelen», «anstossen» usw. bezeichnet. Die Ursache liegt hier darin, dass das Sprechgeschäft dem Denkgeschäft nachhinkt: Das Kind möchte mehr sagen, als es sprechen kann. Weil die Umwelt über dieser ganz natürlichen Erscheinung oft die Geduld verliert und das Kind falsch behandelt, entsteht in ihm eine unlustbetonte Sprechnot, es versteht nicht und wird nicht verstanden. Wegen dem falschen Verhalten der Umwelt kann sich aus der Sprechnot eine Sprechangst ausbilden, welche schon im Schulalter zu einer eigentlichen Erwartungsangst entartet: das Kind «erwartet», d. h. es ängstigt sich, dass es mit seinem Sprechen wieder schief gehen werde. Während diese Sprechnot rein entwicklungsmässig bedingt ist und bei fast allen Kindern vorübergehend beobachtet werden kann und weise nicht beobachtet werden sollte, ist das Aufkommen der Sprech- und Erwartungsangst immer ein deutliches Zeichen für die anlagemässige Bereitschaft zu abwegigen Reaktionen. — Es ist leicht einzusehen, dass schwere Schocks, Schreck- und sexuelle Erlebnisse während und nach der Sprecherlernungszeit die Entstehung des ausgebildeten Stotterns erheblich begünstigen müssen. So sind z. B. der Schuleintritt, der Schulübertritt und -austritt, das plötzliche Hineingestelltwerden in ganz neue Lebenssituationen, und wenn dies alles stark affektbesetzt ist, zwar nicht die einzige, aber eine sehr wesentliche Mitursache für das Entstehen oder das Wiederentstehen des Stotterns. In allen Fällen, in welchen die Sprechangst chronisch wird, muss nach meiner Auffassung angenommen werden, dass jene körperlich-seelische Bereitschaft zu abwegiger Reaktion anlagemässig gegeben ist, welche man als neuropathische und psychopathische Konstitution bezeichnet.

Darum ist das Stottern nur in jenen Fällen restlos durch besondere ärztliche und heilpädagogische Behandlung heilbar, wo diese abwegige Konstitution nicht besteht. Wir können hier auf die fachgerechte Behandlung nicht näher eingehen, müssen aber dringlichst warnen vor aller Pfuscherei und ihrer dreisten Propaganda, die immer mehr verspricht, als sie halten kann. In vielen schweren Fällen ist wohl zu erreichen, dass der Stotterer in einem verständnisvollen Milieu einwandfrei spricht. Jeder Stotterer spricht aber zwei Sprachen, die einwandfreie flüssige Rede, wenn er für sich allein ist oder in einem Chor mitsprechen und mitsingen kann, und er stottert in jedem Milieu, in welchem das harmlose Selbstvertrauen ohne Erwartungsangst nicht aufkommen kann. Der «Rückfall» kommt also trotz fachgerechter Behandlung häufig vor. —

c) Das *Stammeln* ist das harmloseste aller Sprachleiden. Es besteht darin, dass einzelne Laute, namentlich die S-Laute, technisch nicht einwandfrei gesprochen werden. Die Ursache liegt entweder in einer häufig durch den Facharzt korrigierbaren Mangelhaftigkeit im Bau oder in der Funktion des äusseren Sprechwerkzeuges (falsche Zahnstellung, Lippenfehler) oder seelischerseits im Unvermögen, gehörte Laute und lautsprachliche Gebilde fehlerlos nachmachen zu können. Darum stammelt während der Spracherlernungszeit vorübergehend jedes Kind. — Schwerwiegender sind jene Fälle, in welchen Lähmungen in der Zungenmuskulatur oder in der weichen Gaumengegend und im Gaumensegel vorliegen, offen gebliebener Spaltrachen («Hasenscharte») oder endlich, wenn Schwerhörigkeit, allgemeine motorische Rückständigkeit oder Schwachsinn festgestellt werden muss. Solche Kinder gehören unter allen Umständen in eine fachärztliche und in eine mit ihr in Verbindung stehende heilpädagogische Behandlung, während die leichten Fälle durch weise Nichtbeachtung und vor allem durch einwandfreie Sprechvorbilder «von selbst» ausheilen. Die korrekte Lautbildung ist eine Sache langer Übung; man habe Geduld mit dem sprechenlernenden Kind, forciere nicht und drohe nicht. Andernfalls kann das Stammeln mit Sprechangst und Erwartungsangst überhaupt und dadurch zu einem Stottern werden. —

Man wird immer bedenken müssen, dass jeder Mensch und also auch schon jedes Kind, ein Anrecht auf seine eigene Sprechweise hat, sowohl was den Sprechrhythmus, die Sprachmelodie und die feinere und feinste Artikulation der Einzellaute anbetrifft. Viele Sprecheigentümlichkeiten sind nicht individuell, sondern sozial und lokal (Dialekt) bedingt. Auch die sehr verschiedene Sprechfreudigkeit und die Sprechfaulheit können durchaus im Bereich des «Normalen» liegen.

Falsch ist alles Verhalten der Umwelt, welches auf solche Besonderheiten zuviel Gewicht legt und dadurch die Sprachentwicklung in ihrem ruhigen Ablauf stört. Wir denken an die so verbreitete Ungeduld dem sprechenlernenden Kinde gegenüber und auch daran, wie viele Eltern mit dem Kinde stammeln, ihm vorstammeln, weil sie der Meinung sind, dadurch dem kindlichen Sprachverständnis entgegenzukommen. Heitere Ermutigung ist förderlich, alle Entmutigung des sprechenlernenden Kindes aber ist sehr bedenklich. —

H. Hanselmann

Unruhige zentralafrikanische Landschaft

VIRUNGA-EXPEDITION, BERICHT III

Das Gebiet des Kivu-Sees ist für den Europäer eine der klimatisch günstigst gelegenen Landschaften Zentral-Afrikas. Die Nähe des Äquators wird dem Ansiedler kaum bewusst, da dieser Teil der zentralafrikanischen Grabens mit seinen durchschnittlich 1500 m Höhe über Meer gemässigte Temperaturen aufweist. Trotzdem ist das nördliche Seeufer erst in den letzten Jahren von Weissen besiedelt worden. Eingeborenen-Dörfer bestanden natürlich hier immer, aber sie liegen weniger dicht als im östlich anstossenden Ruanda. Ein Grund für diese spärliche Besiedlung werden wohl die heute noch tätigen Vulkane dieser Gegend sein. Nur zwei zeigen zwar Anzeichen ihrer Gefährlichkeit, der Nyamuragira (3056 m), dessen Hauptkrater erloschen zu sein scheint, der aber aus zahlreichen Spalten noch Schwefeldämpfe ausstösst, und der 3470 m hohe Nyiragongo, dessen Dampfwolken am Abend seine innere Glut widerspiegeln. Auf der vermuteten Bruchspalte, die sich vom einen zum andern hinüberzieht, ist noch im Frühjahr 1954 ein Lava-Aufstoss erfolgt, der sogar die Hauptstrasse zum Edward-See bedrohte. Ausbrüche aus solchen Nebenkratern erfolgten 1948, 1938, 1912 usw.

ANREGUNGEN FÜR DIE TURNSTUNDE (X)

WIR TUMMELN UNS MIT DEM KLEINEN BALL (Fortsetzung)

Spielformen

Rollmops:

Möglichst viele kleine Bälle sind gleichmässig auf zwei Abteilungen verteilt, welche sich in einem Abstand von 10—12 m hinter einem Trennungsstrich (Völkerballfelder oder Kreis) gegenüberstehen. Im Zentrum des Mittelfeldes liegt ein Hohlball (Rollmops), der gleichzeitig von beiden Abteilungen mit den kleinen Bällen beschossen wird. Jede Partei versucht dabei, den Rollmops hinter die Begrenzungslinie der andern Abteilung zu treiben. Sobald er die Linie überrollt hat, wird dies mit einem Punkt bewertet. Besondere Regeln:

— Begrenzungslinie nicht übertreten.
— Hohlball darf nur durch Würfe mit den kleinen Bällen abgewehrt und zurückgetrieben werden.
— Kleine Bälle, die im Mittelfeld liegenbleiben, können auf der eigenen Hälfte geholt werden.

Kreistreffball:

Die Spieler stehen ausserhalb eines markierten Kreises. Mit einem Jägerball versuchen sie einen sich innerhalb des Kreises aufhaltenden «Hasen» zu treffen. Durch geschicktes Hin- und Herspiel des Balles wird das Wild in die Enge getrieben, damit es gut abgeworfen werden kann. Wer auf den «Hasen» schiesst und ihn nicht trifft, muss ihn ablösen.

Varianten:

1. Alle Spieler innerhalb des Kreises, einer mit dem Ball ausserhalb. Wer getroffen wird, geht aus dem Kreis und hilft abwerfen. Wer bleibt zuletzt ungetroffen im Kreis?
2. Eine Partei innerhalb, die andere ausserhalb des Kreises. Wieviel Treffer erzielt die äussere Partei in 2 Minuten? (Die getroffenen «Hasen» bleiben im Kreis).
3. Die äussere Partei muss alle Spieler im Kreis abwerfen. Wer getroffen ist, scheidet aus. Diejenige Partei hat gewonnen, welche für das Abwerfen weniger Zeit benötigt.
4. Gleiche Form wie unter 3., dabei ist es aber den «Hasen» erlaubt, den Ball zu fangen. Wenn dies gelingt, darf versucht werden, einen Spieler der Partei ausserhalb des Kreises zu treffen. Nach einem Treffer darf ein geworfener «Hase» in den Kreis zurückgerufen werden. Wieviel Spieler sind nach 3 Minuten noch im Kreis, oder wie lange geht es, bis alle «Hasen» getroffen sind?

Jägerball:

Innerhalb eines begrenzten Spielfeldes befinden sich die markierten Jäger, während die Hasen ausserhalb des Feldes warten. Wenn ein Hase das Spielfeld betritt, versuchen ihn die Jäger durch geschicktes Zuspiel einzukreisen und abzuwerfen. Dabei darf mit dem Ball in den Händen nicht gelaufen werden. Das Wild ist bestrebt, dem Ball durch überlegtes Ausweichen zu entgehen. Den Ball auffangen gilt als Treffer.

Varianten:

1. Das Wild ist fortlaufend numeriert. Die folgende Nummer betritt das Spielfeld erst, wenn die vorangehende getroffen worden ist. Wieviel Zeit braucht es, bis alle Hasen tot sind?
2. Gleich von Anfang an befinden sich 3 Hasen im Feld. Immer wenn einer getroffen wird, tritt ein neuer ein. Zeit, bis alle Hasen getroffen sind?
3. Alle Hasen befinden sich im Spielfeld. Jeder getroffene Hase scheidet aus. Wie lange dauert das Spiel und welcher Hase hält es am längsten aus?
4. Alles Wild ist im Feld. Wer getroffen ist, bleibt im Spiel. Wieviel Treffer vermögen die Jäger innerhalb 3 Minuten zu erzielen? (Der gleiche Hase darf höchstens 3mal hintereinander abgeworfen werden).
5. Alle Hasen sind im Spiel. Bei Fehlwurf oder Fangfehler der Jäger werden die Rollen vertauscht. Welche Partei erzielt innerhalb 5 Minuten mehr Treffer? (Oder welche Partei erzielt zuerst 20 Treffer?)
6. Gespielt wird in zwei gleich grossen, nebeneinanderliegenden Feldern. Zu Beginn befinden sich im Feld 1 drei Spieler der einen Abteilung als Jäger, ihr Rest im Feld 2 als Hasen; für die andere Abteilung umgekehrt. In jedem Feld hat die Jägergruppe einen Ball. Jeder getroffene Hase geht sofort ins Nachbarfeld und spielt dort mit seiner Abteilung als Jäger. Sieger ist diejenige Partei, welche zuerst alle feindlichen Hasen getroffen hat. Sie erhält soviel Punkte, als von ihrer Abteilung noch Hasen am Leben sind.

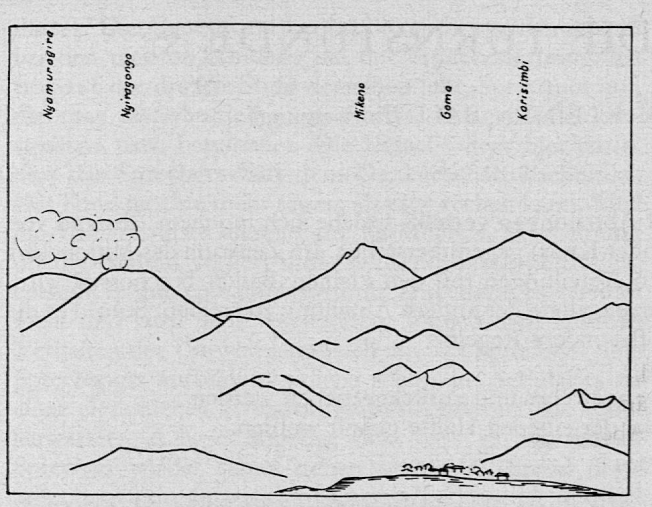
Hans Futter

Zum Teil erreichten die Lava-Ströme das Ufer des Kivu-Sees und schnitten Buchten von ihm ab.

Eindrücklich ist der Ausblick von einem der vielen erloschenen Kleinkrater am Nordende des Kivu-Sees auf diese Vulkan-Landschaft. Bedrohlich vor allem erhebt sich über Goma, der jüngsten europäischen Siedelung, der Riese Nyiragongo. Die ständig seinem Schlot entquellende Dampf- und Rauchwolke ist ein Mahnzeichen seiner Gefährlichkeit. Vollends am Abend und in klaren Nächten, wenn an diesen Wolken die Glut der Lava sich widerspiegelt, wird dem Betrachter die ständige Bedrohung der nahen Siedlungen offenbar.

Gleichzeitig aber spürt der Beschauer die Verlockung, einen Blick in des Berges geheimnisvollen Schlot zu tun. Die Eingeborenen jedoch zeigen sich solchen Absichten gegenüber nicht gerade entgegenkommend. Noch zittert in ihnen, trotz christlichen Einflusses, die Angst vor dem bösen Berggeist. Nur die Aussicht auf den willkommenen Trägerlohn lässt sie zur Besteigung sich bereit erklären.

Eines Tages ist es so weit. Träger nehmen unsere Lasten — Zelte, Schlafsäcke, Nahrungsmittel, Rucksäcke — auf, und unsere Safari bewegt sich dem rauchenden Berg zu. Durch Buschwald vorerst windet

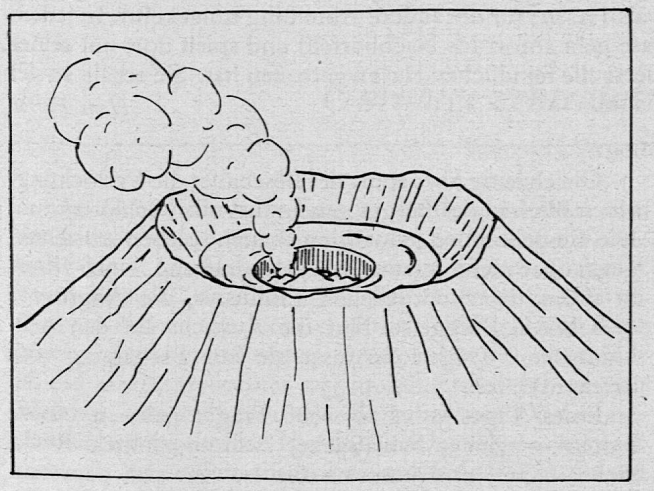


Blick vom Kivu-See nach Norden

sich der enge Pfad. Dann tauchen wir im Bergwald unter. Zu sehen ist von der Kolonne nicht viel. Nur des eingeborenen Führers Buschmesser hören wir schlagen, ab und zu übertönt von fröhlichen Zurufen der Träger. Hinderndes Wurzelwerk erschwert den Marsch. Auf 2800 m finden wir am Rande eines bewaldeten toten Seitenkraters einen Zeltplatz. Die Lasten werden niedergelegt, das Hauptzelt wird erstellt und Feuer angefacht. Der Nachmittagsregen, der für den Übergang zur Regenzeit bezeichnend ist, zwingt uns ins Zelt. Der böse Riese hat sein Haupt in Wetterwolken eingehüllt.

Am nächsten Morgen ist der Bann gebrochen. Strahlend weiss entsteigen die Dampfwolken seinem Gipfelrund. Mit dem Kleinzelt ziehen wir zu ihm empor. Immer magerer wird der Pflanzenwuchs. Scharfkantiges Lavageröll kollert unter unsern Füssen den steilen Hang nieder. Wie wir den scharfen Kraterrand erreichen, verhüllt der grollende Berg sich wieder. Keinen Schritt gilt es weiter zu tun, denn senkrecht fast fällt die innere Kraterwand ab. Geduld! Die frierenden Schwarzen kauern sich in Risse und unter Blöcke. Wir tasten den Rand ab. Unheimlich erscheint uns die nebelverhängte Tiefe des Kraters, aus der von Zeit zu Zeit ein Grollen ertönt. Der Wind treibt uns Schwefeldämpfe zu.

Wir beschliessen, unser Zelt auf dem Kraterrand zu errichten. Die Schwarzen werden ins Hauptlager zurückgeschickt. Rasch verschwinden sie im einsetzenden Gewitterregen, froh, dem bösen Geist ausser Griffweite zu kommen. Bis auf die Haut durchnässt schuften wir, um ein einigermassen ebenes Plätzchen auf dem Kraterrand herzurichten. Während wir das Zelt aufstellen, hört der Regen auf. Und bevor wir unsere Arbeit vollendet, gibt der Berg sein Geheimnis preis. Der Wind hat die Wolkenbank zerrissen, die Nebel der Kratertiefe sind gewichen. Wir sehen nahezu senkrecht über 150 m tief hinunter auf einen ebenen Kraterboden. Schweflige Dämpfe entsteigen den Rissen, die ihn durchfurchen. Die tote Mondlandschaft zu unsern Füssen macht uns noch mehr frösteln als der kalte Gipfelwind.



Die Krateröffnung des Nyiragongo

Dann aber nimmt der innere Kraterschlot unsere Blicke gefangen. Und das Schauspiel, das er uns bietet, ist so gewaltig, dass wir Kälte und Nässe vergessen. Dort, wo der tote Kraterboden noch einmal zur Tiefe abbricht, glutet und wogt es. Feurige Lava wallt auf, bricht zusammen, und aus dem Gischt fährt grollend eine Schwefellohe auf, während nebenan eine neue Lavawoge sich türmt. Die glühende Brandung bricht sich an einem festen Lavakegel, der, überschwefelt, sich aus der Mitte erhebt.

Nur kurze Zeit lässt uns der Berg in seine enthüllte Tiefe schauen. Dann fluten wieder Dampf- und Rauchwolken heran. Das Tor schliesst sich. Wir frieren wieder. Rasch beendigen wir unsere Arbeit und kriechen dann glücklich unter das schützende Dach. Regen hat wieder eingesetzt. Durch das Trommeln der Tropfen auf dem Zeltdach hören wir in Abständen das dumpfe Grollen der auseinanderbrechenden Lavawogen. Ohne Angst schlummern wir ein. Der Berg hat uns sein Geheimnis schauen lassen; er ist uns wohlgesinnt. Dr. *H. Graber*

Die Gedanken sind frei...

PÄDAGOGISCHE RANDBEMERKUNGEN

Brachliegende Kräfte

Ein junger Lehrer, der während einiger Jahre an englischen und an schweizerischen Internatsschulen unterrichtet hatte, antwortete mir, als ich ihn nach dem Hauptunterschied zwischen den englischen und schweizerischen Internaten fragte, folgendes:

«Die Angelsachsen legen, wohl dank ihrer grossen Erfahrung im Internatsschulwesen, sehr grosses Gewicht auf eine sinnvolle Gliederung der Schülerschar. Während in den Schulstunden naturgemäss die «horizontale» Gliederung, das heisst die Gliederung nach Altersstufen im Vordergrund steht, gilt für den übrigen Internatsbetrieb das Prinzip der «vertikalen» Gliederung. In jedem einzelnen der verschiedenen Häuser des Internates wohnen Schüler aller Altersstufen zusammen. Jedes Haus hat einen Namen und bildet die Einheit im Internatsbetrieb. Die Bewohner bilden zusammen eine Rugbymannschaft, essen zusammen, gehen zusammen auf Reisen und Exkursionen, usw. — In der Schweiz habe ich diese vertikale Gliederung der Schüler, der übrigens nicht nur an den Internaten, sondern auch an Tagesschulen grosse Möglichkeiten innewohnen, höchst selten verwirklicht gesehen.»

Seither hat mich die Frage der «vertikalen» Gliederung einer grossen Schülerschar nicht mehr losgelassen.

Eine Organisation, welche auf dem Prinzip der Vertikale aufbaut, sind die Pfadfinder. «Es ist oft geradezu rührend zu sehen», sagte mir ein bekannter schweizerischer Pfadfinderführer, «mit welcher Hingabe ein 15jähriger Venner sich eines 11jährigen Jungpfad-

finders annimmt, und welch pädagogisches Geschick er entwickelt, dem jüngern gewisse Dinge beizubringen.» — Die Durchbrechung des starren Klassenprinzips an Schulen mit grossen Schülerzahlen, die vielleicht ausser mit der vertikalen Gliederung in Zusammenhang stehen könnte mit der Einteilung der Schüler in Begabungs- und Neigungsgruppen, würde dazu beitragen, solche brachliegenden Kräfte auch in der Schule zu nutzen.

Die erwähnte Gliederung hat aber noch einen andern Vorteil: Wer beobachtet, welche Knaben es sind, die in unsern Sekundarschulklassen den Ton angeben, muss oft feststellen, dass sich in der Regel die lauten, robusten, rücksichtslosen Draufgänger in die Führerrollen teilen. Die neue Einteilung hingegen gäbe auch den feinsinnigeren, zarter besaiteten, stilleren Knaben — dank dem Altersunterschied — die Möglichkeit, ihre Führereigenschaften zu entfalten. MOLITOR

Die Schule im Dienste der Nüchternheitserziehung

Die Zahl der Verkehrsunfälle, die auf Angetrunkenheit der Fahrzeugführer zurückzuführen sind, mahnt zum Aufsehen. Die von Dr. H. P. MÜLLER geleitete «*Basler Schulausstellung*» (Institut für Erziehungs- und Unterrichtsfragen) widmete darum, einem Wunsche des Vereins abstinenter Lehrer nachkommend, ihre 172. Veranstaltung dem Nüchternheitsunterricht.

Der Erzieher

GOTTLIEB GERHARD, behandelte in einem Kurzvortrag die Frage «*Was ist Nüchternheitsunterricht?*». Die knapp gefassten, eindrücklichen Ausführungen liessen das Bild der vielfältigen physischen, psychischen und sozialen Schäden der Trunksucht erstehen. Eine von offizieller Stelle im Jahre 1927 durchgeführte Enquête ergab, dass 20% der Volksschüler regelmässig, 60% gelegentlich Alkohol konsumierten. Selbst wenn man annimmt, dass die Zahlen heute etwas günstiger lauten, was durchaus nicht erwiesen ist, ist das Problem durch die enorme Verdichtung des Verkehrs brennender geworden. Auf dem Wege über einen das Positive herausstreichenden Nüchternheitsunterricht soll die Jugend zu den alkoholfreien, gesundheitsfördernden Getränken hingeführt werden. Zahlreiche Beispiele zeigten, wie sich in sozusagen jedem Fach das Alkoholproblem anpacken lässt. Der Verein abstinenter Lehrer hält für Interessenten sogar darbietungsfertige Lektionen bereit und bietet auch eine ganze Anzahl instruktiver Publikationen an. Es gilt nur, sie zu nützen, was übrigens dem Wunsche der schweizerischen und kantonalen Behörden entspricht.

Der Seelsorger

Pfarrer PAUL KAISER, berichtete unter dem Titel «*Erfahrungen eines Seelsorgers*» von der Veränderung der Trinksitten in den letzten fünfzig Jahren. Die alkoholfreie Gaststätte hat sich durchgesetzt. Der Abstinent ist nicht mehr dem Spotte ausgesetzt, der Schnapssäufer aus dem Alltagsbild verschwunden.

Wenn unser Land dennoch gegen 60 000 Alkoholkranke zählt, so sind daran weitgehend die Bars und Dancings sowie die zu Hause in den Hausbars gehaltenen farbigen Schnäpse (Dritte Schnapswelle!) schuld. Besonders die Jugendlichen und in erschreckendem Ausmasse die Frauen bilden die Opfer. Die Beispiele aus der Seelsorgepraxis untermauerten die Mahnung, als Christen der Pflicht, die Menschenwürde unserer Nächsten erhalten zu helfen, nicht auszuweichen.

Der Arzt

Privatdozent Dr. HERMANN BAUR, ging in seinem Vortrag «*Die Bedeutung des Alkohols in der Medizin*» vom positiven und negativen Einfluss des Alkohols auf den menschlichen Organismus aus, wobei die Volksmeinung von der Nützlichkeit des Alkohols recht kritisch unter die Lupe genommen wurde. Die Schädigung der Zellen und Fermente, die für alle Lebensvorgänge unentbehrlich sind, kann eine totale sein. Die strukturellen Veränderungen führen oft zu unheilbaren Erkrankungen. Aber auch die psychischen Störungen weisen zuweilen ein enormes Ausmass auf. Zahlreiche Statistiken verdeutlichen die eindrucksvollen Ausführungen; insbesondere liessen sie den kausalen Zusammenhang zwischen Alkoholismus und verschiedenen Krankheitsgruppen wie Tuberkulose, Krebs (besonders Speiseröhrenkrebs), Kreislaufstörungen und Leberdeformationen erkennen. In Anbetracht der je nach Konstitution und Kondition veränderten Alkoholverträglichkeit und der Schwierigkeiten, einen Trinker zu entwöhnen, ist es nach Ansicht des Referenten notwendig, bereits den Jugendlichen zur Enthaltsamkeit anzuhalten.

Lehrproben,

gehalten von HELMUT ETTER und SAMUEL SCHWEIZER, zeigten, wie dies auf unterhaltsame und doch belehrende Weise geschehen kann. Eine *Ausstellung* im Münstersaal des Bischofshofes präsentierte neben einschlägiger Literatur Schülerarbeiten verschiedener Stufen und verwies auf die mannigfachen Möglichkeiten einer brennlosen Verwertung unseres Obstes. *wpm.*

NAG - Nationale Arbeitnehmer-Gemeinschaft

Der Leitende Ausschuss war am 23. September 1954 in Bern unter dem Vorsitz von Präsident E. Marti, Zentralsekretär SVEA zu seiner ersten Herbstsitzung versammelt.

Nach einem Referat von Nationalrat PH. SCHMID-RUEDIN, Zürich, und eingehender Aussprache beschloss er, der Plenarkonferenz vom 9. Oktover a. c. zu beantragen, für die eidgenössische Volksabstimmung vom 24. Oktober nächsthin über die *Bundesfinanzordnung 1955-1958* die Ja-Parole auszugeben und in den angeschlossenen Verbänden eine rege Aufklärungspropaganda zu deren Gunsten zu entfalten. Zum neuen Ausführungsbeschluss vertritt der Leitende Ausschuss die Ansicht, dass eine generelle Herabsetzung der Luxussteueransätze nicht in Frage kommen kann, sondern lediglich die Ausmerzung nachgewiesener Härten bei einzelnen Warenpositionen. Anderseits verlangt der Leitende Ausschuss bei der Wehrsteuer gewisse Milderungen bezüglich der Anrechnung der zu besteuernden Renteneinkommen sowie für Kapitalabfindungen bei der Auflösung langjähriger Dienstverhältnisse und bei der Abzugsberechtigung der Berufsausgaben unselbständig Erwerbender.

Von der Berichterstattung des Vorsitzenden über Bemühungen, die das Ziel verfolgen zwischen den Minderheits-Gewerkschaften und dem Schweiz. Gewerkschaftsbund in den strittigen Fragen betr. das *Bundesgesetz über den Gesamtarbeitsvertrag und die Allgemein-Verbindlichkeit* eine Verständigung aller Arbeitnehmer-

organisationen herbeizuführen, nahm der Leitende Ausschuss mit Befriedigung Kenntnis. Er hofft, dass dadurch der Weg zur baldigen Verabschiedung dieser für die Arbeitnehmerschaft und den sozialen Frieden wichtigen arbeitsrechtlichen Vorlage durch das eidgenössische Parlament geebnet wird.

Nach einer Orientierung durch Nationalrat PH. SCHMID-RUEDIN über den Stand der parlamentarischen Beratungen über *Volksbegehren zum Schutze der Mieter und Konsumenten* und den *Gegenvorschlag des Bundesrates*, beschloss der Leitende Ausschuss nach gewalteter Diskussion der bevorstehenden Plenarkonferenz NAG vorzuschlagen, die endgültige Stellungnahme bis zum Abschluss der Beratungen der Bundesversammlung und der Festsetzung des Abstimmungsdatums zu vertagen.

Im Zusammenhang mit diesem Geschäft kam die starke Beunruhigung und zunehmende Misstimmung weiter Arbeitnehmer- und Konsumentenkreise über das neuerliche *Ansteigen der Lebenshaltungskosten* zum Ausdruck. Eine entsprechende Anpassung der Gehälter und Löhne wird unvermeidlich. Die Vertreter der NAG in der Interessengemeinschaft der Konsumenten werden sich für eine verstärkte, aktive Konsumentenpolitik zwecks Erhaltung der Kaufkraft und der Reallöhne nachhaltig einsetzen.

Nach Entgegennahme eines Berichtes von Kantonsrat J. BOTTINI, Zürich, über die zwischen den Spitzenverbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer erzielte Verständigung hinsichtlich des geplanten Ausbaues der *Rechtsgrundlagen für die Personal-Fürsorgeeinrichtungen privater Unternehmen* durch Revision bzw. Ergänzung des Abschnittes Dienstvertrag im Schweiz. Obligationenrecht und das Stiftungsrecht im Schweiz. Zivilgesetzbuch, empfiehlt der Leitende Ausschuss den angeschlossenen Mitgliederverbänden den zustimmenden Beschluss der Schweiz. Angestelltenkammer vom 4. September 1954 zu unterstützen.

Abschliessend bereinigte der Leitende Ausschuss die Tagesordnung für die Herbst-Plenarkonferenz und bezeichnete die Referenten. An den V. Schweizerischen Angestelltenkongress vom 16./17. Oktober 1954 in Zürich wird eine Delegation abgeordnet.

NAG-Pressedienst

Kantonale Schulnachrichten

Schaffhausen

Zum neuen Seminarleiter an der Kantonsschule Schaffhausen wählte der Regierungsrat aus einer grossen Zahl von Bewerbern Dr. phil. Marcel Müller-Wieland, geb. 1922, Bürger von Thun. Der Gewählte hat seine Jugendjahre als Auslandschweizer in Rumänien verbracht. Mit Kriegsbeginn kehrte seine Familie in die Schweiz zurück, wo Marcel Müller seine Studien an der Universität Zürich aufnahm und zum erfolgreichen Abschluss brachte. Eine grosse Bereicherung bedeutete für ihn die Mitarbeit an der Herausgabe des Pädagogischen Lexikons. Am Seminar Küsnacht ZH ist er seit einiger Zeit mit dem Unterricht in Pädagogik und Psychologie betreut worden. Anlässlich einer Abschiedsfeier hatte der neue Seminarleiter Gelegenheit, mit den Erziehungsbehörden von Schaffhausen sowie mit seinen künftigen Kollegen an der Kantonsschule Kontakt zu bekommen. Dabei durfte er feststellen, dass man in Schaffhausen dem Auslandschweizer, auch wenn er das «Schwyzerdütsch» noch nicht vollkommen beherrscht, mit Kollegialität und Sympathie entgegenkommt. Die Lehrerschaft des Kantons freut sich, wenn der neue Seminarleiter sich nicht nur um die Heranbildung eines guten Lehrernachwuchses bemüht, sondern wenn er auch dem Schaffhauser Schulwesen im allgemeinen sein Interesse schenkt. *hg. m.*

Die Redaktion der SLZ freut sich über den Erfolg ihres Mitarbeiters und gratuliert ihm und dem Kanton Schaffhausen zur vortrefflichen Wahl.

St. Gallen

Degersheim. Die *obere Spezialkonferenz* von Untertoggenburg folgte zum zweitenmal dem Rufe ihres Präsidenten WERNER HERZOG, um diesmal einer Mal- und Zeichnungsstunde beizuwohnen. Die ungezwungen und natürlich sich bewegenden Sechst-Klässler übten sich im Malen mit flüssigen Farben auf nasse und trokkene Blätter, im Auftragen von dünnen Farbschichten auf trockene Unterlagen, im malenden Zeichnen mit Farbstift in Schraffurtechnik und im Zeichnen mit Stift und Kohle. Die Methode des Lehrers mag von der Anthroposophie beeinflusst sein; aus dem Malerischen soll sich das Zeichnerische entwickeln und zur Linienführung vordringen, doch soll das Schwarz-Weiss-Zeichnen erst auf der Oberstufe wesentlich gepflegt werden. — Der Nachmittag brachte reiche Anregung; in der Diskussion wurde auch die Auffassung vertreten, das Zeichnen habe schon auf der Unterstufe mindestens die gleiche Berechtigung wie das Malen. — Allgemein freute man sich über die heute kaum mehr angezweifelte Bedeutung der selbständigen Kinderzeichnung.

Flawil. Dem nach 7½jähriger Wirksamkeit in Quarten nach Flawil-Alterswil gewählten Primarlehrer HANS CAVIGELLI widmet die «Sarganserländische Volkszeitung» herzliche Abschiedsworte. Er wird seine neue Stelle nach den Herbstferien antreten.

Flawil-Burgau. In einem bescheidenen lokalen Festlein gedachten die Burgauer des 50jährigen Bestehens ihres Schulhauses, das der *Schulpräsident* in seiner humorvollen Ansprache mit einer Grossmutter verglich, deren Äusseres man ja nicht mehr zu kritisieren pflegt; reicher Segen kann trotzdem von ihr ausgehen. OSKAR WEHRLIN als Vertreter Burgaus im Schulrat, dankte vor allem der Schulgemeinde, welche auch in den Aussenkreisen gut ausgebaute Schulen unterhält und vor allem berappt. Seine Anerkennung galt auch dem Schulratsaktuar Hofmann, der die Burgauer Schulgeschichte in einer verdienstlichen Arbeit festgehalten hat. — Unter der initiativen Leitung der beiden Lehrkräfte (Frl. Schmidt und R. Hörler) trugen natürlich auch die Schüler mit grossem Eifer das Ihre zum Gelingen des glückhaften Jubeltages bei. S.

Wie Saas-Fee sich vor dem Einbruch der Automobile rettete

Nun hat auch Saas-Fee seine Fahrstrasse erhalten, und damit drohte die Gefahr, dass in den Sommermonaten Scharen von Personen-, Post- und Gesellschaftswagen in seine engen, bis jetzt so köstlich stillen Dorfgassen und Plätze eindringen würden. Die Gemeinde erkannte rechtzeitig, zu welchem Danaer-Geschenk die neue Strasse werden könnte, entschloss sich, sie in einem lichten Lärchengehölz unmittelbar vor dem Dorfeingang enden zu lassen und wandte sich an die Bauberatungsstelle des Schweizer Heimatschutzes (Architekt Max Kopp, Zürich), die sie mit der Gestaltung des End- und Kehrplatzes für den Automobilverkehr beauftragte. Hier wurde eine kleine Poststation, wurden Garagen, Lagerschuppen und eine Tankstelle gebaut, die sich in Material und Bauart vorzüglich in die Bergnatur einfügen. Hier endet die Unrast des motorisierten Verkehrs. Die Waren werden auf Pferdefuhren umgeladen.

Uns scheint, dieses Beispiel sollte Schule machen. Ob, wie in Saas-Fee, die Autostrasse vor dem Dorfe endet oder ob sie ein Dorf umfährt, in beiden Fällen werden Einheimische wie Fremde die Ruhe und Sicherheit zu schätzen wissen. Der Gemeinde aber bleibt das fast unlösbare Problem erspart, wie die zu engen Dorfgassen erweitert werden könnten. Kostspielige und vom Standpunkt des Heimatschutzes aus meist beklagenswerte Hausabbrüche können unterbleiben. Wir möchten das Vorgehen von Saas-Fee auch andern Bergdörfern zur Nachahmung empfehlen.

Aus der «Zeitschrift für Heimatschutz»

Geographische Notizen

Aargauer Statistik

Heft 255 der Statistischen Quellenwerke der Schweiz (herausgegeben vom Eidgenössischen Statistischen Amt in Bern) bringt die Ergebnisse der *eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1950* für den *Kanton Aargau*. Wir veröffentlichen daraus folgende Zahlen:

Gesamtbevölkerung: 300 782 (147 491 männliche und 153 291 weibliche) Einwohner.

Bezirke nach ihrer Einwohnerzahl: Baden 53 608, Zofingen 39 934, Aarau 39 417, Lenzburg 26 592, Bremgarten 26 049, Kulm 25 911, Brugg 23 492, Zurzach 17 577, Muri 16 451, Rheinfelden 16 367, Laufenburg 15 384.

Grösste Ortschaften: Aarau 14 280, Wettingen 11 667, Baden 11 575, Zofingen 7393, Wohlen 6670, Brugg 5508, Oftringen 5350, Lenzburg 4949, Reinach 4891, Rheinfelden 4550, Windisch 4363, Buchs 3899 (im ganzen sind es 233 Gemeinden).

Erwerbsklassen: Industrie und Handwerk 81 743 Berufstätige, Landwirtschaft 21 722, Handel 9803, öffentliche Dienste 6846 (davon 1719 in Unterricht und Erziehung), Verkehr 3836, Gastgewerbe 3799.

Konfessionen: 171 296 Protestanten, 122 172 Römisch-Katholische; eindeutig reformierte Bezirke sind nach wie vor jene des einstigen Berner Aargaus: Zofingen, Kulm, Aarau, Lenzburg und Brugg; überwiegend katholisch sind die Bezirke des Freiamts, der alten Grafschaft Baden und des Fricktals; im Bezirk Baden ist die Annäherung am weitesten gediehen: 20 350 Protestanten und 32 253 Katholiken. — Von den insgesamt 5096 Christ-(Alt-)Katholischen waren 3922 im Bezirk Rheinfelden niedergelassen. *em.*

Lexikon der Pädagogik

in 4 Bänden, herausgegeben vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik, Münster, und dem Institut für Vergleichende Erziehungswissenschaft, Salzburg, unter der Schriftleitung von Dr. Heinrich Rombach, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1952 ff. Ladenpreis pro Band: Leinwand Fr. 64.—, Halbleder Fr. 74.35. Subskriptionsausgabe: Leinwand: Fr. 57.20, Halbleder Fr. 66.35.

Das neue Herdersche *Lexikon der Pädagogik,* von dem nun 3 starke Bände mit zusammen 3660 Spalten vorliegen, ist uns eine willkommene Ergänzung zu dem 1950/52 erschienenen schweizerischen pädagogischen Lexikon. Besonders wird es in katholischen Kreisen begrüsst werden, spiegelt es doch in fast allen grundsätzlichen Artikeln die «philosophia perennis» der katholischen Tradition. Aber auch ausserhalb des katholischen Leserkreises ist es berufen, wertvolle Anregung und Orientierung zu bieten. Dem Schweizer Benützer wird ein Vergleich mit unserem schweizerischen Lexikon naheliegen. Selbstverständlich ist das Herdersche Werk in allen schulorganisatorischen und methodischen Belangen *nicht* ohne weiteres auf unser Erziehungswesen und unsere Schulverhältnisse anwendbar. Es spiegelt deutlich das heutige Krisenbewusstsein und die gegenwärtige pädagogische Problematik Deutschlands und Österreichs wieder. Von Schweizer Seite haben nur wenige Mitarbeiter mitgewirkt, so etwa der Zürcher Ordinarius für Philosophie Hans Barth mit einem Artikel über «Ideologie», und einige wenige andere. — Allein der Schweizer Leser wird von diesem Werke gar nicht erwarten, dass es die schweizerischen Belange beleuchte. Hierzu wird ihm das schweizerische Lexikon der Pädagogik dienlicher sein. Er wird vielmehr Orientierung darin suchen über das deutsche und österreichische Schulwesen und ihre pädagogische Problematik der Gegenwart. Und das wird er im Herderschen Lexikon in reichem Masse finden.

Der Vergleich dieses Werkes mit dem schweizerischen Lexikon lässt zunächst die grössere Einheitlichkeit des Herderschen Werkes hervortreten, in dem die alphabetische Ordnung konsequent durchgeführt ist und keine systematische Ausgliederung grösserer Sachzusammenhänge geboten ist. Die Artikel sind auch im *Umfang* schematischer bestimmt. Der grossen Zahl der aufgenommenen Themen entspricht die relative Knappheit der einzelnen Darstellungen. Umfassende monographische Artikel wurden nicht aufgenommen. Die Namenszeichnung wurde bei allen Beiträgen vorgenommen. Wo der Text aus älteren Lexika übernommen wurde, ist dies vermerkt. Ein Gesamtregister aller Artikel ist in Aussicht gestellt. Es wäre sehr wünschenswert, dass auch ein Autoren-Register Aufnahme fände, das über die einzelnen Beiträge jedes Autors orientiert.

Um die Bearbeitung der zentralen pädagogischen Grundbegriffe haben sich mehrere bedeutende Pädagogen verdient gemacht. Prof. Dr. Franz Xaver Eggersdorfer, päpstlicher Hausprälat, bekennt sich in seinen Artikeln über Erziehung und Erziehungsideal, Erziehungsziel, Grenzen und Massnahmen der Erziehung zu einer theistisch-metaphysischen Auffassung des Erziehungsaktes. Den «Urgrund der Zielsetzung» erblickt Eggersdorfer im Wesen und Wollen des persönlichen Gottes. Gottesdienst aus Gottesliebe ist Sinn des Lebens und Ziel der Erziehung. Gewissenschaftigkeit, Ehrfurcht, Hingabe, Urteilsreife und Organkraft bekunden sich in seiner Lehre als richtunggebende Ideen der Erziehung. Vom Begriffe der Erziehung scheidet Eggersdorfer deutlich jenen der Bildung im Sinne einer universalen und totalen Durchbildung des Menschen, die sowohl dem Individuum wie dem allgemeinen Menschenwesen Rechnung trägt. In Artikeln wie Bildungsgut und Bildungswert, Bildungsziel, Bildungsideal, Fachbildung, Formale und materielle Bildung, Lehrgut, Kulturgut bietet Eggersdorfer begrifflich klare pädagogische Grundlegungen. Auch die Artikel Pädagogik als Lehrgegenstand von Dr. Josef Dolch und Pädagogik als Wissenschaft von Prof. Dr. Alfred Petzelt sind bei aller Knappheit recht instruktiv. Eine weite Folge wichtiger Erziehungs- und Bildungsmittel und für den erzieherischen Vollzug bedeutsamer Grundbegriffe bringt Prof. Dr. Kurt Haase in Artikeln wie Beispiel, Ermahnung, Gewöhnung, Isolierung, Liebe, Schelten, Schimpfen, oder auch Dankbarkeit, Echtheit, Ehre, Ehrgefühl, Ekel, Freimut, Freundlichkeit, Gehorsam, Gerechtigkeit, Ritterlichkeit, die alle mit grosser Klarheit und feinem pädagogischem Takt umschrieben werden. Auf pädagogischem Felde tritt ferner insbesondere Ehrendomherr Prof. Dr. Linus Bopp hervor. Ihm verdankt das Werk u.a. die Darstellungen über Charakterbildung, Enthaltsamkeit, Bevorzugung, Heiligkeit, Kirche und Humanismus. Auch der Artikel Heilpädagogik stammt aus seiner Feder. Prof. Dr. Estherhues verfasste Grundbegriffe wie Arbeit, Beschämung, Erziehungsfehler, Konsequenz, erzieherische Aussprache und Güterlehre. Von Dr. Heinrich Rombach stammen wertvolle Artikel wie Allgemeinbildung, Anschauung, Erkenntnis, der anregende, wenngleich vorwiegend referierende Artikel Philosophie und Pädagogik, sowie die Abhandlungen über Geist und über Geschicklichkeit.

Umfassende und eingehende Darstellung findet das religiöse Erziehungswesen. Dem allgemeinen Artikel über katholische Pädagogik von Dr. Oswald Opahle steht der Beitrag von Pastor Dr. Oskar Hammelsbeck über evangelische Pädagogik gegenüber. Die übrigen Artikel zum religiösen Erziehungswesen stehen auf katholischem Boden.

Interessante Beiträge bietet das Herdersche Lexikon insbesondere auch im Felde der Psychologie. Die zentralste Arbeit stellt der Artikel «Psychologie» selbst dar, den der bekannte verstorbene Psychologe Gustav Kafka als eine seiner letzten Arbeiten verfasste. Nach einem knappen aber prägnanten Überblick über das Werden der psychologischen Wissenschaft lässt Kafka die ganze Problematik der Psychologie aufbrechen im Aufweis, dass eine Psychologie der Erscheinungen notwendig einen Begriff der Seele voraussetze. Mit dem Kriterium der «Richtigkeit» sucht Kafka einen ordo aeternus als Grundlage der Psychologie zu gewinnen. So rückt hier Psychologie in die Nähe der Disziplinen der Erkenntnislehre, der Ethik und Ästhetik. Die Psychologie vom Wahren, Guten und Schönen umschreibt Erkenntnis, Handlung und Gestaltung in ihrer Äusserung innerhalb des Trieblebens und betrachtet sie in ihrer Entfaltung zur Gewohnheitsbildung und zur geistigen Entscheidung zum ordo aeternus. Die gleiche Stufung findet in der Entwicklungspsychologie Anwendung. Ein bedeutender Beitrag über allgemeine Psychologie, der allerdings mehr die Grundlegung der Psychologie überhaupt behandelt, wurde von Prof. Adolf Busemann geboten. Psychologie ist ihm die Erfahrungswissenschaft von den «psychischen Dingen»; sie ist von der

«theologischen» Psychologie grundsätzlich unterschieden. In zahlreichen Beiträgen über einzelne psychologische Richtungen und Methoden und über psychologische Grundbegriffe wie Anlage, Begabung, Fähigkeit, Intelligenz bietet Busemann eine klare und instruktive Übersicht. Wertvolle Arbeiten sind die Artikel «Denk-Psychologie» von Prof. Dr. Wilhelm Hansen, Ganzheits- und Gestaltspsychologie von Prof. Dr. Udo Undeutsch. Prof. Dr. Martin Keilhacker hat den grundlegenden Artikel über Pädagogische Psychologie verfasst, der mit der Abgrenzung und Einengung ihrer Aufgabe gegenüber der allgemeinen und speziellen Psychologie beginnt, aber doch im Laufe der Darstellung mehr und mehr auf die gesamte anthropologische Psychologie zurückgreift. Der Artikel Bildsamkeit von Keilhacker bietet eine zusammenfassende Würdigung des Anlagenproblemes. Auch einzelne Grundbegriffe der Gefühlspsychologie wie Gefühl, Lust-Unlust, Freude, Gemüt, Empfindlichkeit, Frische und Mattigkeit wurden von Keilhacker trefflich umschrieben.

Von Prof. Dr. Otto Graf stammen zahlreiche Arbeiten zum Gebiete der Medizin, Psychopathologie und Schulhygiene.

Auch die weiten Zusammenhänge der Methodik und Didaktik, der Schulkunde und des Schulrechts, der Organisation des Erziehungswesens und des Schulwesens, ferner die Fürsorgepädagogik, die Jugendpflege und das Jugendrecht finden im Herderschen Lexikon eingehende Behandlung. Insbesondere fanden die pädagogischen Belange des Hochschulwesens stärkere Berücksichtigung als dies bisher in pädagogischen Lexika der Fall war. Interessante Arbeiten mit zum Teil internationalem Charakter sind diejenigen von Oberschulrat Franz Hilker über pädagogische Arbeitsstellen und pädagogische Ausstellungen und die Arbeiten von Prof. Dr. Friedrich Scheider über Auslandspädagogik, Internationale Erziehungswissenschaft, Coopératives scolaires, Auditoriumsarbeiten in den USA oder Educational Publicity. Auch dem Erziehungswesen der einzelnen Staaten ist ein breiter Raum zugestanden worden.

Relativ knapp in der Darstellung sind die aufgenommenen Biographien. Die schweizerischen Pädagogen sind nur selten vertreten. Die Arbeiten über Pestalozzi und Rousseau sind zu kurz, um Wesentliches zu bieten. Von den gegenwärtigen pädagogisch bedeutsamen Persönlichkeiten in der Schweiz wurden bisher (Bd. I–III) L. Binswanger, Pierre Bovet, Robert Dottrens, Adolphe Ferrière, Paul Häberlin, Heinrich Hanselmann, Fritz Medicus, Eduard Montalta, Richard Meili, Hans Jakob Rinderknecht und Elisabeth Rotten bedacht.

Eine besondere Reihe von Artikeln betreffen die kulturelle Krise der Nachkriegszeit, so Arbeiten über Krieg und Erziehung, Kriegsdienstverweigerung, Kriegserlebnis, Kriegsgeneration, Geborgenheit-Entwurzelung, Flüchtlingsjugend, Heimatlose Jugend, Erziehung zum Frieden oder auch Artikel soziologischer Natur und solche zu Fragen der gegenwärtigen Gesellschaftskrisis wie Ehekrise, Kinosucht, Grossstadtpädagogik, Folgen des Krieges als Bestandteil des Artikels «Deutsches Reich».

Das Herdersche Lexikon der Pädagogik mag uns, die wir einen stetigen und wohlbehüteten Entwicklungsgang der pädagogischen Bestrebungen gewöhnt sind, gerade durch diese deutliche Krisenproblematik bedeutsam werden. Gewährt es doch hierdurch einen tiefen Einblick in bedeutsame Wandlungen und Bedürfnisse der gegenwärtigen geistigen Situation in weiten Bereichen des Abendlandes.

Dr. *Marcel Müller-Wieland*

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

AHV

Nach der Revision des AHV-Gesetzes mehren sich bei den Vorständen der Lehrerorganisationen die Anfragen über Verpflichtungen und Rechte, Prämien und Renten. Erschöpfende Auskunft gibt das von Nationalrat SCHMID-RÜEDIN und R. WELTER verfasste Büchlein AHV, Wegweiser und Merkbüchlein, das im Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins erschienen ist. Erläuternde Beispiele und Rententabellen ermöglichen, alle in Betracht kommenden Renten abzulesen; auch über die Zahlungsverpflichtungen der Versicherungsnehmer erhält man alle Auskünfte. Kolleginnen und Kollegen, die sich über die AHV orientieren wollen, sei das Büchlein (Preis Fr. 5.50) zur Anschaffung empfohlen; unentbehrlich dürfte es besonders den Sektionsvorständen sein.

Der Präsident des SLV:
Hans Egg.

Pflege und Förderung der bildenden Kunst durch die öffentliche Hand

Im Einvernehmen mit dem Eidgenössischen Departement des Innern, dem Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement, der Kommission zur Arbeitsbeschaffung für bildende Künstler, dem Schweizerischen Städteverband und der Vereinigung schweizerischer Gemeinden wird im Rahmen der Schweizerischen Verwaltungskurse an der Handels-Hochschule St. Gallen am 8. und 9. November ein Kurs durchgeführt, der dem im Titel angegebenen Thema gewidmet ist.

Zur Teilnahme an dem Kurs sind alle eingeladen, die sich für diesen Fragekreis interessieren. Kolleginnen und Kollegen, die Baukommissionen, usw. angehören oder auch privat an diesen Problemen Anteil nehmen, werden in dem Kurse reiche Anregungen empfangen.

Kursprogramme sind beim Institut für Schweizerische Verwaltungskurse in St. Gallen erhältlich.

Der Präsident des SLV:
Hans Egg.

Wohlfahrtseinrichtungen

Im dritten Quartal 1954 wurden auf Grund der Beschlüsse der zuständigen Stellen folgende Beträge ausbezahlt: Aus dem *Hilfsfonds* Fr. 2700.— als Darlehen in drei Fällen und Fr. 400.— als Gabe in einem Fall; aus der *Kurunterstützungskasse* (Stiftung der Kur- und Wanderstationen) Fr. 1100.— als Gaben in vier Fällen.

Das Sekretariat des SLV.

Eidgenössische Abstimmung vom 24. Oktober 1954

Der Zentralvorstand richtet an alle Kollegen die dringende Bitte, am 24. Oktober für die Annahme der «Finanzordnung des Bundes 1955/58» einzutreten und ein Ja in die Urne zu legen. Es geht um die Sicherung der materiellen Existenzgrundlage des Bundes für die nächsten vier Jahre, damit er die bisherige Sozialpolitik weiterführen kann.

Unsere Verantwortung als Staatsbürger und Arbeitnehmer fordert unsern Einsatz für diese Vorlage, die von rückschrittlichen Kreisen offen und versteckt bekämpft wird.

Für den Zentralvorstand des SLV:
Der Präsident: *Hans Egg.*

Mitteilung der Redaktion

Die heutige Ausgabe ist als Doppelnummer 41/42 bezeichnet. Das nächste Heft der LZ erscheint in 14 Tagen, am 22. Oktober.

Schriftleitung: Dr. MARTIN SIMMEN, LUZERN; Dr. WILLI VOGT, ZÜRICH; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Kurse

Kurse des Vereins Handarbeit und Schulreform

Der Verein Handarbeit und Schulreform führt nächstes Jahr die Sommerkurse in Schaffhausen und die Herbstkurse in Muttenz (Baselland) durch. Die Ausschreibung wird wie üblich im Januar erfolgen. *

Kleine Mitteilungen

Das Jugend-Friedensheft «Zum Tag des guten Willens»

hat auch am 18. Mai 1954 wieder einen ermutigenden Absatz gefunden. Es sind im ganzen 53 762 Hefte bestellt worden. Während in der Regel die grössern Städte die Hauptabnehmer sind, ist das Heft auf der Landschaft des Kantons Bern weit herum ausserordentlich stark verwurzelt. Redaktionsausschuss und Patronatsvereinigungen danken den Gesinnungsfreunden herzlich für ihre tatkräftige Unterstützung.

Die Aktion der Schweizer Woche

Sie dauert vom 16.—30. Oktober, muss dieses Jahr auf den Aufsatzwettbewerb verzichten, weil die Finanzierung nicht zustande kam. Sie ist aber für 1955, also für den nächsten Herbst gesichert und hat das Thema «*Keramik, Porzellan, Glas*» französisch: «*Industrie du feu*» vorgesehen und auch für das folgende Jahr 1956 steht die Überschrift des Aufsatzes schon fest, lautend: «*Sparen*». Es wird von der *Werbeaktion für Schweizerarbeit* angeregt, dass Schulen diesen Herbst Arbeitsstätten der Industrie und des Gewerbes besuchen. **

Der «Schellen-Ursli» auf Japanisch

Der Iwanami-Verlag in Tokio, eines der grössten japanischen Verlagshäuser, hat vom «Schweizer Spiegel»-Verlag das Recht erworben, eine japanische Ausgabe der bekannten Engadiner Bilderbücher «Schellen-Ursli» und «Flurina und das Wildvöglein», von Alois Carigiet und Selina Chönz, herauszubringen.

Der «Schellen-Ursli» ist vom Schweizerischen Lehrerverein und vom Schweizerischen Lehrerinnenverein mit dem Jugendbuchpreis des Jahres 1948 ausgezeichnet worden. *

Bücherschau

Witte-Kinderlexikon. Von Wilhelm Berger, mit Bildern von Elisabeth Blankenburg und Christian Kemper. 1953. 287 S. Fr. 19.90.

Witte-Schülerlexikon. Von Wilhelm Berger. 9. Auflage, Schweizer Ausgabe. 622 S. Fr. 24.50.

Beide im Hans Witte-Verlag in Freiburg i.B. erschienen und in der Schweiz zu beziehen durch Dr. Ch. Stampfli, Mülinenstrasse 39, Bern.

Ein Lexikon für Kinder und eines für Schüler hat uns bisher gefehlt. In andern Ländern gab es das schon seit einiger Zeit. Ob dies ein grosser Mangel ist, lässt sich von einem Erwachsenen, der «seine Lexika» hat, nicht ohne weiteres entscheiden. Der Prospekt nennt das Schülerlexikon ein echtes Kind unserer Zeit und er meint dies selbstverständlich in gutem Sinne. Sehen wir zu.

Wir Erwachsene brauchen Lexika, um Worte, die wir nicht kennen, auf ihre Bedeutung hin zu befragen. So sagen wir etwa: ich kann mir unter dem Begriff «Osmose» nichts Rechtes vorstellen. Wir sehen nach und erhalten durch die Erklärung des Begriffes eine anschauliche Beschreibung dessen, was mit «Osmose» bezeichnet wird. Wir gehen also vom Begriff zur Anschauung.

Das *Kinderlexikon* geht den umgekehrten Weg, denn als erstes steht dem Kind ja die Anschauung zur Verfügung, während ihm das Wort, der Begriff, noch fehlt. Deshalb fällt im Kinderlexikon zuerst das Bild in die Augen, daneben steht in grossen Buchstaben das Wort. In kleinem Druck ist das Wort in einem oder zwei einfachen Sätzen umschrieben. Für ältere Kinder, die schon ziemlich geläufig lesen können, ist der Gegenstand in einem kleinen Abschnitt beschrieben. So ist das Lexikon für drei Entwicklungsstufen abgefasst. Die Bilder sind durchwegs gut geraten und lassen den Gegenstand leicht erkennen. Das Anliegen des Bilderlexikons für Kinder ist es also, ihnen das Wort und den Begriff zur Anschauung zu vermitteln.

Das *Schülerlexikon* geht wie die andern Lexika vom Begriff aus. Entsprechend dem Alter der Schüler von etwa zehn Jahren an ist es in seinen Erklärungen und Beschreibungen einfach gehalten. Eingehende Proben bestätigen dies. Es gereicht ihm sehr zur Ehre, dass es von einer sauberen Gesinnung getragen und geleitet ist, was sich leicht an Worten feststellen lässt, die an die nationalsozialistische Vergangenheit erinnern. Zahlreiche Zeichnungen, sowie 32 Kunstdrucktafeln und 16 geographische Blätter bereichern es. Für unser Land ist das Lexikon als Schweizer Ausgabe gekennzeichnet; es enthält zusätzlich eine politische Karte und eine kurze Beschreibung der wichtigsten Daten politischen, wirtschaftlichen und geographischen Inhalts.

Mit beiden Büchern haben sich nicht nur die deutschen Pädagogen unter Leitung von Wilhelm Berger, sondern auch der Verlag Hans Witte in Freiburg im Breisgau einen schönen Erfolg erarbeitet. Ob sie auch bei uns den gleichen Erfolg haben werden, ist damit noch nicht gesagt. Was fürs Fernsehen gilt, könnte auch für diese Lexika zutreffen: der Bedarf nach solchen Kindern der Zeit ist bei uns nicht allenthalben vorhanden. Es wird einiger Propaganda bedürfen, bis wir von ihm überzeugt sind. *H. Z.*

Wie der Verlag mitteilt, ist der «Schweizer Teil» beim Schülerlexikon von 4 auf 8 Seiten erweitert worden und diese «Schweizerausgabe» wird im September vorliegen. Richtiger als einen solchen Nachtrag für den Vertrieb in der Schweiz herauszugeben, schiene es uns, den schweizerischen Anteil an pädagogischem Geistesleben als integrierenden Bestandteil dem Schülerlexikon einzubauen. Die guten Gründe dafür brauchen wohl nicht ausgeführt zu werden. In einer befriedigenderen Weise ist das bei dem in Österreich und bei Sauerländer (Aarau) herausgekommenen Jugendlexikon «Die Welt von A—Z» geschehen. *Red.*

KÄGI RUDOLF: «*Fäschttag*». Gemsberg-Verlag, Winterthur. 120 S., kartoniert.

«Fäschttag» nennt unser Zürcher Oberländer Dichter Rudolf Kägi sein Bändchen Mundartgedichte und -geschichten. Er führt uns darin durch die ländlichen Fest- und Feiertage im Kreislauf eines Jahres. Was er da in seiner urkräftigen Sprache aus der reichen Schatztruhe unseres Volkswesens zu schöpfen vermag, ist mehr als nur festliches Erleben, es ist der ländliche Alltag, verklärt durch seine menschlichen Beziehungen, die der Dichter zutiefst erschaut und erkannt hat. Wer unser Oberländer oder Unterländer Landvolk kennt, der liest Kägis «Fäschttag» mit warmem Herzen und schmunzelndem Verstehen; wer es nicht kennt, dem bringt es des Dichters Erzählungskunst näher. *G. B.*

STREUVELS STIJN: *Der Flachsacker.* Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich. 255 S. Leinen. Fr. 8.—.

Eine überaus anschaulich und mitempfunden geschriebene Geschichte des flämischen Dichters. Sie entwickelt den Konflikt zwischen den Alten und den Jungen, exemplifiziert an der Herrschaft auf einem flämischen Bauernhof, dessen Stolz der Flachsacker bildet. Die Heimatdichtung ist hier zu allgemein-menschlicher Gültigkeit herangewachsen. *H. Z.*

DIESEL EUGEN: *Schweizer Streiflichter.* Rotapfel-Verlag, Zürich. 163 S. Leinen. Fr. 10.90.

Eugen Diesel (geb. 1889), Sohn des weltberühmten Erfinders des Dieselmotors, hat sich hauptsächlich als Kulturphilosoph einen Namen gemacht. In seinem neuesten Buche singt er das Loblied der Schweiz, das um so grössere Beachtung verdient, als es von einem weltaufgeschlossenen, welterfahrenen und weltfähigen Deutschen geschrieben ist, der den Nationalismus überwunden hat und in der heutigen Schweiz etwas wie ein Muster für ein anzustrebendes neues Europa sieht. Es ist nicht geschäftlicher Opportunismus, was Diesel die in seinem Buche vertretene wohlwollende Haltung der Schweiz gegenüber einnehmen lässt. Diese ist das Ergebnis einer Halbjahrhundert langen Erfahrung und staatspolitischen Besinnung. Die anhand wirklicher Erlebnisse, aus Berührungen mit Land, Volk und Staat gewonnenen Einsichten und gesammelten Erkenntnisse und Beobachtungen sind nicht nur für den Ausländer, vor allem den Deutschen, sondern gerade auch für den Schweizer lesenswert; denn hier erfährt er in knapper, guter, schöner und lebendiger Form das Wesentliche über seine Existenz als Bürger eines freien, glücklichen Wohlfahrtsstaates innerhalb einer Reihe von Kriegen und Revolutionen erschütterten Völkergemeinschaften. Im Spiegel, den ihm Diesel vorhält, vermag der Schweizer seine allgemeine Wohlgestalt, aber auch die Gefährdungen, denen er ausgesetzt ist, deutlich zu erkennen, und er kann dem klugen und sympathischen ausländischen Beobachter für das vortreffliche, da und dort vielleicht nur allzu vortreffliche Konterfei, das nun einmal keine Karikatur ist, herzlich dankbar sein.

Das lehrreiche und unterhaltsame Büchlein ist mit entzückenden Zeichnungen von Hanny Fries geschmückt. *O. B.*

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung bis 27. November 1954

«Die Hilfsmittel für den naturkundlichen Unterricht»

Veranstaltungen im Neubau:

9. Oktober

14.30 Uhr: Die Stromquellen für den Unterricht in der Elektrizitätslehre (P. Hertli, Andelfingen)

15.45 Uhr: Einfache Experimente zur Fluglehre (A. Brunner, Zürich).

16. Oktober

14.30 Uhr: Einführung in den Molekül- und Atombegriff an Hand von Experimenten (A. Brunner, Zürich).

15.45 Uhr: Experimente zur Kurzzeitmessung und einige andere Vorführungen (A. Brunner, Zürich).

Führungen durch die Ausstellung: Jeden Mittwochnachmittag von 14.30 bis 16.30 Uhr.

Auf Wunsch werden bei rechtzeitiger Voranmeldung auch Führungen abends 8 Uhr organisiert.

Öffnungszeiten: 10—12 und 14—18 Uhr; Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Beratungsstelle für das Jugendtheater

Beratung jeden Samstag 14.15—17.00 Uhr im Herrschaftshaus (Pestalozzi-Zimmer).

(Schluss des redaktionellen Teils)

Mitteilung der Administration

Der heutigen Ausgabe liegt ein Weihnachtsprospekt einer St.-Galler Firma bei, der fünf hübsche farbige Bildchen von Singvögeln aufweist und sich gut für den anschaulichen Naturkundeunterricht eignen würde. Die Firma hat sich bereit erklärt, jedem Lehrer gratis eine beliebige Anzahl für seine Klasse zur Verfügung zu stellen, in der Hoffnung, damit nicht nur der Lehrerschaft, sondern auch den Kindern eine kleine Freude zu bereiten. Richten Sie Ihre Bestellung bitte bis spätestens 15. November an die Hausmann AG., St. Gallen.

Kultivierte Pfeifenraucher

sind hell begeistert vom «Fleur d'Orient» einem Luxustabak, geschaffen von Burrus. Das Paket kostet nur 85 Cts. Jeder Zug ein Genuss.

Englischer Lehrer, Cambridge M. A., sucht Position als 384

Englisch-Lehrer

in Schule oder Institut. Sechsjährige Lehrerfahrung.

Zuschriften: **G. Denley, M. A.,** 4 Derby-Road, **Chesterfield,** England.

An der **Primarschule Diessenhofen** 379

ist auf Beginn des Sommersemesters 1955

eine neue Lehrstelle

zu besetzen (Oberstufe, siebente und achte Klasse, Abschlussklasse). Bewerber belieben ihre Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise schriftlich bis zum 31. Oktober 1954 einzureichen an Herrn Schulpfleger J. Helg, Diessenhofen, der auch weitere Auskünfte über die Besoldungsverhältnisse erteilt.

Die Primarschulvorsteherschaft Diessenhofen

Fast neuwertiges

Occasions-

Zeiss-Ikon- 386

Epidiaskop

mit Gestell-Perlleinwand 206/206 cm, zu nur **Fr. 450.—** (statt 1250.—) **zu verkaufen** (für Diapositive 12/12 cm, Illustration 16/16 cm) durch

Geom. Stauber, Liestal

Tel. (061) 7 31 21

Moderne Bühnenbeleuchtungen für die Schulbühne

W. & L. Zimmermann

Tel. (051) 91 12 59

Geld beschaffen für Reisekasse oder andere Schulzwecke?

Ueberall liegen Hefte, Zeitungen und Textilabfälle in Estrich, Kisten und Kasten. Lasst diese Abfälle durch die Kinder zusammentragen. Die 342

Fa. Robert Lottner, Basel 13 (Tel. [061] 24 98 50)

übernimmt sie jederzeit zu Tageshöchstpreisen.

P 9101 Q

Herbstferien

am Lago Maggiore, Pension Mimosa, Porto Ronco s. Ascona Gepflegte Küche; alle Zimmer mit fl. Kalt- und Warmwasser. Hübscher Garten. Liegestühle. Badegelegenheit vom Hause aus. Pensionspreis pauschal Fr. 15.—. Direkt bei der Post- und Schiffstation.

Inhaber: **Frau P. Hafner,** Tel. (093) 8 21 01.

S-chanf **Hotel Scaletta**

(Oberengadin), 1670 m. Sehr schönes Skiterrain - Skiliftnähe! Fl. W. Zentralheizung. **Zur Aufnahme von Schulen speziell geeignet.** Geräumige Lokalitäten, int. Kegelbahn, Fussballspiel. Gute und reichliche Kost! Verlangen Sie bitte Offerten.

Beste Empfehlung. **Familie Caratsch,** Tel. (082) 6 72 71

Heirats-Anzeige

So oft ich mit meiner Freundin zusammen bin, dünkt es mich jammerschade, dass ihr bis dahin das Glück der Ehe versagt blieb, scheint sie mir doch als liebe Lebensgefährtin für einen warmherzigen, intelligenten Partner geradezu prädestiniert zu sein. Und so nehme ich einmal zum Zeitungsinserat Zuflucht, um auf diesem Wege, ganz ohne ihr Wissen für sie einen passenden

protestantischen Ehegefährten

zwischen 40 und 55 Jahren in rechter Position

zu suchen. Meine Freundin ist 40 Jahre alt, von kleinerer Statur, gesund, hübsch, von fraulichem Charme und lebhaftem Temperament, lebensbejahend und besitzt einen ausserordentlich frohmütigen Charakter. Da sie mit Erfolg auf dem Gebiete der Hauswirtschaft tätig ist, würde sie auch einen sehr gepflegten Haushalt mühelos führen können. Ferner ist meine Freundin sehr naturliebend und begeisterungsfähig für alles Edle und Gute. Ich möchte deshalb vor allem Wert auf einen gütigen, ideal gesinnten, christlich denkenden Ehegefährten legen.

Schreiben Sie vertrauensvoll unter Beifügung Ihrer Photo unter Chiffre SL 390 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1. Diskretion wird selbstverständlich zugesichert.

Primarschule Aadorf TG

Infolge Demission der bisherigen Inhaberin der Lehrstelle an der Unterschule und Neuschaffung der 6. Lehrstelle an der Primarschule in Aadorf suchen wir auf Beginn des Sommersemesters 1955 eine 385

Lehrerin

für die Unterstufe, und einen

Lehrer

für die Mittel- oder Oberstufe.

Bewerberinnen und Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der nötigen Ausweise bis spätestens 30. Oktober 1954 an Herrn Verwalter H. Eggenberger, Schulpräsident, Aadorf, einzureichen.

Schulvorsteherschaft Aadorf

Realschule Binningen

Infolge Schaffung einer weitern Realklasse ist auf Beginn des Schuljahres 1955/56 eine 387

Lehrstelle

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung neu zu besetzen. Erwünscht ist ausserdem die Befähigung für die Erteilung des Unterrichts in Schreiben, Turnen, Zeichnen und Hobeln. Kandidaten ohne genügende Vorbildung in diesen Fächern müssen sich verpflichten, sich darin noch auszubilden.

Bedingung für die Wahlfähigkeit: Universitätsstudium von mindestens 6 Semestern und Besitz des Mittellehrerdiploms.

Die Besoldung plus Teuerungs- und Ortszulage beträgt für einen verheirateten Reallehrer Fr. 13 360.— bis Fr. 16 860.— und Kinderzulagen. Minimalgehalt eines ledigen Reallehrers Fr. 12 107.—.

Bewerber wollen ihre handschriftliche Anmeldung mit Lebenslauf unter Beilage des Mittellehrerdiploms, der Ausweise über den Studiengang und der bisherigen Tätigkeit, sowie eines Arztzeugnisses bis zum 30. Oktober 1954 der Realschulpflege einreichen.

Binningen, den 2. Oktober 1954.

Die Realschulpflege.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in Aarau werden die 389

Stellen von zwei Hauptlehrern

für Mathematik und Naturwissenschaften, wovon eine hauptsächlich für Mathematik, zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: Die gesetzliche. Ortszulage Fr. 1500.—. Der Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 23. Oktober 1954 der Schulpflege Aarau einzureichen.

Aarau, den 4. Oktober 1954.

Erziehungsdirektion.

Kantonsschule Zürich **Literargymnasium Realgymnasium**

An den beiden Gymnasien sind auf den 16. April 1955

2 Lehrstellen für klassische Sprachen

zu besetzen und zwar 388

eine Lehrstelle für Latein und Griechisch am Literargymnasium

eine Lehrstelle für Latein und ein anderes Fach am Realgymnasium.

Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und über Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe beibringen.

Vor der Anmeldung haben die Bewerber von den Rektoraten schriftliche Auskunft über die einzureichenden Ausweise und die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen. Die Anmeldungen sind der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Amtshaus Walchetor, Zürich 1, bis zum 10. November 1954 schriftlich einzureichen.

Direktion des Erziehungswesens des Kantons Zürich

ZA 8399/54

ZUR

SCHWEIZER WOCHE

16. bis 30. Oktober 1954

Um der verehrten Lehrerschaft während der Schweizer Woche eine günstige Gelegenheit zu bieten, sich selber ein Urteil über das monatlich erscheinende «Schweizer Journal» zu bilden, offerieren wir Ihnen ein

Probeabonnement für 6 Monate

zum Preise von Fr. 10.—

Diesen Vorzugspreis offerieren wir der Schweizer Lehrerschaft, weil wir in ihr die Mitkämpfer gegen die Schundliteratur erblicken.
Diese Vergünstigung gilt nur während der Schweizer Woche für Bestellungen, die bis zum **30. Oktober 1954** bei uns eingehen.

«Volksstimme», St. Gallen:

«Immer ist es die gediegene und saubere Grundhaltung, die wir im «Schweizer Journal» schätzen und die — so möchten wir gerne hoffen — sich trotz der immensen Konkurrenz seichter u. seichtester Zeitschriftenliteratur in immer breiteren Kreisen Freunde u. Wiederhall findet.»

Bitte ausschneiden und einsenden,
bis spätestens den 30. Oktober 1954 an den

Verlag «Schweizer Journal»

AG. Fachschriften-Verlag und Buchdruckerei

Postfach Zürich 1 Tel. (051) 23 77 44

Der Unterzeichnete bestellt: 1 Probeabonnement «Schweizer Journal» für 6 Monate zum Vorzugspreis von Fr. 10.—

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

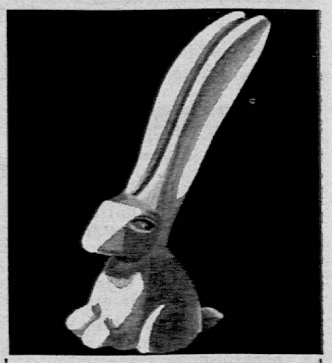
Ort: _____

LZ

Für jeden Zweck und jede Hand die passende Feder

Fr. 12.— und 14.50

Erhältlich in Papeterien oder Nachweis durch Waser & Co., Zürich 1, Löwenstrasse 35a



Die Kinder sind begeistert,

wenn sie im Unterricht zur Abwechslung modellieren dürfen. Welches auch die gestellte Aufgabe sei — ein urchiges Bauernhaus, eine Bergstrassenanlage, ein Fuchsbau im Modell —, sie wird zum eifrigen Wettstreit, in dem vielleicht gerade einmal die mittelmässigen und schwächern Schüler den Sieg davontragen.

Lassen auch Sie Ihre Schüler modellieren! Der vorteilhafte Bodmer-Modellierton wird Ihnen dabei gute Dienste leisten. Verlangen Sie Gratismuster. Anleitung zum Modellieren gegen Einsendung von 50 Rp. in Briefmarken. Grundlegende Schrift v. Lehrer A. Schneider, St. Gallen, Fr. 1.40. Prompter Post- und Bahnversand überallhin.

E. BODMER & CIE.
Tonwarenfabrik Zürich
Uetlibergstrasse 140
Telephon (051) 33 06 55

Rechnungs- und Buchführung

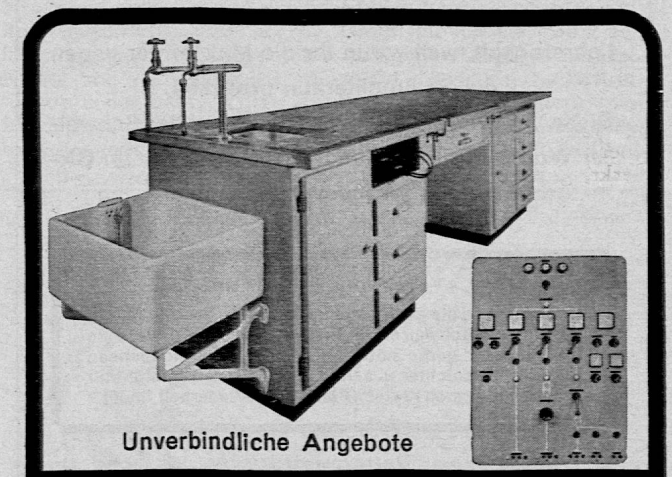
an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich
mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an m. Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele.
Preisliste 450 auf Wunsch. 3

Landolt-Arbenz & Co. AG., Zürich Bahnhofstr. 65

66 Spezialisten

der Sexualforschung, darunter die Schweizer Haffter, Meng, Zulliger, schufen gemeinsam das grundlegend neue und bisher umfassendste Standardwerk:
«Mensch, Geschlecht, Gesellschaft»
für den Gebildeten.

Ausführlichen Prospekt und Liste SW über seriöse Sexualliteratur, Aufklärung, Erziehung usw. gratis gegen Rückporto.
AB-Z Buchversand, Abt. 82, Zollikon/ZH.

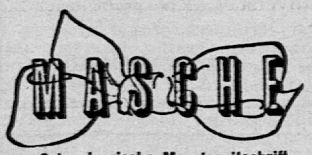


Unverbindliche Angebote

ALBERT MURRI
Wabern-Bern
Weyerstrasse 1
Telephon (031) 5 39 44

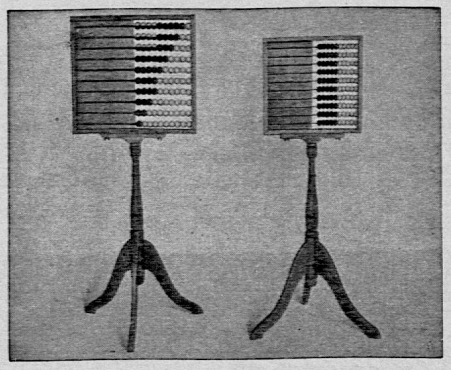
Spezialfirma
für Physikzimmer- und
Labor-Einrichtungen
Physikalische Apparate

inestäche, umeschla —
immer nach der «MASCHE»-ga



Schweizerische Monatszeitschrift
für modische Handarbeiten
An jedem Kiosk erhältlich

Zuverlässige, erfolgreiche
Ehevermittlung
durch **Frau G. M. Burgunder**, a. Lehrerin, Postfach 17, Langenthal OFA 9304 B



Unsere **Klassen-Zählrahmen**

gehören als nützliches Lehrmittel in jedes Schulzimmer der Unterstufe! Sauber gearbeitete Ausführungen, auf dreibeinigem Holzfuss.

Kleines Modell, mit einfarbigen Kugeln, wovon je zur Hälfte gelb und rot. Rahmengrösse 56 × 52 cm, Gesamthöhe 154 cm. **Preise Fr. 70.70 inkl. WUST**

Grosses Modell, alle Kugeln zweifarbig rot/gelb mit ovaler Bohrung, wodurch die Kugeln sofort festsitzen und nur eine der beiden Farben sichtbar lassen. Rahmengrösse 57 × 55 cm, Gesamthöhe 157 cm. **Preis Fr. 80.10 inkl. WUST**

Auf Wunsch können beide Ausführungen auch ausziehbar geliefert werden, d.h. der Rahmen kann in der Höhe um 35 cm verstellt werde. Mehrpreis Fr. 8.30.

Verlangen Sie unsere detaillierte Offerte für Schülerzählrahmen!

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation und Verlag

béné dictschule

Realschule, Sprachschule Handelsschule

Tages- und Abendkurse

Auskunft erteilt das Sekretariat
BASEL, Steinenvorstadt 36
Tel. (061) 23 94 27

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851 Waisenhausplatz 29 Tel. 2 79 81 Postcheck III 2444

Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:
Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen), **Sekundarschule** (5 Klassen). **Fortbildungsklasse** (10. Schuljahr), **Kindergärtnerinnen-Seminar** (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1950, 1952 usw.), **Lehrerinnen-Seminar** (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors: Dienstag bis Freitag 11.15—12 Uhr.
Der Direktor: **H. Wolfensberger**

Zürich *Institut* **Minerva**

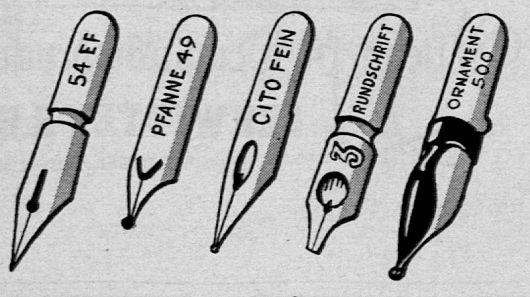
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule **Maturität ETH**

Wir alle schreiben auf der

Verlangen Sie Offerten u. Prospekte
vom Spezialgeschäft für Schulmöbel
J. A. BISCHOF, ALTSTÄTTEN, St.G.

Für die Schulschrift:

Brause-Federn



Diese erzeugen einen regelmäßigen, flüssigen Schriftzug

Verlangen Sie bitte Muster

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

Spezialhaus für Schulbedarf

Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr

zählen zu unseren **Spezialitäten**
Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

TÜTSCH AG. Klingnau (AG)

Tel. (056) 5 10 17 und 5 10 18 Gegründet im Jahre 1870

Belebung des Temperaments

Gegen die Schwäche der Nerven und bei **Funktionsstörungen** eine **KUR** mit **FORTUS**. So werden die **Nerven** bei **Sexual- und Nervenschwäche**, bei **Gefühlskälte** angeregt und das **Temperament** wird **belebt**. Fortus-KUR für die Nerven Fr. 26.—, Mittelkur 10.40, Proben 5.20 und 2.10. Erhältlich bei Ihrem **Apotheker** und **Drogisten**, wo nicht, Fortus-Versand, Postfach, Zürich 1, Tel. (051) 27 50 67.

Langenscheidts

Schulwörterbücher

Englisch - Deutsch · Deutsch - Englisch
in einem Band unter Berücksichtigung von Amerikanismen

Französisch- Deutsch · Deutsch - Französisch
in einem Band. Neuerscheinung 1954

Mit internationaler Lautschrift

Jede Sprache mit etwa 35 000 Stichwörtern
525 bzw. 560 Seiten. Ganzleinen je DM 4.80

Langenscheidts Taschenwörterbücher

Englisch - Französisch - Italienisch - Portugiesisch
Russisch - Schwedisch - Spanisch - Altgriechisch - Lateinisch

Jede Sprache in zwei Teilen:
Fremdsprachig-Deutsch und Deutsch-Fremdsprachig
Einzelbände ab DM 5.85, Doppelbände ab DM 10.80

Erhältlich in jeder guten Buchhandlung

Weitere Auskunft und Prospekte vom Verlag

Langenscheidt KG.

Berlin-Schöneberg, Bahnstrasse 29/30 (Westsektor)

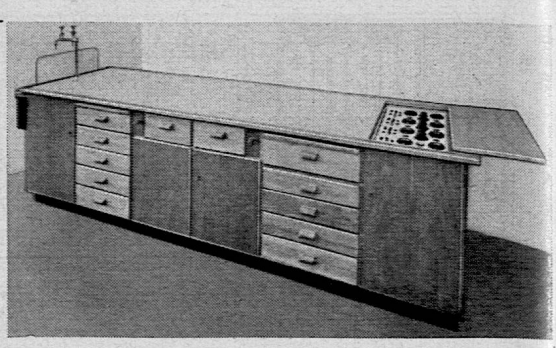
Mentor-Repetitorien Sammlung des gesamten Grundwissens in Einzelabhandlungen für Schüler in leichtverständlicher Form

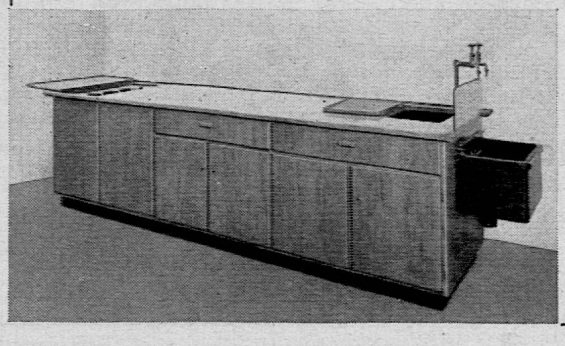
1: **Rechnen I** (Grundrechenarten)
2: **Rechnen II** (Rechnen mit Brüchen und Dezimalbrüchen)
3: **Rechnen III** (Dreisatz-, Prozent- und Zinsrechnung)
5: **Geometrie d. Ebene I** (Leitfad.)
6: **Geometrie d. Ebene II** (Elementare Aufgb. über Drei-, Viereck, Kreis)
7: **Geometrie d. Ebene III** (Aufgb. über Flächeninhalt und Ähnlichkeit)
10: **Stereometrie I** (Leitfaden)
11: **Stereometrie II** (Anwendungen und Aufgaben)
16: **Sphärische Trigonometrie** (Kugelgeometrie)
22: **Algebra I** (Buchstabenrechnung und höhere Rechnungsarten)
23: **Algebra II** (Quadratische Gleichungen und die Reihen)
40: **Physik I** (Grundlagen)
41: **Physik II** (Kinematik und Dynamik)
42: **Physik III** (Wellenlehre, Elektromagnetik, Atomistik)
47: **Organische Chemie**
83: **Deutscher Aufsatz I**
84: **Deutscher Aufsatz II**

Jeder Band kartoniert DM 3.—. Weitere Bände in Vorbereitung
Ausführliches Gesamtverzeichnis bitte anfordern

Mentor-Verlag, **Berlin-Schöneberg**, Bahnstrasse 29/30

Experimentiertische (für Lehrer und Schüler)
Chemikalien- und Materialschränke etc.
Physikzimmer
Labors
beziehen Sie vorteilhaft





durch die Spezialfabrik

Jos. Killer Wil-Turgi Aargau

Tel. 056 / 3 11 88

Beratung, Pläne und Offerten jederzeit unverbindlich

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil
Telephon 92 04 17

Hobelbänke für Schulen

in anerkannt guter Qualität mit der **neuen Vorderzange Howa**, Pat. angem. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie mein neues Modell gesehen haben.
Verlangen Sie Prospekt und Referenzliste beim Fabrikanten
Fr. Hofer, Strengelbach-Zofingen. Telephon (062) 8 15 10.

BEWÄHRTE LEHRMITTEL

für den Buchhaltungsunterricht an Volks- und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen:

Buchhaltungsunterricht in der Volksschule von Max Boss: Geschäftsbriefe und Aufsätze, Verkehrslehre und Buchhaltung. Preis: 1 Stück Fr. -.88, 10 Stück Fr. 8.40.

Aus der Schreibstube des Landwirtes von Max Boss: Korrespondenzen, Rechnungsführung und Verkehrslehre aus der landwirtschaftlichen Praxis. Preise wie oben.

Verkehrsmappe dazu (Bossmappe): Schnellhefter mit allen Übungsformularen wie Postpapier, Briefumschläge, Buchhaltungsbogen, Formulare der Post, Eisenbahn und Bank usw. Preis: 1 Stück Fr. 2.40, 10 Stück Fr. 22.50.

ERNST INGOLD & Co. HERZOGENBUCHSEE
SPEZIALGESCHÄFT FÜR SCHULBEDARF

Klichés für Qualitätsdrucke
SCHWITTER A.G
BASEL/ZÜRICH

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt • Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr • Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 • Telephon (051) 23 77 44.

1040

Fachdruck Zürich
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei

300 Schweiz. Landesbibliothek
LG Bern Amtl. Fächer
AZ Zürich 1

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

OKTOBER 1954 — 20. JAHRGANG NUMMER 6

Besprechung von Jugendschriften

Die stetig anwachsende Jugendbuchproduktion bedingt eine stark vermehrte Prüfungstätigkeit der Jugendschriftenkommission, so dass der normalerweise im «Jugendbuch» zur Verfügung stehende Raum für die laufende Veröffentlichung der Besprechungen kaum genügt. Damit die zahlreich eingegangenen Rezensionen nicht zu lange liegen bleiben und dadurch an Aktualität einbüssen, erscheint dank dem Entgegenkommen der Redaktion der SLZ die vorliegende, zusätzliche Nummer unserer Beilage, die ausschliesslich Buchbesprechungen enthält. *Red.*

Vom 10. Jahre an

BAUER WALTER: *Die Familie Fritsche.* Hermann Schaffstein-Verlag, Köln, 1937. 72 S., kart. Fr. 4.05.

In diesem Büchlein aus dem Jahre 1937 erzählt der Verfasser die anspruchslose Geschichte armer Leute, die aus der Stadt wegziehen und in einem verlassenen Häuslein vor der Stadt ein neues, zufriedenes Leben anfangen. Was die vier Kinder in Haus und Garten, am Fluss und auf dem Wasser, bei Sturm und Flut erleben, wird ansprechend geschildert und durch Zeichnungen von Prof. Fritz Loehr anschaulich dargestellt. Dass eine Ziege ruhig auf einem Brette stehend den reissenden Fluss hinuntertreibt, ist allerdings wenig wahrscheinlich. *F. W.*

BIERBAUM OTTO JULIUS: *Zäpfel Kerns Abenteuer.* Eine deutsche Kasperlegeschichte. Verlag Hermann Schaffstein, Köln, 1953. 296 S. kart. Fr. 9.30.

Die erstmals 1905 erschienene Geschichte, eine freie Bearbeitung des italienischen Pinocchio, hat die 50 Jahre nicht schlecht überstanden. Eine Fülle von Einfällen und Abenteuern wird die Kinder auch heute noch fesseln und belustigen, und vieles werden sie heute so gut überschlagen wie vor 50 Jahren, weil es ihnen unverständlich bleibt oder zu aufdringlich nach Belehrung und Bekehrung klingt. *M. B.*

TEICH WALTHER: *Frank entdeckt Alcudia.* Verlag Georg Westermann, Braunschweig, 1953. 119 S. Halbl. Fr. 3.85.

Aus unerfindlichen Gründen, vermutlich nur, damit dieses läppische Buch geschrieben werden konnte, reist der kleine Frank mit seinem Vater nach den Balearen. Und nun entdeckt Frank das kleine Fischerdorf Alcudia auf Mallorca. Und wie er es entdeckt! Die ganze Geschichte dieser Entdeckung ist eine nicht abreissende Reihe von tollen Abenteuern, die in ihrer primitiven Situationskomik an die sogenannten zwerchfellerschütternden Stummfilme von ehedem erinnern, in denen am laufenden Band geprügelt, gestolpert und ins Wasser gefallen wird. Folgendes geschieht auf einer Überfahrt von Mallorca nach Ybiza: Frank und sein spanischer Freund Pepe sengen mit einer Linse einem alten Kater den Schwanz an. Der Faden, an dem ein gerupftes Huhn aufgehängt ist, wird angebrannt, so dass das Huhn in einen Topf voll Wasser platscht. Schliesslich wollen die «Jungens» einem alten Schiffsoffizier ein kleines Loch in den Nacken brennen, bis Pepe plötzlich eine grosse Hand im Gesicht «kleben» hat. Erträglich ist die Geschichte nur da, wo vom Verhältnis Franks zu den Tieren die Rede ist, und an den wenigen Stellen, wo das eine oder andere vernünftige Wort über das fremde Land und seine Bewohner fällt. Und die Sprache: «Na, die is nu mal knorke, nich?» Abgelehnt. *J. H.*

LANDGREBE ERICH: *Die Reise nach Pernambuco* oder *Die geheimnisvolle Füllfeder.* Verlag Carl Überreuter, Wien—Heidelberg, 1951. 176 S. Halbleinen.

Dem Ruedi Keller ist es daheim zu langweilig geworden. Er reisst aus, nimmt einen norddeutschen Namen an, begibt sich in ein Flüchtlingskinderlager, wird in ein anderes nach Hamburg abgeschoben und soll sogar nach Pernambuco verschifft werden. Seine rote Füllfeder mit der Glasperle, in der man das Hafenbild von Pernambuco schaut, rettet ihn. Sie klärt, in der Hand eines kinderfreundlichen Schriftstellers selbständig schreibend, sein Verschwinden auf, führt so auf die richtige Spur und liefert zuletzt die Urkunde, die den heimwehkranken Ruedi von seinem angenommenen Namen befreit und ihm die Heimkehr ermöglicht.

Das Ganze, ein modernes Detektivmärchen, ist eine tolle Schnurre, voll schwankhafter Einfälle, konstruierter Komplikationen und spassiger Glossen, was alles Kinder eines gewissen Alters amüsieren mag, um so mehr, als der Verfasser ihnen schmeichelt. Die Unbekümmertheit in der Fabel tobt sich auch im Stil aus. So wird z. B. in den Anfangskapiteln die Zeitform verwirrend gewechselt und die Aussageart oft leichtfertig umgebogen. *R. R.*

HECH PETER: *Lumpazis Flugabenteuer.* Verlag Waldstatt, Einsiedeln, 1953. 178 S. Gebunden Fr. 8.85.

Phantasie ist nach Brockhaus' Lexikon produktiv, wenn sie neue Gebilde selbständig erzeugt.

Was uns Peter Hech im vorliegenden Buche an solchen neuen Gebilden vorsetzt, ist mir aber allzu phantasievoll. Lumpazi, der bei seinem Götti, dem Fliegeroberst Schneidig, in den Ferien weilt, darf mit ihm zum ersten Male fliegen und zwar in einem Bicker. Bei einem Looping (es ist der erste Flug!) fällt Lumpazi aus dem Flugzeug. Geistesgegenwärtig öffnet er den Fallschirm und landet wohlbehalten. Bauern glauben, er sei ein fremdländischer Fallschirmabspringer und sperren ihn auf dem Polizeiposten ein. Weil Oberst Schneidig erst eine Zeitlang später den Unfall bemerkt, gerät er in grosse Aufregung und bis man endlich den Buben im einsamen Dorfkittchen ausfindig macht, wird noch viel Unmögliches zusammenphantasiert.

Auch in der Sprache bedient sich der Verfasser neu erzeugter Gebilde. Wir lesen z. B. auf S. 21: «Ein schmaler Ledergurt umschloss seinen (des Obersten) stattlichen Bauch. Man hatte das Gefühl, dass, wenn dieser Gurt nicht wäre, die Uniform zerplatzte und der Bauchnabel zum Vorschein käme». S. 35 heisst es von einem Reisenden im Zuge: «Er wischte sich den Geifer, der ihm im Schlaf über das Kinn gefallen war, mit dem Handrücken aus dem Gesicht». S. 45: «Dübendorf klebt an der Stadt Zürich wie ein Kaugummi an einem Absatz». S. 62: «Lumpazi träumt: Die Flügel (des Flugzeuges) klebten angeleimt an seinem Hintern. An seinem hervorspringenden Bauchnabel drehten sich die Propeller». S. 153: «Sie (die dicke Frau Professor) zog ihn zu sich heran und Lumpazi glaubte, in ein weiches Daunenbett zu versinken».

Ich glaube, das genügt, um zu zeigen, mit welcher Phantasie man es in diesem Buch zu tun hat. *W. L.*

Vom 13. Jahre an

GAST LISE: *2 × 2 = II.* Verlag Rascher, Zürich, 1952. 111 S., broschiert. Fr. 2.50.

Helga und Josi, Ulrich und Hermann, alle vier knapp zwanzigjährig und seit früher Jugend eng befreundet, treffen in einer deutschen Universitätsstadt wieder zusammen, um zu studieren. Sehr ernsthaft scheint es dabei allerdings nicht herzugehen. Von einem der beiden Burschen heisst es, er habe «ein Jahr später seinen Diplomlandwirt gemacht»; dem andern, Ulrich, sagt das Germanistik-Studium nicht so recht zu. Er fühlt sich zu «besserem» berufen und schreibt (mit seinen nicht ganz zwanzig Jahren!) Novellen für eine Zeitschrift und hat soeben einen Roman beendigt. Ziemlich rasch zeichnet sich in den gegenseitigen Beziehungen zwischen den vier jungen Menschen eine Wandlung ab: aus den bislang ziemlich unbekümmert zusammenlebenden Kameraden werden nach einer gewissen «Umgruppierung» zwei Paare. (Auf diese Tatsache scheint der uns geschmacklos anmutende Buchtitel hinzudeuten.) Josi und Hermann bauen

sich eine bescheidene Existenz auf. Helga und Ulrich hingegen finden sich erst nach Umwegen einigermassen zurecht. — Das Grundanliegen des Buches mag ein gutes sein. Kameradschaftlichkeit in Ehren! Nur soll man nicht auf den Fehler verfallen, auch dann nur von Kameradschaft zu reden, wenn etwas anderes, z. B. die Liebe, gemeint ist. Zur Gründung eines dauerhaften und innerlich gültigen Ehestandes braucht es unseres Erachtens etwas mehr als bloss den Willen zur Kameradschaftlichkeit. Wer derartige Probleme aufrollen will, soll auch den Mut haben, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Mit enterotisierten Erwachsenenangelegenheiten ist dem jugendlichen Leser nicht gedient. Vieles am Inhalt und in der Darstellung dieser Erzählung ist recht oberflächlich. Wir wünschen für unsere jugendlichen Leser andere, bessere Lektüre. *H. A.*

STOCKTON FRANK: *Abenteuer des Kapitän Horn.* Verlag Überreuter, Wien, 1953. 126 S. Halbleinen.

Das Rezept: Man lasse ein stolzes Schiff stranden, die Schiffbrüchigen, unter denen auch Frauen sich befinden, unter der Führung eines noch jungen, männlich-kühnen, energischen und kaltblütigen Kapitäns an der unwirtlichen Küste Perus an Land gehen, lasse sie eine geheimnisvolle Höhle mit einem noch geheimnisvolleren unterirdischen See entdecken, in dem der sagenumwobene Goldschatz der Inkas verborgen liegt. Dann nehme man eine Handvoll wüster Gesellen, die ausgerechnet in der Nähe des Zufluchtsortes ihr schandbares Räuberhandwerk treiben, lasse den See durch die unbeabsichtigte Betätigung einer rätselhaften technischen Einrichtung ablaufen, die Räuberbrut ertränken und das Gewölbe mit dem Inkaschatz freilegen. Darauf ermögliche man dem edlen Kapitän, den Schatz zu bergen und ihn nach höchst abenteuerlicher Fahrt mit erneutem Schiffbruch nach Paris, allwo eine der Frauen in Liebe des nunmehr unermesslich reichen Helden wartet, in Sicherheit zu bringen. Und damit das Ganze nicht allzusehr nach gemeiner Räuberei aussehe, veranlasse man den Titelträger, die juristische Frage des Abenteuers abzuklären und der legalen Besitzerin des vielen Goldes, der peruanischen Regierung, den ihr zustehenden Anteil abzutreten.

Ein bisschen viel Karl May! Gewiss, an Spannung fehlt es kaum, und es dürfte sich hier um eines der Bücher handeln, über die die Meinungen des jungen Lesers und des schulmeisterlichen Kritikers weit auseinandergehen. Den letzteren zwingt sein pädagogisches Gewissen, zu so viel Häufung von Zufällen, Abenteuern und Seemannslatein nein zu sagen. *J. H.*

MEYER OLGA: *Anneli am Ziel und am Anfang.* Rascher Verlag, Zürich, 1934. 228 S. Leinen Fr. 9.90.

«Anneli am Ziel und am Anfang», dieser 3. Band der «Anneli»-Bücher ist in unserm Katalog «Das gute Jugendbuch» wie schon der 1. und der 2. Band mit einem Stern als besonders empfehlenswert bezeichnet. Die Neu-Auflage rechtfertigt sich, denn das Buch hat in den zwanzig Jahren seit seinem Erscheinen nichts von seinem Wert eingebüsst. Annelis Erlebnisse in der Stadt und im Welschland, seine Auseinandersetzungen mit den «geheimnisvollen Dingen» des Lebens, seine Leiden und Freuden in den Jahren der Entwicklung vom schüchternen Mädchen zur jungen Frau müssen die jungen Mädchen auch heute noch stark berühren. Wie gern wirft man dabei auch einen Blick in die gute alte Zeit, da die Ziegenhirtin noch ihre Herde durch die Gassen der Stadt führte! Und wie wundersam regt doch der mütterlich warme Ton im Einklang mit den stimmungsvollen Zeichnungen von Hans Witzig die eigene Herzenswärme an. Seite 127 heisst es: «Da stieg in Annelis Herz ein so heisses Wünschen für all die armen, leidenden Menschen auf, dass es die Hände falten und an sie denken musste, und aus seinen Bitten heraus wuchs ihm strahlend und fest der Glaube, dass, wo eine grosse Liebe es wollte, alles hell und gut werden müsse. Es konnte doch nicht anders sein!» Und so kann es auch in diesem Buche nicht anders sein. Eine grosse Liebe hat es geschrieben, und darum muss auch zuletzt alles hell und gut herauskommen. *F. W.*

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

NIGGLI MARTHA: *Die Fahrt nach Verona.* Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1953. 264 S. kart. Fr. 7.80.

Ein ungewöhnlicher Stoff für ein Kinderbuch: Die Mutter ist mit einem fremden Mann draus und davon. Sie hat den Vater und zwei Kinder von 14 und 15 Jahren zurückgelassen. Die beiden Kinder beschliessen, die Mutter aus Verona zurückzuholen. In den Ferien wollen sie mit ihren Rädern durch die Ostschweiz und das Bündnerland die Fahrt unternehmen. Die Reise gelingt, und die Mutter kommt zurück, denn sie hat die übereilte Tat längst bereut. Auch der Vater muss und will einen Teil der Schuld auf sich nehmen.

Ein dankbarer Vorwurf. Martha Niggli hat ihn nicht gemeistert, am wenigstens sprachlich. Die Geschichte artet aus in ein schlecht erzähltes Sammelsurium von Personen und Ereignissen, in ein Geschwätz um alle möglichen und unmöglichen Dinge. Sie stolpert sogar recht unbekümmert über recht fragwürdige Dinge und nimmt kein bisschen Rücksicht auf das Alter ihrer beiden Hauptakteure und auf das der Leser. Es tut uns leid, dass wir das vorliegende Werk unserer bekannten Schweizer Dichterin nicht empfehlen können. *M. B.*

SPONSEL HEINZ: *Porsche-Autos-Weltrekorde.* Theodor Oppermann Verlag, Hannover, 1953. 154 S. Halbleinen. Fr. 5.70.

Wer den Namen Porsche hört, denkt an Autos und Weltrekorde. Porsche ist es auch, der den Volkswagen auf den Markt gebracht hat. In einer Zeit, da das Auto die Strasse beherrscht, muss es nicht ohne Interesse sein, etwas über den Lebenslauf dieses Mannes zu vernehmen. Die vorliegende Biographie zeichnet alle Stufen seines Aufstieges vom Spenglerlehrling bis zum weltberühmten Konstrukteur. Der Verfasser bemüht sich, die menschlichen Züge hervorzuheben und die grossen Erfolge ohne Überschwang zu schildern. «Ich will mit meinen Konstruktionen das Leben der Menschen schöner und glücklicher machen», lässt er Porsche sagen und: «Nicht der Rekord ist das Ziel, sondern das Leben.»

Das tönt recht sympathisch. Aber man kann nicht überhören, dass doch reichlich viel von Rekorden die Rede ist. Und man muss sich schon fragen, ob es gut sei, unsere jungen Leute noch mehr für Autos, Motoren und Weltrekorde zu begeistern. *F. W.*

SPONSEL HEINZ: *Kopernikus.* Kampf und Sieg. Meissners Jugendbücher Bd. 2. Theodor Oppermann Verlag, Hannover, 2. Aufl. 1952. 159 S. Halbleinen. Fr. 6.45.

Knapp und lebendig, gelegentlich leicht theatralisch, wird der Werdegang des aufgeweckten, wissensdurstigen Knaben zum mutigen, verantwortungsbewussten Gelehrten geschildert. Das Leben des Kopernikus (1473/1543) fällt in eine der geistig bewegtesten Epochen der europäischen Geschichte. Er ist mehr als nur ein ausserordentlicher Einzelmensch, er gehört neben einer Reihe anderer (Vasco da Gama, Kolumbus, Luther) zu den Pionieren der neuen Zeit. Es ist ein Verdienst des Verfassers, dass er auf diese grossen Zusammenhänge hinweist. Dem gleichen Zwecke dient die Zeittafel am Ende des Büchleins. Die Ausstattung in Illustration und Umschlag ist ansprechend und gefällig. *Ha.*

GREDSTED TORRY: *Paw, der Indianerjunge.* Verlag Schaffstein, Köln, 1951. 214 S. Gebunden. Fr. 7.80.

Paw, ein Indianermischling, kommt in früher Jugend als Pflegekind zu einem alten dänischen Ehepaar, das ihm weder Liebe, noch Verständnis entgegen bringt. Mit den Dorfjungen lebt er in ständiger Feindschaft. Für sie ist er der «Zigeuner». So ist er ganz auf sich gestellt und möchte am liebsten allein im Walde leben. Er kennt jeden Vogel, jedes Tier, jede Spur. Eine Gruppe Pfadfinder, die seine Gewandtheit im Kampfe gegen die Übermacht der Dorfbuben beobachtet und bewundert hat, bringt für kurze Zeit etwas Frohsinn in sein Dasein. Nachdem er eine Zeitlang Gehilfe bei einem Wilddieb war, wird Paw in eine Erziehungsanstalt gesteckt. Paw brennt durch und lebt einsam auf einer Waldinsel. Von Jägern aufgestöbert, wird er wieder in die Anstalt zurückgebracht. Endlich wird ihm zur Rückkehr in die Heimat seiner Mutter verholfen. Die Handlung wirkt etwas fantastisch, nicht unbedingt überzeugend. Das Buch ist aber sehr spannend geschrieben, und ich zweifle nicht, dass es gierig verschlungen werden wird. *Wd.*

KUBERZIG KURT. *Edison* (Meissners Jugendbücher, Band III). Verlag Theodor Oppermann, Hannover, 1952. 156 S. Halbleinen. Fr. 5.70.

Dieses wiederum sehr empfehlenswerte Bändchen aus der Reihe der Meissnerschen Jugendbücher ist Edison und seiner Zeit gewidmet. Das in sauberer, flüssiger Sprache geschriebene Buch vermittelt ein überaus packendes und lebendiges Bild von der stürmischen Entwicklung der Technik um die Jahrhundertwende. Die klare und leichtverständliche Darstellung gibt interessante Einblicke in das Wesen und den Werdegang der wichtigsten und einiger weniger bekannter Erfindungen Edisons und anderer verdienter Pioniere der Technik. Doch kommt, und das gibt der Arbeit Kuberzigs den grossen inneren Wert, über die Bewunderung für das

Erfindergenie und sein Werk die Würdigung des Menschen nicht zu kurz. Aus zahlreichen Einzelzügen ersteht das Porträt eines geistig und sittlich gleich bedeutenden Mannes, dem schöpferische Arbeit alles, Geldverdienen wenig bedeutete, und an dessen Grabe sein Freund und Konkurrent Henry Ford die Worte sprach: «Man mag darüber streiten, ob ein bedeutenderer Erfinder unter uns lebt, einen grösseren Menschen wüsste ich nicht zu nennen.»

Möge das prächtige Buch über Edison zahlreiche junge (und erwachsene) Leser finden. Der Erfinder wird sie begeistern, der rastlos schaffende, im Erfolg bescheidene, im Misserfolg starke Mensch ihnen ein Vorbild sein. *J. H.*

TAUT FRANZ: *Flammen über Südamerika* (Simon Bolivars Freiheitskampf). Verlag Theodor Oppermann, Hannover. 157 S. Halbleinwand. Fr. 8.40.

Das Buch berichtet in einer spannenden Schilderung vom ebenso wechselreichen wie abenteuerlichen Kampf um die Befreiung Südamerikas von der spanischen Kolonialmacht. Neben dem seiner Unerschrockenheit wegen verehrten Volkshelden Simon Bolivar tritt vor allem Juanito hervor, ein Junge, der auf der Suche nach seinen als Geiseln verschleppten Eltern zum treuen und tapfern Kampfgefährten wird. Erschütternd wirken die übermenschlichen Strapazen, welche die Freiheitsscharen auf den endlosen Kriegszügen durch das anschaulich dargestellte Südamerika überwunden haben. Karte und Zeittafel bieten eine ausgezeichnete Übersicht über den Ablauf des Geschehens. *wpm.*

KUBERZIG KURT: *Gottlieb Daimler* (Die Fahrt im Teufelsauto). Verlag Theodor Oppermann, Hannover, 1952. 156 S. Kart. Fr. 5.70.

Als Band IV in der Reihe «Meissners Jugendbücher» erscheint in 2. Auflage die Geschichte des Benzinmotors und des Autos, im Zusammenhang mit dem Leben des deutschen Erfinders Daimler. Eine überflüssige und wenig sympathische Einleitung ist bei der nachfolgenden, spannenden Lektüre rasch vergessen. Wir erfahren von der aufopfernden Hingabe von Menschen, die von einer Idee besessen sind. Und wir hören, dass Erfolg nur dem unablässig Ringenden, Forschenden und Ausdauernden beschieden ist. Wir staunen über die ungeheure Entwicklung der Technik und fragen neugierig und etwas besorgt: Wohin führt der Weg? Das vorliegende Buch wird unsere Knaben interessieren und darf ihnen empfohlen werden. *M. B.*

ROMMEL ALBERTA: *Christl und die Vagabunden.* Verlag H. Schaffstein, Köln, 1953. 160 S. Halbleinen. Fr. 6.90.

Christl ist eine Studentin, Michel und Teddy sind die Vagabunden. Auf der Strasse haben sie einander kennen gelernt, ziehen miteinander nach Reichenbach und führen dort mit ihresgleichen im alten Kloster Stegreifspiele auf. Allerdings geht es nicht ohne kleine Streitigkeiten und geheimnisvolle Zwischenfälle ab. Aber es löst sich alles in Wohlgefallen auf. Michel und Teddy sind eigentlich gar keine Vagabunden, die Kriminalpolizei gibt sich zufrieden, und am Ende tanzt die ganze Gesellschaft über die Gräber der Mönche hinweg. Gewiss, eine spannende Geschichte. Aber überschreitet sie der Spannung zuliebe nicht beinahe die Grenzen der Wahrscheinlichkeit? Gewiss, ein schönes Beispiel guter Kameradschaft. Aber sind uns diese jungen Leute wirklich in jeder Beziehung sympathisch? Jedenfalls treten sie für ihr Alter schon recht selbstbewusst, nach unserm Empfinden nur zu selbstbewusst auf. Das Erleben der Gemeinschaft hat ausgeprägt deutschen Einschlag. Aufbau und sprachliche Form der Geschichte beweisen Geschick, die Federzeichnungen von Prof. G. W. Rössner fügen sich harmonisch ein. *F. W.*

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

SKINNER CONST. L.: *A. Mc Gillivray, der weisse Häuptling.* Verlag H. Schaffstein, Köln, 1930. 176 S. Halbleinen. Fr. 7.80.

Es handelt sich bei der Geschichte vom weissen Häuptling um eine Übersetzung aus dem Amerikanischen. Sie will historische Personen und Tatsachen mit abenteuerlicher Handlung verbinden. Diese Verbindung ist ihr jedoch keineswegs gelungen: recht verwickelte Tatsachenberichte über noch verwickeltere Geschichte aus den Kämpfen zwischen Amerikanern, Engländern, Franzosen, Spaniern und Indianern stehen trocken neben und in einer magern Handlung. Die Lektüre des Buches ist deshalb wenig ermunternd. *M. B.*

ROSE KURT: *Die Brigg Anke Groot.* Verlag H. Schaffstein, Köln, 1943. 72 S. Halbleinen. Fr. 4.05.

Es handelt sich um ein Seefahrerbuch aus der Zeit, in der die Dampfer den Seglern den Rang abzulaufen begannen. Lütkemann fährt als Schiffsjunge auf der Anke Groot nach Chile. Um den Kapitän Düvel und den Zweck seiner Fahrt herrscht ein Geheimnis. Düvel will aus einem gesunkenen Schiff einen Schatz heraufholen. Dazu hat er den Malaien Muna angeheuert. Einige Matrosen wittern die Absicht. Allen voran, Hein Speck. Seine Gier ist skrupellos. Ihr fallen der Kapitän und die ganze Brigg zum Opfer. Nur Muna kann sich und den Schiffsjungen, dem er seinerseits das Leben dankt, retten.

Gewiss, die Erzählung ist spannend. Sprache und Stimmung auf dem Schiff überzeugen. Wir freuen uns an der saubern Haltung des Schiffsjungen und an seiner Freundschaft mit Muna. Und zudem geht es um eine Idee. Aber um eine unfruchtbare. Düvel kämpft gegen die aufkommenden Dampfschiffe, sträubt sich überhaupt gegen den technischen Fortschritt und will doch selber bessere Schiffe bauen. Er, der Idealist, fällt. Freilich, sein Gegenspieler, der Materialist Hein Speck, muss auch dran glauben. Es scheint, dass wenigstens die Idee gerettet wird. Aber im Grunde ist auch sie zum Unterliegen verurteilt. Weil keine Beziehung zur neuen Zeit gefunden wird, fehlt der Erzählung im wesentlichen die aufmunternde und aufbauende Kraft, die wir von einem Jugendbuch erwarten dürfen und müssen. Die Rahmengeschichte trägt das ihre dazu bei, dass die Auseinandersetzung ins Belanglose, Schrullige und Spielerische ausklingt. So legt man die im übrigen geschickt aufgebaute Erzählung irgendwie unbefriedigt aus den Händen. *R. R.*

BÄR HARRY: *Sensation aus Menlopark* (Das Leben Thomas Alva Edisons). K. Thienemanns Verlag, Stuttgart, 1953. 221 S. Halbleinen. Fr. 8.10.

Die Biographie dieses grössten Erfinders unserer Zeit ist sicher nicht leicht zu schreiben, obwohl es an handfesten Begebenheiten und dramatischen Zuspitzungen in Edisons Leben nicht mangelt. Aber wenn man der innern Spannung dieses Wundermenschen und seinem Riesenwerk einigermassen gerecht werden will, muss man auch verstehen, die technischen Probleme, mit denen er rang und die er nicht nur mit seinem Genie, sondern ebensosehr mit einer unglaublichen Willens-, Arbeits- und Tatkraft, einer Gründlichkeit und Ausdauer sondergleichen und einem tollen Wagemut meisterte, wesentlich und anschaulich darzustellen. Das ist Harry Bär ausgezeichnet gelungen. Sein Buch erweckt den Eindruck, sachlich gut fundiert zu sein, dabei liest es sich doch ungemein flüssig und spannend. Seine Lektüre wird zündend wirken und in unseren Buben und Burschen wertvolle Kräfte wecken und aktivieren. Bestens empfohlen. *R. R.*

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt und von der Baselstädtischen Jugendschriftenkommission.

KEIL ROBERT: *Dunkle Pfade.* Verlag Carl Überreuter, Wien, 1953. 126 S., kart. Fr. 3.50.

Das Buch ist gut gemeint, will es doch abenteuerliche junge Leute auf sehr drastische Weise vor unbedachtem Ausreissen warnen. In einer Rahmenerzählung lernt man so einen fernwehkranken Burschen kennen, den sein besonnener Freund von unklaren Sehnsüchten befreit, indem er ihm die Aufzeichnungen seines Grossvaters zu lesen gibt, den es vor Jahren mit seinem Kameraden ebenfalls in die Ferne zog und der nun zu Nutz und Frommen unruhiger junger Menschen seine Erlebnisse schildert. Die Lektion wäre eindrücklich, wenn die Lektüre des Buches ob dem Übermass an Not, Elend, Misshandlung, das da in die gut hundert Seiten gepresst wird, nicht zur Qual würde. Und dabei will die Sprache so gar nicht Schritt halten. Sie ist durchwegs erschreckend dürr und blutleer. Wo Land und Leute beschrieben werden, geschieht das papieren und lehrhaft, oberflächlich und unter Missachtung des organischen Einbaus in den Handlungsablauf. Landschaft und Menschen sind nicht geschaut, sondern konstruiert, womöglich mit Hilfe eines mittelmässigen Schulbuches oder des Lexikons. Alles in allem: Ein Buch, das helfen möchte, wegen seiner eintönigen Schwarzmalerei und der ungenügenden Gestaltung jedoch seinen Zweck verfehlt. *J. H.*

MEYN NIELS: *Taki* (aus dem Schwedischen übersetzt von Georg Bachmann). Verlag Hermann Schaffstein, Köln, 1951. 131 S., kart. Fr. 6.45.

Auf dem «Waschzettel» dieses von einem Schweden verfassten Buches steht zu lesen: «Der berühmte russische (!) Forschungsreisende Przewalski entdeckte in der Wüste Gobi Nachkommen des wirklichen Urpferdes, eine merkwürdige Pferdeart, die von den Mongolen ‚Taki' genannt wird.»

Meyn schildert die Lebensgeschichte des Wildpferdes Taki. Als Füllen lebt Taki in der Wüste Gobi, gerät später in die Hände europäischer Tierfänger, wird in die Gehege eines Tierhändlers an der russischen Grenze gebracht, flüchtet aber bald über Tausende von Kilometern nach dem Osten und wird nach seiner Rückkehr in die endlosen Steppen schliesslich Anführer einer Wildpferdherde.

Wie weit diese Schilderungen auf eigenen Beobachtungen des Verfassers fussen und wissenschaftlich sich stützen liessen, entzieht sich unserer Kenntnis. Bis zu einem gewissen Grade scheint das Buch immerhin recht gute Vorstellungen von den Lebensbedingungen, dem Daseinskampf sowie vom Lebensraum des Wildpferdes Taki zu wecken. So recht zu erwärmen vermag die Lektüre dieses Tierbuches allerdings nicht. Sprache und Darstellungsweise der Schilderung sind reichlich nüchtern und reizlos. Wer dies verschuldete — der Autor oder der Übersetzer — das vermögen wir nicht zu beurteilen. Auch in allem Übrigen sind in diesem Buche kaum Merkmale zu finden, die es aus der breiten Masse ähnlicher Darstellungen herauszuheben vermöchten. Die zahlreichen Federzeichnungen stammen von Prof. G. W. Rössner. *H. A.*

Billige Sammlungen

Schaffsteins Blaue Bändchen

BERGIEN ALFRED: *Troll und andere Tiergeschichten* (250. der Blauen Bändchen). Verlag Schaffstein, Köln, 1952. 90 S., kart. Fr. 2.05.

Das Bändchen enthält vier Geschichten, in denen Bergien schlechthin meisterhaft vom Wald und seinen Bewohnern, Tieren und Menschen, erzählt. Knaben, die über Sport und Technik den Sinn für das herrliche Streifen durch den Wald noch nicht verloren haben, werden die Erzählungen vom heimatlosen Hund Troll, dem verwegenen Wilderer Hinnerk und dem prächtigen Rehbock Plotz mit Begeisterung lesen. Bei der Lektüre der Geschichte vom Terzerol wird ihnen der Unterschied zwischen billiger Indianerromantik und wahrer Naturverbundenheit aufgehen. Das von Fritz Loehr mit ansprechenden Zeichnungen ausgestattete Bändchen kann warm empfohlen werden. Auch als Klassenlesestoff sehr geeignet. *J. H.*

PLOCH GEORG: *Karlmanns Zauberwald.* Hermann Schaffstein Verlag, Köln, 1953. 40 S. Blaue Bändchen, broschiert. Fr. 6.65.

In diesem Blauen Bändchen mit dem ziegelroten Umschlag erzählt der Autor, unterstützt durch Zeichnungen von Walter Riek, den Traum eines Bübleins von seinen wunderbaren Begegnungen im Zauberwald. Die kleinen Leser lernen dabei auf kurzweilige Art Tiere und Pflanzen des Waldes kennen und werden an den teils recht köstlichen Einfällen ihre Freude haben. Fragen könnte man sich nur, ob die Fahrt des Försters in die Stadt für die Tiere wirklich ein Grund sei, ein Freudenfest zu veranstalten. *F. W.*

Beide Bändchen ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

Drachenbücher

DOSTOJEWSKIJ F. M.: *Ein kleiner Held* (Drachenbuch 37). Verlag Sauerländer, Aarau, 1953. 65 S. Fr. 1.55.

Ein 11jähriger, zarter Knabe gerät während eines Festes auf einem russischen Gutshofe in die spielerisch-boshafte Gesellschaft schöner Frauen. Verlegenheit, Kränkung und Freuden folgen sich, bis ein Vorfall den Knaben zu einem wahnwitzigen Entschluss treibt, ihn zum «Helden» macht. Was sich da äussert, ist Widerhall eines intensiven, stürmischen Werdens und Reifens. Von innen nach aussen gestaltend, verfolgt Dostojewski sehr fein die inneren, seelischen Vorgänge die sich auf der Grenze zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten abspielen. Die sichtbare Handlung ist nur wie der äussere Abglanz. Die Erzählung bietet feinfühlenden, reifen Lesern Genuss und Gewinn. *Ha.*

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

Pro Vita-Reihe

HOHLBAUM ROBERT: *Der Heiratsvermittler.* Löwes Verlag, Ferd. Carl, Stuttgart, 1953. 72 S. Kart. Fr. 2.40.

Band 3 aus der «Pro-Vita»-Reihe enthält zwei Novellen um berühmte Komponisten und ihre Werke. Die erste schildert, wie Friedrich Smetana zu seiner Oper «Die verkaufte Braut» kam; die zweite schildert eine Episode aus dem Leben Otto Nicolais. Erwachsene Leser mögen sich bei der Lektüre dieser zwei Novellen artig amüsieren, für jugendliche Leser eignen sich die beiden Stücke nicht. *H. A.*

SCHAUMANN RUTH: *Zwei Geschichten.* Löwes Verlag, Ferdinand Carl, Stuttgart, 1953. 63 S. Kart. Fr. 2.40.

Das 4. Bändchen der vom oben genannten Verlag neu begonnenen Novellen-Reihe «Pro-Vita» enthält die beiden Novellen «Der Kniefall» und «Der Apothekergehilfe» von Ruth Schaumann. Die erste Geschichte: Am Ende des Dreissigjährigen Krieges kehrt ein Bauernehepaar von der Flucht ins verschont gebliebene Haus zurück und findet dort eine schwedische Gräfin vor. Die fremde Frau gefährdet den innern Frieden der Eheleute. Die demütig-gläubige Bäuerin aber bleibt innerlich unversehrt, weil ihr die alles überwindende Kraft christlicher Nächstenliebe innewohnt, aus der heraus sie ein Menschenleben rettet. Die unerschütterliche Haltung der einfachen Frau siegt, vermag den Krampf der seltsam verstrickten Herzen zu lösen und führt den Mann und die Fremde ab vom Weg zu weiterer Schuld.

Gegenstand der zweiten Novelle sind die Stunden der Reue, die ein junger Apotheker erleiden muss, weil er während eines Nachtdienstes einem Kinde in unwilliger, gleichgültiger Schlaftrunkenheit versehentlich Gift in die Arznei für die kranke Mutter mischte.

Beide Novellen sind kostbare Stücke reifer Erzählerkunst und eignen sich als Lektüre für Jugendliche reiferen Alters vorzüglich. *H. A.*

FAHRENHOLZ ILSE: *Sonna.* Löwes Verlag, Ferdinand Carl, Stuttgart, 1953. 72 S. Kart. Fr. 2.40.

Als Band 1 der Reihe «Pro Vita» macht die vorliegende Novelle einen vorzüglichen Eindruck und verspricht mit Inhalt und Form recht viel für die weitern Erscheinungen der gleichen Reihe. In geschickter Weise sind zwei Erzählungen miteinander verflochten, die eine als Brief einer Krankenschwester aus dem Frontspital an ihren Verlobten, die andere als Konzeption eines im Spital sterbenden Schriftstellers. Trotzdem beide sich gegenständlich und seelisch in engen Bezirken bewegen, ist die Lektüre eindrücklich und nachhaltig. *M. B.*

Die drei Bändchen ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

VON OSTAU RUTH: *Brautschau im Herbst.* Eine Erzählung aus dem 18. Jahrhundert. Löwes Verlag, Ferdinand Carl, Stuttgart, 1953. 80 S. Kart. Fr. 2.40.

In der Reihe «Pro Vita» sind bisher sechs in Druck und Einband gepflegte Bändchen erschienen. Das vorliegende erzählt in gewählter — oft zu gewählter — Sprache, wie zwei Menschen nach kurzem Brautstand getrennt werden, sich im Herbst ihres Lebens aber doch noch finden zu glücklicher Ehe. Über der Erzählung liegt eine stille Heiterkeit und macht die Lektüre angenehm. *M. B.*

Das deutsche Jugendbuch

Unter diesem Titel hat Dipl.-Bibliothekar Günther Dittrich in der Verlagsanstalt Rheinhausen (Westdeutschland) ein 310 Seiten umfassendes Verzeichnis der im westdeutschen Buchhandel erhältlichen Jugendbücher herausgegeben. Es enthält über 3000 übersichtlich nach Lesealter und Sachgebieten eingeteilte Titel nebst Autoren- und Sachtitelregister. Aus dem Autorenregister ist zu ersehen, dass es in Deutschland ein ganzes Heer von Jugendschriftstellern gibt, die bei uns nicht einmal dem Namen nach bekannt sind. Andererseits bestätigt es aber auch, dass die Jugendbücher aus der Schweiz im westdeutschen Buchhandel nur einen bescheidenen Platz einnehmen. Jedenfalls sind die Namen der Schweizer Autoren und Verleger bald gezählt. Für deutsche Buchhandlungen und Schulbibliotheken mag dieses Verzeichnis ein praktisches Nachschlagewerk sein, bei uns werden wir im Hinblick auf unser eigenes Verzeichnis «Das gute Jugendbuch» darauf verzichten können. *F. W.*

Redaktion des «Jugendbuchs»: JAKOB HAAB, Sekundarlehrer, Schlösslistrasse 2, Zürich 7